



Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

---

# Geschlechterperspektive in der Selbsthilfe



# **Geschlechterperspektive in der Selbsthilfe**

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.  
Gender AG

Druck, Layout und Versand der Broschüre wurden gefördert vom Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (BMGS)

### **Impressum**

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

Friedrichstr. 28

35392 Gießen

Tel: 06 41/99-4 56 12

Fax: 06 41/99-4 56 19

E-Mail: [dagshg@gmx.de](mailto:dagshg@gmx.de)

Internet: [www.dag-selbsthilfegruppen.de](http://www.dag-selbsthilfegruppen.de)

### **Redaktion**

Anita M. Jakubowski, KOSKON NRW – Koordination für Selbsthilfe in Nordrhein-Westfalen, Mönchengladbach

Dörte von Kittlitz, Selbsthilfe-Büro Niedersachsen, Hannover

Gabriele Krawielitzki, NAKOS – Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen, Berlin

Eva Kriwy-Gottschalk, KISS – Kontaktstelle und Informationsstelle für Selbsthilfegruppen e.V., Stuttgart

Bettina Möller, NAKOS – Nationale Kontakt- und Informationsstelle zur Anregung und Unterstützung von Selbsthilfegruppen, Berlin

Marita Schormann, Selbsthilfe-Service-Büro im Gesundheitsamt Düsseldorf

### **Layout/Grafik**

Sandra Holzkamp, Bochum

### **Druck:**

A. Krafczyk, Mönchengladbach

Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. sowie der Autorinnen und Autoren unzulässig.

1. Auflage 2005



Deutsche  
Arbeitsgemeinschaft  
Selbsthilfegruppen e.V.

© 2005

ISBN 3-00-015571-6

Spendenmöglichkeit zur Unterstützung unserer Vereinsarbeit:  
Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V., Volksbank Gießen, Konto-Nr. 630 30 05, BLZ 513 900 00, Steuernummer 20 250 6469 3-K7 vom 19. Januar 2004 Finanzamt Gießen. Der Verein ist als gemeinnützig anerkannt und eine Spende ist steuerlich absetzbar.

## Inhalt

Wir sind doch alle Menschen — oder: was hat Gender mit Selbsthilfe zu tun <i>Eva Kriwy-Gottschalk</i>	7
Gender Mainstreaming — Grundrisse einer neuen Strategie <i>Barbara Stiegler</i>	9
Der lange Marsch des großen I durch die Institutionen <i>Ute Scheub</i>	19
„Kleiner“ Unterschied - mit großer Wirkung. Für eine geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung <i>Brigitte Faber</i>	25
Warum eine „Genderperspektive“ in der Selbsthilfe? <i>Gisela Notz</i>	33
„Die haben mir ja erst mal die Kittelschürz' ausgezogen“ Selbsthilfe zwischen Verfestigung und Verflüssigung von Geschlechterrollen <i>Heinz Bartjes, Maria Knab</i>	40
Gender-Kompetenz als fachlicher Bestandteil professioneller Selbsthilfeunterstützung? <i>Gerrit Kaschuba</i>	53
Leitung in Selbsthilfegruppen zwischen Chance und Überforderung. Überlegungen aus der Geschlechterperspektive <i>Susanne Klein</i>	64

Frauen aktiver als Männer? Aus der Statistik des Selbsthilfe-Service-Büros Düsseldorf <i>Regina Behrendt, Marita Schormann</i>	73
Die Selbsthilfe unter Berücksichtigung des Gender- Aspektes <i>Silke Gajek</i>	81
Ist Selbsthilfe Frauensache? Über das Geschlechterverhältnis in der Selbsthilfe <i>Niclas Beier, Rita Hagemann</i>	89
Mehr Frauen in die Vorstände! <i>Christa Maria Rupp</i>	96
Wenn Mann will	98
Unser Weg zur Geschlechtergerechtigkeit Die Gender AG in der DAG SHG e.V. <i>Anita M. Jakubowski, Dörte von Kittlitz</i>	101

## **Wir sind doch alle Menschen – oder: was hat Gender mit Selbsthilfe zu tun?**

hates denn überhaupt etwas miteinander zu tun? und was heißt überhaupt gender? was haben wir damit zu tun? und überhaupt trede jetzt alles von gender müssen wir uns denn wirklich auch damit beschäftigen? und: was habe ich denn überhaupt davon?

Die eine oder andere Aussage ist sicher jeder/jedem bei diesem Thema schon begegnet und die eine oder andere Frage hat sich auch so manche/mancher von uns gestellt zu Beginn der Auseinandersetzung mit dem Thema „Gender“ im Zusammenhang mit Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung.

Gender — als fachlicher Aspekt von Selbsthilfeunterstützung — war bisher kaum Thema fachlicher Diskussionen, in der Fachliteratur tauchte es bislang nur sehr selten auf — und dann eher nur am Rande und auf Einzelthemen bezogen: z.B. autonome Frauen, bestimmte Krankheitsbilder. Auch der Fachverband DAG SHG e.V. hatte hier lange einen blinden Fleck: Gender war bis vor einigen Jahren weder innerverbandlich noch fachlich wirklich von Interesse.

Kein Wunder also, dass wir alle mehr oder weniger bei Null anfangen müssen (und uns dabei erstmal die oben genannten Fragen stellen). Aber: Die Zeit ist reif! Sowohl in die Politik als auch in die Fachwelt hat das Genderthema Eingang gefunden, es gehört mittlerweile zum politischen und fachlichen Standard, Gender als einen wichtigen Aspekt von Lebenswirklichkeit mit einzubeziehen.

Was hat nun Gender mit Selbsthilfe zu tun und was habe ich — als Selbsthilfeunterstützerin/als Selbsthilfeunterstützer oder als Mitglied einer Selbsthilfegruppe — davon?

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen hat sich dazu in einem ersten wichtigen Schritt an einem Forschungsprojekt mit dem Thema „Zur Genderperspektive in der fachlichen Selbsthilfeunterstützung“ beteiligt. Parallel dazu bildete sich innerverbandlich eine Arbeitsgruppe interessierter Frauen: die Gender AG. Einzelne

Selbsthilfegruppen und Kontaktstellen beginnen sich mit dem Geschlechterthema zu beschäftigen.

Die vorliegende Broschüre will nun in einem weiteren Schritt dazu beitragen, die fachliche Diskussion zu verbreitern und somit Vernetzung und Vertiefung ermöglichen. Sie dient damit der Qualifizierung und Weiterentwicklung der fachlichen Selbsthilfeunterstützung.

In diesem Heft finden Sie Informationen über Gender und Gender Mainstreaming, über das Problem, Frauen und Männer im Geschriebenen sichtbar werden zu lassen, verschiedene Beiträge über Gender und Selbsthilfe, über das oben genannte Forschungsprojekt, über die Gender AG der DAG SHG und Sie finden Beiträge von Frauen und Männern aus Selbsthilfegruppen aus jeweils geschlechtsspezifischer Sicht.

Das heißt: In dieser Broschüre nähern wir uns dem Thema von verschiedenen Seiten an — ein Anfang also!

Ich wünsche Ihnen und uns, dass Sie am Ende eine erste — oder weitere — Idee davon haben,

dass Gender etwas mit Selbsthilfe zu tun hat und was Gender heißt und was wird damit zu tun haben und dass wir jetzt mitreden können und: dass Sie dabei für sich und ihre Arbeit etwas gewinnen können!

Über Ihre Rückmeldungen, Anmerkungen, Vorschläge, Informationen, eigene Beobachtungen und Erfahrungen mit dem Thema würden wir uns freuen. Bitte schicken Sie diese an die im Impressum genannte Adresse.

Eva Kriwy-Gottschalk ist Dipl. Sozialarbeiterin und Selbsthilfeunterstützerin in der KISS Stuttgart.

Barbara Stiegler

## **Gender Mainstreaming – Grundrisse einer neuen Strategie**

Heute schon gegendert? Diese Frage werden sich in Zukunft Männer und Frauen in Organisationen, seien sie staatliche oder zivilgesellschaftliche, stellen müssen, denn die Geschlechterpolitik soll nicht mehr ausschließlich in den Frauenbüros und den Frauenabteilungen gemacht werden, vielmehr wird sie zu einem Anliegen aller, die in politisch gestaltenden Organisationen arbeiten.

### **Herkunft**

Gender Mainstreaming ist durch die Politik der Europäischen Union bekannt geworden. Seine Wurzeln liegen jedoch in der weltweiten Frauenbewegung und deren enttäuschten Erfahrungen mit der Durchsetzung von Forderungen an die Regierungen. Über Jahrzehnte hinweg verbesserte sich die Lage der Frauen weltweit kaum. Deshalb suchten Frauen wirksamere Strategien. Sie wollten endlich aus der Position der Bittstellerin an die Regierungen herauskommen. 1995, auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Beijing, erhielt die neue Strategie ihren Namen: das Gender Mainstreaming. Für die Weltfrauenpolitik bedeutet es, dass die Regierungen bei allen politischen Entscheidungen in allen Bereichen prüfen:

- Welche Auswirkungen hat jede ihrer Fachpolitiken auf die Situation von Frauen?
- In welcher Weise verbessern geplante Maßnahmen die besonderen Lebenssituationen von Frauen?

Auf EU-Ebene wurde das Prinzip 1997 im Amsterdamer Vertrag verankert. Alle Mitgliedstaaten haben sich verpflichtet, die Chancengleichheit der Geschlechter als Ziel in allen Politikbereichen zu verankern.

Die Idee ist einfach, aber höchst anspruchsvoll. Gender Mainstreaming als eine Strategie für Organisationen bedeutet, dass bei allen Entscheidungen von Anfang an die Sicht auf die Geschlechterverhältnisse einbezogen wird. Alle Beteiligten, Männer wie Frauen, sind

dabei gefordert, ihre alltägliche Arbeit zu verändern und um die Geschlechterperspektive zu erweitern.

### **Bedeutung von Gender**

Mit dem Gebrauch des englischen Begriffs „Gender“ wird deutlich, dass es um beide Geschlechter und die Verhältnisse zwischen ihnen geht. Damit wird klar, auch Männer haben ein soziales Geschlecht und bilden nicht die allgemein menschliche Norm, von der Frauen abweichen. Männer werden genauso zuständig für die Geschlechterverhältnisse, wie Frauen es schon immer waren.

Und es geht um die grundsätzlich als veränderbar angesehenen Verhältnisse zwischen den Geschlechtern. Die biologischen Geschlechterunterschiede werden nicht als Rechtfertigung für gesellschaftliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern akzeptiert. Soziale und kulturelle Geschlechterrollen für Männer und Frauen sind historisch gewachsen und politisch gestaltbar.

In vielen Organisationen findet Geschlechterpolitik bisher vor allem im Bereich der Personalpolitik statt, hier werden die Frauen zur Zielgruppe für eine Förderung in Aufstieg, Weiterbildung und Vereinbarkeitsfragen. Die Einführung von Gender Mainstreaming erweitert diesen Ansatz um die Analyse aller Rahmenbedingungen, die die bestehenden Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten. Dabei werden nicht nur die Geschlechterverhältnisse im Personalwesen betrachtet, sondern es geht vor allem um die Auswirkungen aller fachlichen Entscheidungen auf die Geschlechterverhältnisse.

### **Geschlechterpolitische Ziele**

Eine Voraussetzung für die Anwendung des Gender Mainstreaming ist, dass die jeweilige Organisation eindeutige Ziele zur Geschlechterpolitik formuliert. Erst diese Vorgaben können die Richtung der Entscheidungsprozesse steuern. Gender Mainstreaming als durchgängiges Entscheidungskriterium braucht geschlechterpolitische Zielvorgaben, an denen die Auswirkungen von Maßnahmen gemessen

und kontrolliert werden können. In den EU-Dokumenten wird beispielsweise angestrebt, dass die bezahlte und unbezahlte Arbeit zwischen Männern und Frauen gerecht aufgeteilt und die geschlechtsspezifische Prägung von Berufen und Branchen aufgehoben wird.

### Ein Ziel – mehrere Wege

Gender Mainstreaming ist ein Instrument mit dem das Ziel der Geschlechterdemokratie oder Chancengleichheit erreicht werden kann. Es ist jedoch nur ein Instrument, das die bisherigen Instrumente ergänzt und nicht ersetzt. Eine Organisation, die Geschlechterdemokratie und Chancengleichheit herstellen will, wird Gender Mainstreaming nutzen, um dieses Ziel noch besser zu erreichen als vorher.

Geschlechterpolitik hat mindestens 4 verschiedene Säulen:

- Zielvorgaben in Gesetzen, Leitbildern, Normen,
- die Quote, um den Ausschluss von Frauen rückgängig zu machen,
- das Gender-Mainstreaming-Prinzip,
- die autonomen (unabhängigen) Strukturen und die autonome Praxis von Frauen und von rollenkritischen Männern.

### Kernstück

Das Kernstück bei der Anwendung von Gender Mainstreaming ist die Genderanalyse. Der Gender-Begriff impliziert, dass es um die Geschlechterverhältnisse geht, die kulturell und sozial bestimmt sind und immer wieder hergestellt werden. Häufig wird für die Anwendung des Prinzips empfohlen, die Frage nach den Auswirkungen einer geplanten Maßnahme oder einer Verwaltungsroutine auf Männer und Frauen zu stellen. Diese Frage differenziert die Menschen zunächst nur nach ihrem Sex, also ihrer biologischen geschlechtlichen Zugehörigkeit, es handelt sich um ein reines „Sex counting“, „Nasenzählen“. Ergebnis dieser ersten Analyse ist oft eine quantitative Differenz zwischen Männern und Frauen. Diese Differenz kann aber nicht auf die biologische Differenz zwischen den Geschlechtern zu-

rückgeführt werden, vielmehr ist sie den gegenderten Strukturen, in denen die Personen leben, zuzurechnen. Besonders entscheidend ist deswegen die Frage, wie die gesellschaftlichen Strukturen, die unter anderem durch den Mainstream der politischen Outputs von Organisationen gestaltet werden, dazu beitragen, dass geschlechtlich konnotierte Lebens- und Arbeitsweisen sich immer wieder reproduzieren. In Genderanalysen geht es um die Frage nach den je spezifischen Verstärkungen von geschlechtlich konnotierten Lebens- und Arbeitsweisen, die wiederum nicht von jedem Mann und jeder Frau übernommen werden müssen. Diese Wende in der Blickrichtung der Analyse, also die Frage nach den Mechanismen, die dazu führen, dass genderspezifische Lebens- und Arbeitssituationen für Personen des einen und des anderen Geschlechts überhaupt entstehen können, bildet den Kern von Genderanalysen.

### **Abgrenzung zu anderen Strategien**

#### *Frauenpolitik*

Frauenpolitik ist die von Frauen (gemäß ihrem Sex) getragene Politik, die sich parteilich für Frauen in den verschiedenen gender-bezogenen Lebenssituationen einsetzen. In der Frauenpolitik organisieren sich Frauen mit einem bestimmten Blick und einer bestimmten Erfahrung aus den Geschlechterverhältnissen, artikulieren ihre gemeinsamen Interessen und unterstützen sich gegenseitig. Die konkreten politischen Inhalte betreffen immer die Geschlechterverhältnisse und fokussieren auf den Teil, den Frauen hieran haben. Frauenpolitik basiert auf dem Wissen über Probleme in den Geschlechterverhältnissen. Sie beteiligt sich an politischen Aushandlungsprozessen und hat gesellschaftliche Strukturen im Blick, nicht nur die einzelne Frau als Zielgruppe. Frauenpolitik ist von den Interessen einer bestimmten Gruppe von Frauen getragen. Frauenpolitik macht spezielle Lebenssituationen von Frauen sichtbar. Sie ist auch verknüpft mit positiven Aktionen, mit der Bestellung von Frauenbeauftragten, der Bereitstel-

lung von finanziellen Ressourcen für Frauen, mit der Gründung von frauenbezogenen Arbeitsthemen innerhalb einer Organisation (Referate). Die internationale Frauenpolitik ist die Wurzel von Gender Mainstreaming, sie hat dieses Konzept zur besseren Durchsetzung ihrer Agenda in und mit den politischen Institutionen durchgesetzt.

### *Frauenförderung*

Frauenförderung ist ein Ansatz, der durch frauenpolitische Anstrengungen wenigstens für den öffentlichen Dienst gesetzlich verankert werden konnte. Frauenförderung setzt an den kulturellen Geschlechterbestimmungen (gender) an und zielt auf Personen, die im Sinne einer traditionellen Weiblichkeit behandelt, sozialisiert oder als solche wahrgenommen werden. Frauenförderung bezieht sich immer auf eine bestimmte Gruppe von Frauen, die als solche besonders definiert werden, auf Mütter, Ehefrauen, pflegende Töchter, auf Frauen in unteren Positionen von Hierarchien oder in spezifischen Berufen. Die Frauenförderung basiert zunächst auf der Analyse der Beteiligung der Geschlechter in den verschiedenen Positionen und Bereichen, also auf einer Analyse der Geschlechterdifferenzen und ihrer Bewertung. Frauenförderung besteht dann in einer direkten Aktion oder einer direkten Regelung, um Benachteiligungen dieser Gruppe zu überwinden. Frauenförderung hat keine System überwindende Zielrichtung.

Frauenfördermaßnahmen sind Strategien, die bisherigen Diskriminierungen und Ausschlüsse von Frauen wegen ihres Geschlechts und ihrer Geschlechterrolle rückgängig zu machen. Eine konsequente Frauenförderung bedeutet, dass das Geschlecht für die Besetzung von Positionen, für die Gestaltung der Arbeitsbedingungen und für die Entlohnung keine Rolle mehr spielt. Nach wie vor werden die Frauen, die aufgrund der Verhältnisse diskriminiert sind, zur Zielgruppe von Maßnahmen werden. Frauenförderung dient dem Ziel, Frauen und Männer innerhalb der Organisation oder innerhalb eines Bereiches gleichzustellen. Sie verändert die normativen und realen

Rahmenbedingungen zunächst nicht. Zur Gleichstellung der Frauen ist in der Regel eine direkte „Bevorzugung“ notwendig, die aber genau betrachtet nur ein „Nachholen“ vorenthaltener Chancen gegenüber Männern ist. Allgemein kann man sagen, dass spezielle Maßnahmen für Frauen in bestimmten Lebenssituationen solange nötig sind, wie die differenten und hierarchischen Geschlechterverhältnisse noch so durchschlagend sind.

Gender Mainstreaming ist demgegenüber das umfassendere Instrument, um geschlechterpolitische Ziele zu erreichen. Konzeptionell bietet das Instrument des Gender Mainstreaming eine Ergänzung und Vertiefung der Frauenförderung. Eine Organisation, die Geschlechterdemokratie oder Chancengleichheit herstellen will, wird Gender Mainstreaming nutzen, um dieses Ziel noch besser zu erreichen als vorher. Sie wird dies nach innen und nach außen tun wollen. Nach innen wird über Frauenförderpläne dafür gesorgt, dass die Beschäftigten innerhalb der Organisation nicht wegen ihres Geschlechts und ihrer Geschlechterrolle unterschiedlich behandelt werden. Bereits im Rahmen der Frauenförderung werden teilweise aber auch die Rahmenbedingungen analysiert und verändert, die zu diesen Diskriminierungen führen. Dazu müssen Genderanalysen erarbeitet werden, die die geschlechtliche Prägung von Normen, Verfahrensweisen, Leistungsstandards und Laufbahnregelungen in der Organisation aufweisen. Wenn Frauenförderpläne in ihrer Zielrichtung auch auf die Rahmenbedingungen gerichtet sind und auch männliche Zielgruppen (Vorgesetzte, Väter) im Blick haben, dann basieren sie auf einer Genderanalyse. Frauenförderpläne können damit als eines von mehreren Ergebnissen der Anwendung des Gender Mainstreaming Prinzips in der Personalentwicklung betrachtet werden.

Wenn die Frauenförderung als ein Ergebnis von Gender Mainstreaming Prozessen in der Personalpolitik interpretiert wird, so zeigt sich nicht nur die Vereinbarkeit dieser beiden Strategien, sondern ihr innerer Zusammenhang. Gender Mainstreaming ist das allgemeine Instrument, das die Entscheidungsprozesse steuert, Frauenförderung

ist eine Konkretisierung im Bereich der Personalpolitik. Die direkte Förderung eines Geschlechts kann demnach die Konsequenz eines Gender Mainstreaming Prozesses sein: Wenn die Genderanalyse nämlich ergibt, dass Frauen nicht dieselben Zugänge und Chancen aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Geschlechterrolle haben, dann muss ihnen eine besondere Unterstützung zukommen. Dasselbe gilt auch für Männer, denn auch Männern ist in bestimmten Bereichen der Zugang aufgrund ihres Geschlechts und der Geschlechterrolle versperrt, so etwa im Bereich der privaten Betreuungsarbeit oder in sozialen Professionen. Deswegen wird im Rahmen des Gender Mainstreaming Prozesses in der Personalpolitik langfristig eine Männerförderung entstehen, die den Männern den Zugang zur privaten Betreuungsarbeit und zu sozialen Professionen eröffnet und erleichtert. Gender Mainstreaming in der Personalentwicklung bedeutet aber darüber hinaus, dass die Dominanz männlich konnotierter Werte und Prinzipien in den Normen und Prinzipien der Organisation als solche erkannt, kritisiert und verändert werden.

#### *Geschlechtsbezogene Quotierung von Positionen*

Dieses Instrument bezieht sich auf die Herstellung der Geschlechtergerechtigkeit allein über das Merkmal „Sex“. Wann immer in der zweigeschlechtlichen Gesellschaft ein Geschlecht überrepräsentiert ist (festzustellen über das Sex-Counting), widerspricht dies der Gleichstellung der Geschlechter. Die Quotierung zielt auf die formale Gleichstellung gegen den Ausschluss aufgrund des Geschlechts. Es werden nicht Personen quotiert, sondern Positionen werden geschlechtergerecht verteilt. Quotierung hat auch keine System überwindende Zielrichtung, diese Maßnahme schafft Platz im Sinne der Geschlechtergerechtigkeit. Quotierung setzt das biologische Geschlecht für die Berechtigung, die Hälfte aller Positionen mit Frauen und Männern zu besetzen. Dabei wird die Geschlechtsdimension nicht als qualifizierendes Merkmal einer Person gesehen, sondern in ihrer Funktion als Ausschlussmerkmal.

### *Total Equality*

Dies ist eine Strategie, die in den Kontext des New Management gehört und in und für Wirtschaftsunternehmen entwickelt wurde. Sie basiert auf der Annahme, dass ein erfolgreiches Management sich auch um Gleichstellung der Geschlechter bezogen auf die eigenen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen kümmern muss. Es wird angenommen, dass die Produkt- und Prozessqualität erhöht werden kann, wenn die Potenziale der Frauen mit aufgenommen werden. Dahinter steht die Annahme, dass den Frauen zugeschriebenes typisches Verhalten und typische Lebenssituationen bislang zu wenig Berücksichtigungen fanden, dass sie wiederum aber einen Teil dessen bieten, was effektiv für den Unternehmenszweck genutzt werden kann. Das den Frauen unterstellte Verhalten wird dann gefördert, wenn es einen positiven Beitrag zum Unternehmensziel leistet.

### *Managing Diversity*

Auch dies ist ein Instrument im Rahmen der New Management Strategien. Bei dieser Strategie geht es vorrangig um Veränderungen der Organisationskultur. Ihr Ziel ist es, zur Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit beizutragen. Dabei werden kulturelle und auch geschlechtliche Vielfalt der Organisationsmitglieder als Potenzial gesehen, u.a. auch, um eine größere Kundennähe herzustellen. Frauen sollen nicht aufgrund ihrer durch Gender geprägten Verhaltensweisen diskriminiert werden, sondern in ihrem so genannten Anderssein aufgewertet werden, weil sie Potenziale einbringen können. Managing Diversity zielt auf eine Anerkennungskultur typisch männlicher und typisch weiblicher Eigenschaften, nicht nur typisch männlicher und weiblicher lebender Personen, jedoch begrenzt auf die Funktionalität für das Unternehmensziel. Eine angenommene Geschlechterdifferenz bildet dabei den Ausgangspunkt, aber auch den Endpunkt der Strategie, Geschlechterdifferenzen sollen nicht überwunden, sondern ausgelebt werden. Überwunden werden sollen betriebliche Bedingungen, die die Anerkennung der Verschiedenheiten verhindern.

### *Gender Mainstreaming und New Management Strategien*

Die Umsetzung von Gender Mainstreaming und die Anwendung von New Management Strategien in Organisationen sind sich in einem Punkt ähnlich: Es werden jeweils Instrumente wie Genderanalysen oder Controllingverfahren benannt, die in den Organisationen, in den Unternehmen oder Verwaltungen vom Management implementiert und von den Führungskräften verantwortet werden. Die Zielsetzung der verschiedenen Strategien ist jedoch unterschiedlich. Gender Mainstreaming ist ein Konzept, das frauenpolitisch erwirkt worden ist und das der Gleichstellung der Geschlechter dient. Es geht zwar von spezifischen Differenzen zwischen Geschlechtergruppen aus, zielt aber auf den Abbau geschlechtshierarchischer Strukturen und sozialer Ungleichheit. New Management Strategien haben andere Ziele: Sie wollen den Output des Unternehmens optimieren, sei es die Effektivität, die Qualität der Produkte oder die Flexibilität. New Management Strategien haben immer eine Gruppe von Frauen als Zielgruppe (Mitarbeiterinnen oder Kundinnen), während es bei Gender Mainstreaming auch um Analysen von Rahmenbedingungen der Geschlechterverhältnisse gehen muss, die typisch weibliche und männliche Arbeits- und Lebensformen erst bedingen.

### **Machtkämpfe**

Immer dann, wenn Gender Mainstreaming als absolut neueste und wirkungsvollste Strategie dazu gebraucht wird, so genannte alte Strategien (etwa die Frauenförderung oder die Institution der Gleichstellungsbeauftragten) zu entfernen, liegt der Verdacht nahe, dass hier ein Machtkampf zwischen den Geschlechtern ausgetragen wird. Entscheidend ist, wie viele Personen, welche Geldmengen und welche organisatorischen Ressourcen für die Veränderung der Geschlechterverhältnisse eingesetzt werden. Gender Mainstreaming darf nicht dazu missbraucht werden, andere erprobte Strategien abzuschaffen.

## Literatur

Stiegler, B.: Frauen im Mainstreaming. Politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage, hrsg. vom Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, Dezember 1998

Stiegler, B.: Wie Gender in den Mainstream kommt — Konzepte, Argumente und Praxisbeispiele zur EU-Strategie des Gender Mainstreaming, hrsg. vom Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, August 2000

Stiegler, B.: GENDER MACHT POLITIK — 10 Fragen und Antworten zum Konzept Gender Mainstreaming, hrsg. vom Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, September 2002

Stiegler, B.: Gender Mainstreaming — Postmoderner Schmusekurs oder geschlechterpolitische Chance? Argumente zur Diskussion, hrsg. vom Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, September 2003

Stiegler, B.: Geschlechter in Verhältnissen. Denkanstöße für die Arbeit in Gender Mainstreaming Prozessen, hrsg. vom Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Forschungs- und Beratungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeit und Sozialpolitik, Dezember 2004

Die Expertisen sind abrufbar über das Internet.

Dr. Barbara Stiegler, Dipl.Psych., Dipl.Päd, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Friedrich-Ebert-Stiftung (Abt. Arbeit- und Sozialpolitik), langjährige Praxis in der Frauenforschung, Gender Mainstreaming Expertin mit internationaler Beratungserfahrung.

Ute Scheub

## Der lange Marsch des großen I durch die Institutionen

Als taz-Gründungsmitglied und langjährige taz-Redakteurin habe ich den langen Weg des großen I durch die Institutionen mitverfolgt, bei dem es sich immer mehr verbog und kleiner und kleiner wurde. Man glaubt es nicht, aber es stimmt: Das große I ist von Männern eingeführt und von Frauen gekillt worden.

Zum ersten Mal tauchte es 1981 in einem Buch über freie Radios auf, wo allemal nur noch von „HörerInnen“ zu lesen war. Der Autor Christoph Busch, der heute in Hamburg Drehbücher verfasst, beschrieb seine Erfindung damals als „Geschlechtsreifung des ‚i‘ und sein Auswachsen zum ‚I‘ infolge häufigen Kontakts zum langen ‚Schrägstrich‘“, womit er die damals allgültige Sprachvariante „Hörer/innen“ meinte. Honi soit qui mal y pense — der phallische Unterton ist nicht zu überhören. Aus diesem deutschen Buch wanderte das große I in die Schweiz aus, in ein Flugblatt des Züricher freien Radios LoRa, das ab Herbst 1983 sendete. Ab 1984 übernahm es die Züricher Wochenzeitung WoZ, die es bis heute recht konsequent anwendet. Von der Schweiz wanderte es wieder zurück nach Deutschland: Der damalige taz-Redakteur Oliver Tolmein guckte es von der WoZ ab und führte es in der taz ein. Die Redaktion nahm es dankbar auf. Bis dato schrieb dort vor allem die Frauenredaktion über „Bürger/innen“ und „Politiker/innen“. Ich persönlich habe die Schrägstriche nie verwendet, ich sehe sie als Hackebeil-Methode, die die Sprache schlimmer zurichtet als der Metzger das Schnitzel. Die Schrägstrich-Methode wird an Hässlichkeit und Plumpheit nur noch von der Klammer-Methode übertroffen. „Bürger(innen)“ — wenn man das weibliche Geschlecht in Klammern setzt und damit seine Minderwertigkeit zur Schau stellt, kann man es eigentlich gleich bleiben lassen. Genauso grauenerregend sind in der feministischen Szene kursierende Wörter wie „Mitgliederinnen“, „Abgeordnetinnen“ oder „Opferinnen“, sie treiben mir Pickel auf die Stirn. Doof finde ich auch „Lesbierinnen“ — seit wann gibt's Lesbier?

Das große I gehörte gar bald zum guten Ton oder zur guten Sprache auch männlicher taz-Redakteure. Von der taz aus trat es seinen Siegeszug durch die Presselandschaft und die Institutionen an. Allerdings vor allem durch die alternative Presse. Meiner Erinnerung nach hat es der „Spiegel“ nur ein einziges Mal verwendet, was wir damals groß feierten.

In der taz haben die Männer die I-Frage letztlich ausgesessen. Es herrschte immer Konsens, dass jede und jeder so schreiben darf, wie es ihr oder ihm gefällt, dass also keine Generalsekretärin von oben das große I vorschreiben darf. Das führte dazu, dass die Frauen mehrheitlich das I verwendeten, während viele Männer stur im alten Stil weiter schrieben. Redaktion und Korrektur redigierte anfangs das I hinein, inzwischen redigieren sie es wieder hinaus. Heute wenden die Frauen in der taz das I nicht mehr an, um nicht als „Feministinnen“ zu gelten, und die überzeugten Feministinnen in der taz gebrauchen es nicht mehr, um nicht als „altbacken“ zu gelten.

Den letzten mir bekannten Aufstand dagegen führte wiederum ein Mann an: Christian Rath. Er beschwerte sich in einem Artikel vom März 1998 über das Verschwinden des I und untersuchte eine, wie er schrieb „beliebige“ taz-Ausgabe. Ergebnis: Alle Artikel zusammengekommen fand er einen I-Anteil von unter 10 Prozent, von 41 Texten waren ganze 3 geschlechtsneutral verfasst. Es wurde über 27 Männer und 4 Frauen herausgehoben berichtet, was ein Verhältnis 7:1 ergibt. Das ist nun nicht unbedingt die Schuld der taz, weil es einfach die männliche Dominanz in Politik, Wirtschaft und Kultur widerspiegelt. Aber erstaunlicherweise fand Rath in der Ausgabe der Badischen Zeitung vom selben Tag ein Verhältnis von 2:1. Raths Schlussfolgerung: „Wenn die taz sich wieder als betont frauenbewusste Zeitung positionieren will, muss also einiges passieren.“

Ich habe jetzt noch einmal eine ebenso beliebige taz-Ausgabe untersucht, die Wochenendausgabe vom 11.1.2003. Ergebnis: Kein I mehr, nirgends! Eine explizite Feministin schrieb über „Lottomillio-

närinnen und -millionäre“, das war die einzige frauenfreundliche Sprachwendung. Es wurde über 15 Männer und 0 Frauen herausgehoben berichtet: über 1 Kanzler, 1 Obdachlosen, 3 Präsidenten, 1 Terroristen, 1 Provokünstler, 1 Arbeiterführer, 1 Philosophen, 1 genialen Talkmaster, 1 Schriftsteller, 1 Abgeordneten, 1 Vater der Nation. 1 Existenzgründer (so die Überschrift, Zwischenzeile „Ein-Mann-Betrieb“) stellte sich im Text als Frau heraus. 2 Frauenprojekte wurden vorgestellt, ausgerechnet zum Thema „Geschlechtergerechtigkeit“.

Dafür ist das große I inzwischen in vielen Institutionen und Behörden schon fast selbstverständlich geworden, selbst in Werbeslogans wurde es schon gesichtet. Es war wiederum ein Mann, der es zum ersten Mal „verstaatlicht“ hat: der Berliner Innensenator Erich Pätzold. Auf Anregung der grünen Frauensensorin Anne Klein ordnete er es in der ersten rot-grünen Koalition Berlins im Juli 1989 für den gesamten Dienstverkehr an. Der Protest, der sich darob im Berliner Abgeordnetenhaus erhob, wurde umgekehrt von einer Frau angeführt: Die CDU-Politikerin Hanna-Renata Laurien fragte den Senat in einer Kleinen Anfrage, ob „für die Normierung der deutschen Rechtschreibung nicht mehr die Duden-Redaktion und der Konsens der Landesregierungen mit der Bundesregierung, vielmehr die Anhängerschaft der AL maßgebend sein soll“.

Der Staat widerspiegelt gewissermaßen den Stand der Geschlechterkämpfe. Inzwischen sichert der staatlich verordnete frauenfreundliche Sprachgebrauch kurioserweise ein Mindestmaß an Geschlechtergerechtigkeit gegen den herrschenden Antifeminismus in der Gesellschaft ab. Die Stellenanzeigen von Behörden oder Universitäten werden stets brav für „AmtsleiterInnen“ oder „Professor/innen“ ausgeschrieben. Nicht immer mit dem großen I, aber fast immer mit weiblicher Endung. Das Bundesministerium für „Frauen und Gedöns“ (Schröder) schreibt inzwischen in seinem „Gleichstellungsgesetz“ vor, Stellen sozusagen paarweise auszuschreiben, also für einen

Professor bzw. eine Professorin“. Gleichstellung — an dieses grauenhafte Wort werde ich mich nie gewöhnen, eine Mischung aus Weichenstellung und Gleichschaltung.

Auch im Berliner Ableger der „Gesellschaft für deutsche Sprache“, im „Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag“, wird nach wie vor „eine Menge Anfragen“ verzeichnet. Der Redaktionsstab hat die offizielle Aufgabe zu prüfen, ob Gesetze verständlich und geschlechtergerecht formuliert sind. In Thüringen ist kaum etwas geschlechtsneutral abgefasst, kann Sprachhüter Michael Solf berichten, während es in saarländischen Gesetz/innen von Schrägstrichen nur so wimmelt. Faustregel also: Je CDU, desto Mann. Je rotgrüner, desto Frau.

Ich persönlich halte das große I für die zweitbeste aller frauenfreundlichen Lösungen. In Wörter wie „InnenministerInnen“ oder „InnenarchitektInnen“ kann ich mich geradezu verlieben, sie sind so wunderbar symmetrisch. Aber was ist mit PolInnen? Sorry, das Wort ist einfach nicht lesbar.

Es gibt noch mehr Probleme damit:

- Das große I wirkt sperrig. Vor allem, wenn so grauenhafte Ableitungen wie „LeserInnenbriefe“ oder „LehrerInnengehalt“ benutzt werden. Hier vergeschlechtigen wir überflüssigerweise Sachen und Dinge.
- Das große I markiert einen Text mit der Warninschrift: Vorsicht! Von Feministin geschrieben! Schnell überblättern!
- Das große I eröffnet bössartige Recherchefallen: Wenn ein islamisches Gericht eine Ehebrecherin verurteilt und ich darüber berichten soll, schreibe ich dann RichterInnen oder Richter? Wie soll ich auf Basis einer Agenturmeldung in der halben Stunde vor Redaktionsschluss herausbekommen, ob dabei auch eine Richterin beteiligt war?
- Das große I verführt zu inkonsequenter ideologischer Anwendung. „Mörder“, „Täter“, „Verbrecher“ und „Aggressoren“ gibt es fast nie mit großem I. Oder hat schon mal jemand den Spruch „SoldatInnen sind MörderInnen“ gelesen?

Für den Radio- und TV-Journalismus war das unsprechbare große I sowieso nie eine Alternative. Und mit Paarbildungen, mit Schornsteinfegerinnen und Schornsteinfegern, Lastwagenfahrlehrerinnen und Lastwagenfahrlehrern kann weder man noch frau noch man/frau Karriere machen. Zumal es Vorgesetzte gibt, die lustvoll alle weiblichen Endungen herausstreichen.

Um aus all diesen Dilemmata herauszukommen, hat die feministische Linguistin Luise Pusch 1984 das geschlechtsneutrale Neutrum vorgeschlagen: „das Student“ statt „der Student“. Später befürwortete sie die radikale Feminisierung: also „Bundeskanzlerin Helmut Kohl“. FDP-Ratsfrau Jürgen Kemp in Buchholz in der Nordheide übernahm das 1994 und ließ alle amtlichen Schriftstückinnen in weiblicher Form abfassen. Die Buchholzer Revolutionin dauerte ganze 2 Jahrinnen — bis zur nächsten Wahlin.

Man sieht: Wenn man aus einem Dilemma herauskommen will, gerät man in das nächste. Deshalb gibt es auch kein Patentrezept für frauenfreundliche Sprache, was immer gilt und für alle Zeiten überzeugend wirkt.

Ich persönlich halte geschlechtsneutrale Umschreibungen für die beste aller vorläufigen Lösungen. Auch die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ rät bei der Beackering des Sprachfeldes von schwerem Gerät wie dem großen I ab und empfiehlt stattdessen geschickte Umschreibungen und neutrale Formen. Es gibt mehr als man denkt! Ich habe beispielsweise das Wort „keiner“ aus meinem Wortschatz gestrichen. Aus: „Keiner von den Dozenten, die zum Arzt gingen, war wirklich krank“ wird in konsequent geschlechtsneutralem Jargon: „Niemand von den Lehrkräften, die sich ein ärztliches Attest besorgten, war wirklich krank“. Auch Wendungen wie „jeder, der“ sind vermeidbar. Aus: „Jeder, der einen Pass haben will, muss diesen 5 Jahre vorher beantragen...“ wird: „Wer einen Pass beantragt, muss...“. Anders als die „Gesellschaft für deutsche Sprache“ beharre ich aber darauf, dass wir auch das große I weiterhin verwenden sollten, je

nach Thema und Publikum. Nicht in allen Bereichen gibt es geschlechtsneutrale Formulierungen wie „Studierende“ oder „Personalkräfte“. Und uns muss es ja auch weiterhin darum gehen, die Frauen sichtbar zu machen.

Deshalb bin ich für kreative Lösungen, für Sprachwitz, Ironie, weibliche List, Störmanöver, Irritationen. Die Zeit der Großideologien ist vorbei, die Zeit der feministischen Großstrategien womöglich auch. Jetzt geht's darum, im Versteck auszuharren, aus dem Hinterhalt zuzuschlagen, mit immer neuen Taktiken. Ich plädiere für Sprachguerilla — in Erinnerung an die „Guerilla-Grrrls“ in New York, die mit ihren witzigen und subversiven Aktionen die Kulturszene aufgemischt haben. Vielleicht sollten wir uns zu gemeinsamen Sprachguerilla-Manövern verabreden. Vielleicht sollten wir am 8. März in so vielen Medien wie möglich gemeinsam die weibliche Endung verwenden und konsequent von Politikerinnen und Wirtschaftsführerinnen reden.

Ute Scheub ist Journalistin und Autorin und lebt in Berlin. Sie ist Mitgründerin der taz und hat dort jahrelang u.a. frauen- und genderpolitische Themen betreut. Der Beitrag basiert auf einem Vortrag, den sie auf der Tagung „Sprachmächtig“ gehalten hat. Die Tagung wurde veranstaltet von der Arbeitsgruppe „Gender“ des Journalistinnenbundes (JB) in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) am 20. Januar 2003 in Berlin. Wir danken Frau Scheub für die freundliche Überlassung des Vortrags zur Veröffentlichung in dieser Broschüre.

Brigitte Faber

## **„Kleiner“ Unterschied – mit großer Wirkung**

Für eine geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung

### **Was will eigentlich Gender-Mainstreaming**

Gender heißt zu deutsch „Geschlecht“. Dabei sind nicht allein biologische Unterschiede gemeint. Gender bezeichnet vielmehr die Kombination aus biologischen und besonders auch sozialen Unterschieden. Frauen und Männer machen unterschiedliche Erfahrungen, haben andere Rollenvorbilder und Rollenerwartungen, sie haben andere Lebensrealitäten. Gender setzt sich somit zusammen aus biologischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Und: Gender wirkt sich auf so gut wie allen Ebenen und in allen Lebensbereichen aus. **Mainstream** heißt „Hauptströmung“. Gender **Mainstreaming** will entsprechend nicht mehr und nicht weniger, als dass die Gender-Belange in allen Bereichen als Teil des inhaltlichen Hauptstroms beachtet werden — und dass dies von allen beachtet wird. Dass z.B. bei Untersuchungen, Darstellungen, Entscheidungen etc. darauf geachtet wird, dass die „biologischen“ und „sozialen“ Belange von Männern und Frauen auf allen relevanten Ebenen gleichermaßen berücksichtigt werden. Und: Für die Beachtung und Umsetzung des Gender-Mainstreaming sind beide Geschlechter zuständig. Aus dem Umstand, dass beide Geschlechter gleichermaßen berücksichtigt werden sollen, wird nun oft geschlossen, dass es keine spezielle Förderung einer der beiden Gruppen — z.B. der Frauen — mehr geben darf.

Dies ist nicht der Fall. Geht es doch nicht darum, jegliche Maßnahmen oder Gelder nun genau hälftig aufzuteilen. Denn sofern bereits eine Benachteiligung vorliegt, würde diese durch eine Halbe-Halbe-Methode auch in Zukunft nicht nur erhalten bleiben, sondern oftmals sogar weiter verstärkt. Denn es kann z.B. eine gut ausgebaute, gut eingespielte und weit verzweigte „Arbeitseinheit“ mit dem gleichen Betrag Geld für die eigenen Interessen meist mehr erreichen, als eine „Arbeitseinheit“, die erst noch im Aufbau begriffen ist. Ziel des Gender **Mainstreaming** ist nicht, dass die Maßnahmen

(scheinbar) gerecht sind, sondern dass die Auswirkungen von Entscheidungen und Maßnahmen in der Realität zu mehr Geschlechtergerechtigkeit führen. Wenn also eine Seite bereits benachteiligt ist, ist es völlig im Sinne des Gender Mainstreaming, durch entsprechende (Förder-) Maßnahmen endlich Gerechtigkeit herbei zu führen.

### **Gender Mainstreaming – nur etwas für Frauen?**

Auffällig ist, dass an allen Veranstaltungen, die Gender-Mainstreaming Ansätze zum Thema haben, fast nur Frauen teilnehmen. Was als Aufgabe für alle gedacht ist, wird anscheinend nur von einer Seite ernst und wahr genommen.

So sind es oft die Gleichen, die früher für frauenspezifische Belange eintraten und heute die Auswirkungen für beide Geschlechter beleuchten. Erneut sind es Frauen, die sich um das Wohlergehen aller kümmern. Dies ist umso bedauerlicher, als nach wie vor in den Führungsetagen in erster Linie Männer sitzen. Dem Gender Mainstreaming fehlt somit bisher weitestgehend der Gender Mainstream ...

### **Gender Mainstreaming in der (gesetzlichen) Gesundheitsversorgung**

Die gesetzliche Gesundheitsversorgung ist bisher fast ausschließlich auf den Patienten, den eurasischen (= weißen), gesunden Mann mittleren Alters zugeschnitten. An ihm wurden Medikamente erprobt, er wird bei einer Methodenbewertung als Maßstab genommen, mit ihm arbeitet die Forschung. So liegen für Medikamente, die vor 1990 zugelassen wurden, keinerlei geschlechtsspezifische Daten über ihre Wirkung vor. Erst seit Sommer 2004 besteht im deutschen Arzneimittelgesetz die Verpflichtung, bei der Erprobung neuer Arzneimittel eventuelle unterschiedliche Wirkungsweisen bei Männern und Frauen zu berücksichtigen.

Medizinische Standards, evidenzbasierte Medizin, Beurteilung der Notwendigkeit und der Wirtschaftlichkeit ... in all diesen Grundlagen der Gesundheitsversorgung finden sich so gut wie keine ge-

schlechterrelevanten Aussagen oder Erkenntnisse. Zum einen wurde davon ausgegangen, dass der „kleine“ (biologische) Unterschied nicht ins Gewicht fällt. Zelle ist Zelle — egal ob in einem männlichen oder weiblichen Körper. Diese Annahme der Gleichheit hinderte und hindert allerdings nicht daran, von eher typisch männlichen und typisch weiblichen Erkrankungen auszugehen. Platt formuliert: Männer bekommen einen Herzinfarkt, Frauen werden hysterisch. Hier wurden sehr wohl Rollenvorstellungen in medizinische Annahmen einbezogen — leider unhinterfragt und einseitig — und mit negativen Konsequenzen.

Für den Bereich der Herz-Kreislauf-Erkrankungen ist seit nunmehr 10 Jahren klar, dass sich sowohl die Symptome als auch die Reaktionen auf die gängigen Therapien (z.B. Operationen) sehr wohl bei Männern und Frauen unterscheiden. Denn auch wenn die „Zutaten“, die Zellen, die gleichen sind, so sind Männer und Frauen doch „unterschiedlich gestrickt“. Leider führt diese Erkenntnis nur sehr langsam zu einer Veränderung in der Praxis — wodurch die (z.T. lebensgefährdenden) negativen Folgen für Frauen erst einmal bestehen bleiben.

Auch scheuen die Forschungslabors vor Versuchen an gebärfähigen Frauen zurück. Hinzu kommt, dass die hormonellen Schwankungen bei Frauen das Erhalten von vergleichbaren Ergebnissen schwieriger gestalten. Doch spätestens bei einer Erkrankung erhalten Frauen diese Medikamente dann doch ...

Darüber hinaus wurden und werden die gesellschaftlichen/sozialen Unterschiede völlig außer Acht gelassen. So wirkt sich eine simple frühzeitige Krankenhausentlassung für Männer und Frauen meist unterschiedlich aus. Männer finden häufig ein Umfeld vor, in dem sie nach der Entlassung weiter gepflegt werden — in der Regel von Frauen. Und für die Erwerbsarbeit gibt es eine Krankschreibung. Frauen erhalten nach der Krankenhausentlassung nicht nur weniger Pflege, sie sind häufig bereits sehr bald wieder in die häuslichen Pflichten eingebunden. Krankschreibungen haben bei der Kinderbe-

treuung, der Hausarbeit und der Pflege von Angehörigen nur eine sehr begrenzte Wirksamkeit. Und da Frauen in Deutschland immer noch weniger verdienen als Männer, machen sich bei Ihnen auch erhöhte Zuzahlungsleistungen anders bemerkbar. Eine vermeintlich für alle gleiche Regelung wirkt sich in der Praxis dennoch unterschiedlich aus.

### Vom Seitenstrom ...

Frauenorganisationen, deren Mitarbeiterinnen in der Gesundheitsversorgung tätig sind (wie z.B. die Frauen der Frauengesundheitszentren oder des Deutschen Ärztinnenbundes) fordern seit vielen Jahren ein Umdenken und die Einführung einer geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung. Inzwischen zieht die Erkenntnis, dass sich unser medizinisches System ändern muss, weitere Kreise und erreicht auch Gruppierungen außerhalb von „Frauenorganisationen“ — erreicht also gewissermaßen langsam den „Hauptstrom“:

Auf bundespolitischer Ebene wurde im Mai 2001 der „Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland“ durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vorgelegt. Damit lagen erstmals gebündelt umfassende Erkenntnisse über die Gesundheit von Frauen auf Bundesebene vor. Und erst im Herbst 2004 hat die Enquêtekommission des Landtags Nordrhein-Westfalen „Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW“ ihre Ergebnisse vorgelegt. Diese füllen ein ganzes Buch — auch wenn sie sich lediglich auf ausgewählte Arbeitsfelder beziehen. Der Nachholbedarf in Sachen geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung ist enorm. Und auch im Gemeinsamen Bundesausschuss (dem Gremium, in dem maßgebliche Entscheidungen für die gesetzliche Gesundheitsversorgung getroffen werden) ist Gender Mainstreaming ein selten genutztes Fremdwort. Ein erster Schritt in die richtige Richtung wurde hier mit der Einführung der Patient/innenbeteiligung durch das Gesundheitsmodernisierungsgesetz getan. Seit Januar 2004 sind Vertreter/innen von Behinderten-, Selbsthilfe- und

Verbraucherschutzverbänden sowie Patientinnenberatungsstellen in den Ausschüssen des Gemeinsamen Bundesausschusses mitspracheberechtigt.

... auf dem Weg zum Hauptstrom

Doch davon, dass die Beachtung genderrelevanter Aspekte gerade in der Gesundheitsversorgung wirklich „Hauptstrom“ wird, sind wir in Deutschland noch weit entfernt. Und so reicht es nicht aus Gender Mainstreaming einmal als Grundlage für alles zu verkünden — und dann nie wieder zu erwähnen. Damit gender- (und hier nach wie vor besonders frauen-) spezifische Aspekte nicht doch vergessen gehen oder nicht gesehen werden, bedarf es der ausdrücklichen Benennung in Gesetzen, Richtlinien, Forschungsaufträgen etc., und es bedarf der Beteiligung von Expertinnen und Experten mit „Gender-Brille“ und Gender-Kennntnis.

– Benennen wir, wen wir meinen?!

Mit einer Sprache, die beide Geschlechter benennt, ist schon viel gewonnen. So hilft es der Vorstellungskraft auf die Sprünge, wenn nicht nur von dem Patienten die Rede ist, sondern auch von Patientinnen. Ebenso wichtig ist es unserer Erfahrung nach, dass die Berücksichtigung genderrelevanter Aspekte an den relevanten Stellen von z.B. Gesetzestexten oder Richtlinien jeweils ausdrücklich eingefordert wird. Bei der Schaffung des Sozialgesetzbuches Neuntes Buch (SGB IX) wurde von der Politik in dieser Beziehung mit gutem Beispiel vorangegangen. Auch das Behindertengleichstellungsgesetz nennt — bisher übrigens als einziges seiner Art weltweit — die Berücksichtigung der spezifischen Belange behinderter Frauen. Diese explizite Einforderung hilft einerseits ausführenden Personen von Forscher/innen bis zu Sachbearbeiter/innen, die nicht bereits automatisch die „Gender-Brille“ aufhaben, noch einmal genauer hin zu schauen. Und sie hilft den Nutzer/innen z.B. den Patient/innen, eine geschlechtergerechte Umsetzung einzufordern.

– Genderrelevante Aspekte: keine!?

Bei genauem Hinsehen gibt es fast keinen Bereich, in dem nicht genderrelevante Aspekte vorhanden sind. Trotzdem kommt auf die Frage „genderrelevante Aspekte?“ häufig die Antwort: „keine“.

Diese Unkenntnis kann verschiedene Gründe haben:

1. Die Personen, die diese Aussage getroffen haben, hatten schlichtweg keine Vorstellung, in welcher Weise sich eine Regelung für Frauen oder Männer unterschiedlich auswirken kann. Bei einer solchen Fehl-Einschätzung wurde meist nur in der „biologischen“ Kategorie und nicht in sozialen Bezügen gedacht.
2. Es waren keine (wissenschaftlichen) Auswertungen zu finden, die eine Aussage über geschlechtsspezifische Unterschiede machen (Beispiel Medikamente). Aus dem „Mangel an Beweisen“ können unterschiedliche Schlüsse mit entsprechenden Folgen gezogen werden:
  - a) Es gibt keine relevanten Unterschiede, daher muss auch nichts beachtet werden. Diese Einstellung hat zur Folge, dass sich auch in Zukunft nichts ändern wird.
  - b) Es können relevante Unterschiede vorliegen, doch bisher hat sich dafür noch keine Stelle interessiert und daher gibt es keine Daten. Eine positive Reaktion auf diese Erkenntnis kann darin bestehen, dass bei der konkreten Durchführung sehr genau darauf geachtet wird, ob sich Unterschiede abzeichnen. Oder es wird im Vorfeld oder begleitend eine Studie in Auftrag gegeben.

– Dabei sein ist alles?!

Aus dem oben Genannten wird deutlich, dass es eine wichtige Grundlage ist, in Gesetzen, Richtlinien und Vorgaben die Berücksichtigung bestimmter Gruppen hinein zu schreiben. Ebenso ist es wichtig, Gremien paritätisch zu besetzen. Doch beides reicht immer noch nicht aus. Auch diese Erfahrungen mussten wir in der Gremienarbeit immer wieder machen. Die mit diesen Vorgaben bezweckten Ziele

— die praxisbezogene Berücksichtigung unterschiedlicher Gruppierungen sowie der Gender-Aspekte — können nur dann erreicht werden, wenn es in den Entscheidungsgremien Frauen und Männer gibt, die die jeweilige damit verbundene Problematik auch erkennen können. Und die die Auswirkungen in der „Praxis“ kennen. Es müssen daher in allen Prozessen Expertinnen und Experten „in eigener Sache“ beteiligt werden, die über das entsprechende Fachwissen verfügen. Und die in ihrer Wahrnehmung für die geschlechterrelevanten Aspekte zum einen ganz allgemein geschult sind, darüber hinaus aber auch hier — sofern nötig — das entsprechende Spezialwissen haben. Die Verankerung der Beteiligungsrechte von „Expert/innen in eigener Sache“ — so geschehen mit der Einführung der Patient/innenvertretung in den Gemeinsamen Bundesausschuss — ist eine wichtige Weichenstellung. Doch zum einen besteht auch auf der Seite der Patient/innenvertreterinnen und -vertreter Nachholbedarf in Sachen geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung. Und zum anderen ist langfristig eine entsprechende Kenntnis bei allen Beteiligten in Entscheidungsgremien anzustreben.

Bis zu einer Gesundheitsversorgung, die Männer und Frauen in ihrer biologischen Verschiedenheit sowie in ihren unterschiedlichen Lebensrealitäten gleichermaßen berücksichtigt, ist es noch ein weiter Weg. Doch wie heißt es: Alle großen Reisen beginnen mit den ersten Schritten. Machen wir uns also auf den Weg — in eine (endlich) geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung.

## Literatur

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Dokumentation FrauenGesundheit FrauenLeben FrauenArbeit, Fachtagung Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland, 2002

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Bericht zur gesundheitlichen Situation von Frauen in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme unter der Berücksichtigung der unterschiedlichen Entwicklung in West- und Ostdeutschland, Stuttgart, 2002, 3. unveränderte Auflage

Bundeskoordination Frauengesundheit (Hrsg.): Frauen Leben Gesundheit — Zusammenhänge Fakten Tipps, 2003

Landtag Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): Zukunft einer frauengerechten Gesundheitsversorgung in NRW — Bericht der Enquêtékommision des Landtags Nordrhein-Westfalen, Wiesbaden, 2004

Brigitte Faber ist Dipl.Päd. und Koordinatorin des vom BMFSFJ geförderten Projekts „Politische Interessenvertretung behinderter Frauen“. Seit Januar 2004 vertritt sie für das Weibernetz e.V. — Bundesnetzwerk von FrauenLesben und Mädchen mit Beeinträchtigung — die Patient/innenbelange im Gemeinsamen Bundesausschuss, seit November ist sie Vorstandsmitglied im Deutschen Frauenrat.

## Warum eine „Genderperspektive“ in der Selbsthilfe?

Der Begriff *gender* geht auf die nur in der englischen Sprache mögliche Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und dem gesellschaftlich und kulturell konstruierten sozialen Geschlecht von Frauen und Männern (*gender*) zurück. *Gender* ist, anders als *sex*, im Sozialisationsprozess erlernt und daher auch veränderbar. Die Frage, wo das biologische Geschlecht anfängt und wo es aufhört, bzw. wo das soziale anfängt, ist allerdings nicht eindeutig zu beantworten. Denn auch das biologische Geschlecht ist sozial und kulturell überformt. Feministinnen beobachten skeptisch, wenn die Umbenennung der Frauenpolitik zunächst zur Geschlechterpolitik und dann zur Genderpolitik als „Paradigmenwechsel“ gepriesen wird, und in Wirklichkeit Frauenprojekte und -politiken für obsolet oder inopportun erklärt werden. Diese Gefahr ist auch in der Selbsthilfe im Rahmen des viel diskutierten *gender mainstreaming* nicht von der Hand zu weisen. Aus historischen Rekonstruktionen der Arbeit in „Ehrenamt“ und „Selbsthilfe“ geht hervor, dass es bisher vor allem Frauen waren, die für ihre Rechte kämpften und sich gegen geschlechtsspezifische Diskriminierungen zur Wehr gesetzt haben.<sup>1</sup> Das hat gute Gründe, schließlich lebten (die meisten) Männer gut in der geschlechterspezifisch geteilten Welt und auch die weniger Privilegierten hatten kaum Probleme mit der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung im Produktions- und Reproduktionsbereich. Auch in der Selbsthilfe gilt es nach wie vor in vielen Bereichen männliche Strukturen aufzubrechen. Zu fragen wäre, inwieweit sich männliche Selbsthelfer mit der Konstruiertheit ihrer eigenen Geschlechtsidentität auseinandersetzen oder ob in der Selbsthilfe tätige Frauen nun eine zusätzliche Aufgabe bekommen haben.

### Was ist überhaupt „Selbsthilfe“?

Freiwillige Arbeit im Selbsthilfebereich ist sowohl die aktive Beteiligung in Selbsthilfegruppen als auch das darüber hinausgehende En-

agement, das erforderlich ist, um Aktivitäten im Selbsthilfebereich ins Leben zu rufen, am Laufen zu halten und um insgesamt diesen Bereich zu unterstützen. Der Selbsthilfebereich wird auch als „neues Ehrenamt“ bezeichnet. In der Alt-BRD war er zu Beginn der 70er Jahre oft ein Stachel im Fleisch der etablierten Wohlfahrtsverbände und Sozialsysteme. Selbsthilfe war damals eine Art Gegenbewegung für Forderungen von Jugendlichen und Erwachsenen, vor allem Frauengruppen, für neue, eigene, den Menschen nahe Gestaltungs- und Selbstbestimmungsmöglichkeiten, gegen überkommene, einschränkende, unterdrückende, autoritäre Strukturen in Partnerschaft und Familie und in öffentlichen Angebotsstrukturen. Selbsthilfebewegungen werden, wie andere soziale Bewegungen auch, durch ein sich entwickelndes öffentliches Rechts- und Fördersystem immer wieder vereinnahmt, kontrolliert oder unterdrückt. Das Handlungsprinzip der „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist bis heute die meist zitierte Maxime sozialer Arbeit. „Hilfe zur Selbsthilfe“ bedeutet die Befähigung der AdressatInnen der Sozialarbeit, durch materielle und immaterielle Hilfe (wieder) ein eigenständiges, von fremder Hilfe unabhängiges Leben zu führen. Selbsthelfer/innen treffen sich, um eigene Probleme aus eigener Kraft bzw. gemeinsame Probleme und Notlagen mit gemeinsamer Anstrengung zu lösen bzw. Lebensbedingungen gemeinsam und selbstbestimmt zu gestalten.<sup>2</sup> Nicht jede Selbsthilfegruppe hat zugleich einen politischen Anspruch, das gilt auch für Frauenprojekte. Hinter einem Mütterzentrum verbirgt sich oft etwas anderes als hinter einer Elternselbsthilfegruppe, die einen Kinderladen aufbaut. Aber beide sind unter Umständen geeignet, die Misere, die mit der bürgerlichen Familienideologie verbunden ist und mit dem Primat der Hausversorgung von Kindern und Pflegebedürftigen einhergeht, in Zweifel zu ziehen und sozialstaatliche Forderungen an für Bezugsgruppen finanzierbare, pädagogisch wertvolle Betreuung zu stellen oder politische Vorstellungen zur Akzeptanz „alternativer“ Formen des (Zusammen)lebens zu entwickeln. Die Propagierung der „Stärkung der Selbsthilfekräfte“ (modern: Em-

powerment) wird freilich auch immer wieder infrage gestellt. Hauptkritikpunkt ist, dass Problem- und Konfliktpotenziale immer wieder neu entstehen, weil Selbsthilfe nicht an die Wurzeln z.B. der Erwerbslosigkeit, Wohnungsnot, psychosozialen Probleme, Gewalt, geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung geht oder gehen kann und weil für die Tragfähigkeit „sorgender Netze“ vor allem Frauen zuständig sind.

### Wie im richtigen Leben auch

In der Selbsthilfe lassen sich vielfältige Ansätze einer lebendigen Bürger/innenbeteiligung und zivilgesellschaftlichen Engagements beobachten. „Die Selbstsorge der Selbsthilfe wird von Fachleuten sogar als Voraussetzung für praktische Solidarität beschrieben. Zivilgesellschaft lebt vom Engagement der Menschen, und in der Selbsthilfe engagieren sich Menschen weit über ihre persönliche Betroffenheit hinaus.“<sup>3</sup> Dass sich *Menschen, Frauen und Männer*, unterschiedlich engagieren, wird (noch immer) wenig problematisiert. Die Zivilgesellschaft ist auch die Gesellschaft, in die die soziale und geschlechterspezifische Ungleichheit im „privaten“ wie im öffentlichen Leben eingeschrieben ist.

Sowohl „Selbsthilfe“ als auch geschlechterspezifische Aspekte dieser Engagementform spielen in der öffentlichen Diskussion um „Bürgerschaftliches Engagement“ ohnehin eine untergeordnete Rolle.<sup>4</sup> Das mag daraus resultieren, dass der Selbsthilfebereich viel mehr als jeder andere Engagementbereich ein Frauenbereich ist. Insgesamt engagieren sich dort 75 - 80% Frauen.<sup>5</sup> Auch in der Selbsthilfe sind die Funktionsträger eher Männer, während Frauen ihre qua *gender* erworbenen „weiblichen Kompetenzen“ mit 70%, in der Familienselbsthilfe gar mit 90% in die Sorge- und Kümmerarbeit einbringen.<sup>6</sup> So entsteht ein „typisch weibliches Selbsthilfepotenzial“, dessen man sich gerne bedient, wenn es darum geht, Löcher im sozialen Netz zu flicken. Es bedarf eigentlich keiner „Genderperspektive“ um immer wieder festzustellen: „Die Positionierung von freiwillig tätigen Frau-

en (...) spiegelt die Positionierung im privaten, öffentlichen und erwerbsbezogenen Leben wider. Das gilt auch im Hinblick auf die horizontale und vertikale Segmentierung.“<sup>7</sup> Offenbar hält sich die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung in der „freiwilligen Arbeit“ und gerade in der Selbsthilfe als deren Bestandteil sogar stabiler als in anderen Bereichen, wo sie zumindest problematisiert wird. Freilich geschieht das nicht ohne Zutun der Frauen. Es sind nicht die Erwartungen, die an Frauen und Männer gestellt werden, die zu geschlechtsspezifischen Zuschreibungen führen, sondern auch die Individuen selbst, die sie immer wieder erfüllen. Hier liegt das eigentliche Problem des *gender bias*, denn die Sorge- und Kümmerarbeiten sind auch die Bereiche, die nach „klassischem Sozialmief“ riechen und in denen *angeblich* „Dilettantismus, Randständigkeit und aufgezwungene bzw. eingelebte Selbstbescheidung“ überwiegen.<sup>8</sup>

#### Hilf dir selbst, dann hilft dir die Göttin

Auch wenn wir wissen, dass Männer und Frauen in der Realität keine klar gegeneinander abgegrenzten, in sich homogenen Bevölkerungsgruppen sind, ist es nach wie vor die binäre Strukturierung von Öffentlichkeit und Privatheit, die die alltägliche Praxis der Arbeitsverteilung und der Verteilung von Verantwortung bestimmt und die dazu führt, dass die unbezahlten und scheinbar unbezahlbaren Arbeiten abgespalten und als Nicht-Arbeit definiert werden. Zudem ist es gerade die Fixierung auf die — immer noch durch Männergruppen dominierte — Marktökonomie in einer profitorientierten Gesellschaft, die die Schäden, die dann mit Hilfe von Selbsthilfegruppen — meist durch Frauen — repariert werden sollen, verursacht hat. Wären Menschen sorgsamer mit sich selbst, mit ihrer Umwelt und den Naturressourcen umgegangen, wären auch weniger Schäden durch Selbst- oder Fremdhilfe zu reparieren. Statt daraus für die Zukunft Schlüsse zu ziehen, werden immer neue Begriffe für die angeblich kälter werdende Welt erfunden und vor allem Frauen für eine Welt, die immer mehr „vergletschert“ verantwortlich gemacht.<sup>9</sup>

### **Erst war ich selbstlos – jetzt geh’ ich selbst los<sup>10</sup>**

Es kann also nicht einfach um die Forderung gehen, Männern und Frauen gleichen Zugang zu verschiedenen Selbsthilfeaktivitäten oder damit verbundenen Positionen zu verschaffen, um die geschlechtsspezifische Differenzierung per se zu reduzieren. Frauen und Männer treten mit unterschiedlichen Voraussetzungen in unterschiedliche Tätigkeitsfelder ein. Nach wie vor gibt es gute Gründe dafür, dass die Arbeit in Elterninitiativen und Familienselbsthilfe überwiegend Frauennarbeit ist. Die immer wieder vorgenommene Glorifizierung der Frauen als „Krisenmanagerinnen“ oder des großen Potenzials an „weiblichem Risikoverhalten“<sup>11</sup> schreibt die zugeschriebene Identität der Frauen als „andere“ fest und schiebt ihnen weiter Fürsorge und Verantwortung zu. Schließlich geht es um die Stärkung der Verantwortlichkeit für Männer *und* Frauen; gemeinsam mit anderen, nicht in der Isolation. Dafür könnte die „Werkstatt der Selbsthilfegruppe“<sup>12</sup> wertvolle Dienste leisten. Eine Selbsthilfebewegung, die von beiden Geschlechtern getragen wird, könnte allerdings erst dann entstehen, wenn Frauen *und* Männer das Bedürfnis nach einer solidarischen Gesellschaft entwickelten, in der die Ebenbürtigkeit der Geschlechter mitgedacht ist, das dann auch Eingang in praktisches politisches Handeln fände.<sup>13</sup>

Es geht darum, dass Selbsthilfe nicht dabei stehen bleibt, dass Menschen sich selbst und gegenseitig die Wunden lecken, sondern gemeinsam nach den Wurzeln der Übel graben und an Veränderungen arbeiten. Denn die Problemlagen, die Selbsthilfe erfordern, nehmen in unserer Gesellschaft ständig zu, nicht zuletzt durch die steigende Erwerbslosigkeit und die wachsende Armut, sondern auch durch Reformen, die ihren Namen nicht verdienen.<sup>14</sup>

### **Anmerkungen**

- 1 Vgl. Gisela Notz: Frauen im sozialen Ehrenamt. Ausgewählte Handlungsfelder, Rahmenbedingungen und Optionen, Freiburg 1989
- 2 Runge, Brigitte/Vilmar, Fritz: Die Bedeutung Sozialer Selbsthilfe für die neuen

- Bundesländer. Studiengruppe für Soziale Selbsthilfe, Arbeitsheft 10, Berlin 1992
- 3 Siehe die Einladung zur Fachtagung „Selbsthilfe in der Zivilgesellschaft“ der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen vom 11. bis 13.6.2001 in Sarstedt. Aus dieser Tagung ist die Gender AG in der DAG SHG e.V. entstanden.
  - 4 Vgl. Enquête-Kommission „Zukunft des bürgerlichen Engagements“ Deutscher Bundestag: Bericht Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft, Opladen 2002
  - 5 Bartjes, Heinz/Knab, Maria: Geschlechterverhältnisse in der Selbsthilfe, in: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. (Hrsg.): Selbsthilfegruppenjahrbuch 2003, Gießen 2003, S. 147-152; hier: S. 148
  - 6 Erler, Wolfgang/von Tschilschke, Birgit: Familienselbsthilfe in Ostdeutschland. Sozialpolitische Potentiale einer Alltagsbewegung. In: Diskurs Nr. 2/1998, S. 25-30; hier: S. 26. Das DJI-Projekt „Evaluation der Familienselbsthilfe“ hatte das Ergebnis, dass „in den Familien- und Mütterzentren, den Stillgruppen und den Mutter-Kind-Gruppen“ praktisch zu 100% Frauen wirken. Vgl. Gerzer-Saas, Annemarie: Familienselbsthilfe und bürgerschaftliches Engagement, in: Enquête-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ Deutscher Bundestag (Hrsg.): Bürgerschaftliches Engagement und Sozialstaat, Opladen 2003, S. 123-138; hier: S. 128
  - 7 Diese Feststellung bezieht sich auf eine breit angelegte Repräsentativerhebung in deren Rahmen Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement und Selbsthilfe untersucht wurden
  - 8 Olk, Thomas: Schriftliche Stellungnahme; BT-Drucksache 13/294, S. 37-41
  - 9 Vgl. Gronemeyer, Reimer: Selbsthilfe: Eine soziale Bewegung im Zeitalter der Globalisierung. In: Selbsthilfegruppenjahrbuch 2003, S. 159-167; hier: S. 162
  - 10 Titel einer Broschüre an der die Verfasserin mitgearbeitet hat und der oft übernommen wurde — auch von Männergruppen: Vogt, Irmgard u.a. (Hrsg.): Dokumente und Berichte 2 der Parlamentarischen Staatssekretärin für die Gleichstellung von Frau und Mann: Erst war ich selbstlos — jetzt geh’ ich selbst los, Düsseldorf 1987
  - 11 Moos-Hofius, Birgit: Frauen-Selbsthilfegruppen ein neuer Impuls für Gesundheitsförderung? In: selbsthilfegruppennachrichten 1996, S. 50-53
  - 12 Richter, Horst-Eberhard: Selbsthilfe in (der) Bewegung. In: Selbsthilfegruppen-

jahrbuch 2003, S. 185-191; hier: S. 187

- 13 Vgl. Notz, Gisela: Frauenpolitik goes Mainstreaming. Historisch-kritische Anmerkungen zu einem modischen Thema, in: Widersprüche 2001, H. 82, S. 97-108
- 14 Vgl. Notz, Gisela: Mehr Familiernährer, Zuverdienerinnen und Dienstmädchen. Geschlechtsspezifische Auswirkungen der Arbeitsmarktreformen. In: Widerspruch, Heft 46/2004, S. 33-42

Prof. Dr. Gisela Notz ist Sozialwissenschaftlerin und wissenschaftliche Referentin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung.

## „Die haben mir ja erst mal die Kittelschürz’ ausgezoge’“

Selbsthilfe zwischen Verfestigung und Verflüssigung von Geschlechterrollen

### Einstimmung

Eine Frau aus einer Selbsthilfegruppe zum Thema Sucht erzählt auf unsere Frage nach der Bedeutung der Gruppe für sie:

*„... die Gruppe als Trainingsfeld fürs Leben. Also so versteh ich das für mich. Die (in der Gruppe) haben mir ja erst mal die Kittelschürz’ ausgezoge’, ne. Ich war also so gewohnt, der Mann hat das Sagen und die Frau steht an zweiter Stelle, ist Hausfrau und Mutter und nebenbei vielleicht ein bisschen Beruf, sofern man das vereinbaren kann mit der Familie. Und in der Gruppe, da hab ich das eigentlich mal so gehört und gelernt, dass das so nicht sein muss ... Das seh’ ich auch so als Trainingsfeld für mein Leben.“*

Ein männlicher Teilnehmer derselben Gruppe antwortet auf diese Frage, dass er sich „zu Hause immer öfter beim Spülen erwischt“. Dieser Mann stellt auch eine Veränderung seiner Haltung gegenüber Frauen in Leitungspositionen fest: Heute akzeptiert er die weibliche Leiterin der Selbsthilfegruppe „aber ich denke mir, wenn ich vor 17 Jahren hierher gekommen wäre und hätte eine Frau in der Leitung vorgefunden, kann ich es heute nicht beantworten, ob ich hier geblieben wäre.“ Einige Frauen aus SH-Gruppen berichteten, dass sie durch ihre Erfahrungen in der Leitung von Gruppen gelernt haben, sich durchzusetzen. Diese Veränderung wirke sich nun auch in der Familie und am Arbeitsplatz aus. In unserer Untersuchung gab es solche Beispiele, in denen Frauen und Männer Veränderungen in ihren Vorstellungen von Frau-Sein, Mann-Sein als bedeutsam für ihre Entwicklung und für den Umgang mit ihrer Krankheit benannt haben. Ein anderes Beispiel weist darauf hin, dass dies auch als zusätzlicher Stressfaktor erlebt werden kann, so formulierte eine Frau an einem Selbsthilfetag:

*„Lassen Sie uns doch um Gottes Willen unsere Geschlechterrollen. Ich hoffe, Sie haben nicht vor, uns in unseren bewährten Rollen zu verunsichern; ich finde es*

*schwierig genug mit unserer Krankheit — wenn ich jetzt auch noch meine mütterlichen Instinkte unterdrücken muss.“*

Dieses Beispiel verweist auch auf die Bedeutung von Geschlechterrollen als „Haltegriffe“ gerade in Krisensituationen, um die ins Wanken geratene Normalität zu stabilisieren.

Die zitierten Aussagen und die folgenden Ausführungen basieren auf einer Untersuchung, die in Kooperation mit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen (DAG SHG) e.V., der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und dem Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. durchgeführt wurde<sup>1</sup>. Finanziert wurde die Untersuchung vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Wir haben Selbsthilfegruppen vor allem im Gesundheitsbereich befragt (Dialyse, Sucht, Schlaganfall, Angst-Panik-Depression, Brustkrebs, Prostatakrebs) sowie eine türkische Frauengruppe und eine Gruppe zum Thema „Transsexualität“; wir haben außerdem an fünf Selbsthilfegruppen mit jeweils ca. 70 Menschen aus unterschiedlichen Selbsthilfegruppen im Plenum diskutiert, haben Professionelle, die Selbsthilfegruppen unterstützen, befragt und Zeitschriften, Faltblätter, Materialien von Selbsthilfegruppen analysiert. Wir wollten wissen: Was ist Menschen in Selbsthilfegruppen wichtig an diesem Thema? Wie unterhalten Sie sich über dieses Thema?

**„Beim Geschlecht hört die Gemütlichkeit auf“**

*(Margit Brückner)*

Im oben genannten Zitat bringt eine Interviewpartnerin deutlich zum Ausdruck, dass sie die Thematisierung von Geschlecht als Stress erlebt und als normative Anforderung von Außen wahrnimmt. Diese Interpretation hat unseres Erachtens mit dem Thema zu tun, denn — wie Margit Brückner sagt: „Beim Geschlecht hört die Gemütlichkeit auf“. Warum ist das so?

Einige Erkenntnisse aus der Geschlechterforschung hierzu:

- Bei diesem Thema werden häufig — so auch die Interviewpartner/innen in unserer Untersuchung — pauschale Annahmen und

Zuschreibungen formuliert: „Die Frauen sind so und so; die Männer sind so und so“. Beispiele aus der Untersuchung waren: „Männer stellen mehr sachliche Fragen, Frauen dagegen äußern ihre Gefühle.“ Oder: „Frauen bekennen sich schneller zu Behinderung, Männer brauchen länger.“ Männer hätten weniger Mut zum Bekenntnis ihrer Krankheit nach dem Motto „ein Indianer kennt keinen Schmerz.“ Diese Aussagen stimmen einerseits und sie stimmen nicht. Sie stimmen, in dem sie ein scheinbar typisches Verhalten oder auch typische gesellschaftliche Erwartungen benennen; sie stimmen nicht, da sich einzelne Subjekte bei diesen Verallgemeinerungen häufig nicht wahrgenommen fühlen. Wichtig ist beides zu sehen: Einerseits diese Zuschreibungen als gesellschaftliche Stereotype zu erkennen und andererseits gezielt nach Gegenbeispielen zu suchen — und gerade in der Selbsthilfe gibt es viele solcher Gegenbeispiele.

- Ein weiterer Grund weshalb beim Geschlecht die Gemütlichkeit aufhört: Viele Frauen und Männer haben Erfahrungen mit Konflikten aufgrund des Geschlechterthemas und diese gehen häufig sehr tief, sie gehen an die Substanz, an die Nieren. Dies hat damit zu tun, weil das Geschlecht so wichtig für uns und unsere Identität ist; ein Hinterfragen von Geschlechterrollen erschüttert uns deshalb häufig im Innersten. Dies zeigt sich auch bei Krisen oder Krankheiten, wenn durch die Krankheit bisherige Vorstellungen, wie ich als Frau oder Mann zu sein habe, nicht mehr gelebt werden können. Im vorher genannten Zitat wird diese Verunsicherung deutlich ausgedrückt und auch, dass Geschlechterrollen hier als Haltegriffe dienen können.
- Weshalb ist die Geschlechtszugehörigkeit so wichtig für unsere Identität? Aus der Geschlechterforschung wissen wir, dass wir Vorstellungen und Normen zu Frau-Sein und Mann-Sein sehr früh verinnerlichen und zwar in einem Alter bevor wir bewusst damit umgehen können; um in einem Bild zu sprechen: Wie ein Korsett, das ganz früh durch die gesellschaftliche Sozialisation

angelegt wird und das wir selbst aktiv mit anlegen. Wir kennen ein Leben ohne dieses Korsett gar nicht, es gibt uns Stütze und Halt und erscheint nach so langer Zeit fast wie eine zweite Natur und: Es macht unsere Persönlichkeit mit aus. In der Geschlechterforschung wird davon gesprochen, dass wir es in einer sehr frühen Phase unseres Lebens einverleibt haben. Aus diesem Grunde ist es a) schwer zu verändern und b) vor allem behutsam zu verändern. Dieses Korsett kann nicht einfach weggerissen werden, solange kein „Ersatz“ aufgebaut wurde; dies wäre sonst äußerst schmerzhaft. Dieses Korsett — also typische Rollenerwartungen, Verhaltensweisen und Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit — gibt jedoch nicht nur Halt, sondern es schnürt auch andere Lebensmöglichkeiten ein und ab, es schränkt unser menschliches Potenzial ein — bei Frauen und Männern. Dieses Abschnüren von Lebensmöglichkeiten kann im Zusammenspiel mit anderen Faktoren krank machen.

- Geschlecht funktioniert in unserer Gesellschaft ähnlich wie die Schichtzugehörigkeit als gesellschaftlicher Platzanweiser, d.h. Menschen wird aufgrund ihres Geschlechts ein Platz im hierarchischen Gefüge zugewiesen. Die Interviewpartnerin im erstgenannten Zitat mit der Kittelschürze hat dies sehr präzise ausgedrückt „...und die Frau steht an zweiter Stelle.“ Viele, die Geschlecht thematisieren, tun dies, um auf die gesellschaftliche Ungleichheit zwischen Frauen und Männern hinzuweisen und sie zu verändern. Auch das kann zuweilen recht ungemütlich werden.

Nachdem einige Gründe benannt wurden, weshalb beim Thema Geschlecht die Gemütlichkeit aufhört und weshalb es dennoch lohnt, sich auf dieses „Ungemütliche“ einzulassen (Erweiterung von Lebensmöglichkeiten, Abbau von Hierarchie), soll im Weiteren aufgezeigt werden, dass Geschlecht in der Selbsthilfe in ganz verschiedenen Bereichen eine Rolle spielen kann, z.B. beim Zugang zur Selbsthilfe oder in Gruppenprozessen. Diese Punkte sind als Weg-

weiser für Blickrichtungen gedacht. Mit diesen Wegweisern möchten wir die Ortskundigen im Bereich der Selbsthilfe einladen, selbst in diese Richtungen zu schauen, um in ihren Gruppen oder in der Arbeit mit Gruppen eigene Beispiele zu entdecken, vielleicht auch neue Wegweiser aufzustellen.

### **Umgang mit Gesundheit, Krankheit und Zugänge zur Selbsthilfe**

*„Ein Cowboy hält nichts von solchen Runden“*

Ergebnisse aus der Gesundheitsforschung weisen darauf hin, dass Männer und Frauen tendenziell unterschiedlich mit ihrem Körper umgehen und es hier auch eine Arbeitsteilung gibt. Frauen sind in der Familie tendenziell mehr für die Gesundheit aller zuständig; Männer haben eher einen instrumentellen Zugang, d.h. der Körper muss für ihre Zwecke funktionieren (Arbeit, Sport, etc.); sie gehen kaum zu Vorsorgeuntersuchungen, nehmen selten an Maßnahmen der Gesundheitsförderung teil: etwa an Bewegungs- und Entspannungskursen in Volkshochschulen, etc. „Männer pflegen ihr Auto mehr als ihren Körper“, so ist auf der Internetseite einer Prostatakrebs-Selbsthilfegruppe zu lesen. Dieser Umgang mit dem eigenen Körper wird auch als männlicher Risikofaktor benannt. Bei der Frage, wann wer und warum in eine Selbsthilfegruppe geht — oder auch nicht — sind sich alle Gesprächspartner/innen weitgehend einig: Frauen fällt der Zugang zur Selbsthilfe leichter als Männern, sie kümmern sich auch häufig darum, dass ihre Männer in die entsprechende Selbsthilfegruppe gehen, informieren sich bei der Kontaktstelle für ihre Männer, stellen häufig den ersten Kontakt her — kurz: Sie übernehmen die Verantwortung für ihre Männer, während Männer sich auf ihre Frauen verlassen. Anschaulich beschrieben wird dies von einem Mann (hier zum Thema Vorsorgeuntersuchung), der später den Weg in eine Prostatakrebs-Selbsthilfegruppe gefunden hat:

*„... hat meine Frau immer gesagt, sie geht zur Voruntersuchung für Frauen. Ich hab auch nicht gewusst, was das für Männer ist. 'Du könntest auch mal gehen', hat's geheißen — also geh' ich halt. Und dann hat sie immer den Termin,*

*wenn sie ihren ausgemacht hat, hat sie für mich auch einen ausgemacht. Und da kann man ja nimmer kneifen. Und dann bin ich auch immer gegangen.“*

Verantwortlich für diese Haltung sei die „Erziehung zur Männlichkeit“, die es Männern häufig so schwer mache, ihr jeweiliges Problem oder Krankheit zu akzeptieren, sie zu bejahen, sich damit zu beschäftigen und in eine entsprechende Selbsthilfegruppe zu gehen, so die Aussage eines Mannes aus einer Angst-Panik-Depressions-Selbsthilfegruppe.

*„Wenn natürlich ein Mann als Kind zur Männlichkeit erzogen worden ist, dann fällt es später mal schwer, also das ist ganz klar. ... Sagen wir mal, in so 'ne Gruppe zu gehen oder sich dazu zu stellen, dass man das und das hat. ... Wenn also einer als tüchtiger Mann, also quasi als Cowboy da groß gezogen wird, der hält von solchen Runden, wie wir sie haben, nichts.“*

Wir haben in unserer Untersuchung vielfältige Hinweise darauf, dass Männer, die in Selbsthilfegruppen aktiv sind, andere Wege entwickelt haben, mit ihrer Gesundheit umzugehen und dies auch Auswirkungen auf die Umgebung hat; Veränderungen, die sich bei ihnen im Verlaufe der Bewältigung der Krankheit und dem Agieren in der Selbsthilfegruppe vollzogen haben. Sie haben gelernt, die Krankheit anzunehmen, offen mit ihr umzugehen, sich mit anderen Betroffenen über die verschiedenen Aspekte der Krankheit auszutauschen. Diesen Lernprozess belegen sie auch mit geschlechtsbezogenen Begriffen: Als scheinbare Männerstärke wird bezeichnet, dass Männer keine Probleme haben, sie vor allem nicht gegenüber anderen Männern formulieren würden.

### **Außenwirkungen**

*„dann ging es plötzlich auf wie'n Wasserfall“*

Als Erfahrung wird im Folgenden beschrieben, wie sich ein Mann anderen männlichen Freunden gegenüber öffnete, und damit auch den anderen die Öffnung erleichtert:

*„... Ich (fand) das unheimlich interessant, wie man sehr viele Erfahrungen sammelt, wenn man dann so 'ne Krankheit hat. Ich hab das grad (bei) zwei Freun-*

*den (gemerkt), die über alles Mögliche geredet haben, fachlich oder ... wo ein toller Wanderweg is'. Aber andere Sachen wurden von denen nie angesprochen. Und als ich dann mich eröffnet hab, gesagt hab, Leute, ich hab Krebs und ich hab die und die Probleme, auch privat, dann ging es plötzlich auf wie'n Wasserfall, dann fingen die auch an. ... Und wenn dann diejenigen gemerkt haben, dass man diese scheinbare Männerstärke aufgibt, also 'n Schutzwall runterzieht ... dann ist es offen. Und dann ist auch das Interesse jetzt für solche Themen, meinetwegen wie diese Krankheit, wesentlich größer ... wirklich den ersten Schritt machen, was runterreißen und dann klappt es. Und natürlich bei einer Selbsthilfegruppe ist das ja was Automatisches.“*

In einer Selbsthilfegruppe seien solche Öffnungen „natürlich ja was Automatisches“ sagt dieser Mann zum Schluss. Das Reden über die eigene Krankheit gehört wie selbstverständlich dazu, es ist ein zentraler Bestandteil der Selbsthilfe-Kultur. Es spielt hier sicher keine geringe Rolle, dass sich diese Entwicklungen — gerade beim Thema Prostata — zwischen Männern vollziehen. Mehrere Betroffene berichten, dass durch ihre Veröffentlichung der eigenen Krankheit (im Sportverein, im Betrieb) andere Männer angeregt wurden, auch zur Vorsorgeuntersuchung zu gehen. In diesen Kontexten wurde Prostatakrebs zum Thema — und zwar von „Mann zu Mann“.

*„Ich bin in einem großen Betrieb tätig gewesen. Und dann hab' ich das auch mal bei so einem Meeting bekannt gegeben, dass ich jetzt mal eine Weile ausfalle, ... dann hatte ich mehr Termine, wo ich bestellt worden bin von den Geschäftsleuten, ... da haben die zu mir gesagt, so jetzt muss ich mal ganz vergessen, dass er der Leiter ist usw., sondern 'von Mann zu Mann', wie ist das bei mir rausgekommen, dass ich die Krankheit habe, 'ne. Die wollten das unbedingt wissen.“*

In der Selbsthilfegruppe „Frauenselbsthilfe nach Brustkrebs“ wurden ähnliche Vermittlungsprozesse nach außen geschildert und mit dem Begriff „erlebte Kompetenz“ belegt. Den Frauen geht es darum, über ihre Öffentlichkeitsarbeit mit dem Klischee vom „Heulverein“ aufzuräumen und das Thema Krebs zu enttabuisieren.

Mit diesen Beispielen für Außenwirkungen möchten wir den gesellschaftlichen Beitrag der Selbsthilfe würdigen. Die Selbsthilfe wird vor

allem von Frauen getragen. Dies ist auch als Ausdruck der Kritik vor allem von Frauen an vorherrschenden gesellschaftlichen Umgangsweisen mit Krankheit und Gesundheit zu interpretieren. Diese Frauen und die beteiligten Männer fordern jedoch nicht nur ganzheitlichere Ansätze ein, sondern entwickeln diese in Selbsthilfegruppen für die Bewältigung der psychosozialen Seite von Krankheiten. Sie tun dies, weil sie einen Mangel in den gesellschaftlichen Unterstützungsstrukturen feststellen und sie geben mit ihren Gruppen wichtige Impulse für die Weiterentwicklung von Unterstützungseinrichtungen. Dies trifft nicht nur für Gesundheitsthemen zu. Eine türkische Frauenselbsthilfegruppe bemängelt, dass die Anlaufstelle für Selbsthilfe in ihrer Stadt nicht für Fragen zur Migration ausgelegt sei. Stattdessen würde häufig von Ämterseite an sie weiter verwiesen. Sie müssen dann wiederum ihre Grenzen hinsichtlich einer Beratungsqualifikation aufzeigen.

**Gruppenprozesse – ein Lernfeld, um sich und anderen zu helfen**  
In Gruppen kann eine inhaltliche Arbeitsteilung stattfinden, d.h. ein und dasselbe Thema wird von Männern anders als von Frauen verhandelt. Darauf haben uns Menschen aus einer Selbsthilfegruppe mit Hörbeeinträchtigungen aufmerksam gemacht. Während der Mann in der Gruppe die Einschätzung hatte, dass das Geschlecht keine Rolle in der Gruppe spiele, formulierten zwei Frauen folgende Wahrnehmung: Die männlichen Gruppenteilnehmer verhandelten eher technische Aspekte des Themas (z.B. Funktionsweise neuer Hörgeräte), während die weiblichen Gruppenteilnehmerinnen sich mehr den sozialen und psychischen Auswirkungen der Hörbeeinträchtigung zuwandten. Deutlich war ein verhaltener Ärger der Frauen zu spüren, der sicherlich die Gruppenatmosphäre mit bestimmt und der vielleicht zum ersten Mal ausgesprochen wurde. Hier wäre genauer zu fragen, inwiefern in dieser Wahrnehmung eines unterschiedlichen Verhaltens der Geschlechter auch wieder eine Konstruktion und Reproduktion von geschlechterstereotypem Verhalten vorliegt.

Ein weiterer Aspekt von Gruppenprozessen: Selbsthilfegruppen haben den Anspruch Gruppen so zu gestalten, dass Menschen hier gleichzeitig sich selbst und anderen helfen. Dies ist in unserer Gesellschaft nicht üblich, wir denken und leben es häufig als „entweder für sich“ oder „für andere sorgen“. Die Selbsthilfe stellt hier ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld dar, um aus diesem „entweder-oder“ ein „sowohl-als-auch“ zu machen: für sich und für andere sorgen. Hier eine gute Balance zu entwickeln, stellt unseres Erachtens einen zentralen Beitrag der Selbsthilfe für die Gesellschaft und die Gesundheit dar. Dieser Faktor ist hochgradig geschlechtsaufgeladen, denn dies stellt sich für Frauen und Männer aufgrund ihrer Sozialisation sehr unterschiedlich dar. Von Frauen wird in unserer Gesellschaft erwartet, tendenziell vor allem für andere zu sorgen. An Männer gibt es die Erwartung, keine Probleme im körperlich-seelischen Bereich zu haben und infolge dessen sich auch nicht um diese zu kümmern. Im Rahmen von Selbsthilfe können beide Geschlechter diese Begrenzungen verändern. D.h. als Frau, die „typische Rolle“, vor allem anderen zu helfen, indem sie lernen, auch für sich selbst zu sorgen. D.h. als Mann, nicht wie es typische Männlichkeitsbilder verlangen, Probleme im körperlich-psychisch-seelischen Bereich zu verleugnen oder sie an Frauen zu delegieren, sondern hier Verantwortung zu übernehmen und sich mit Problemen in einer Selbsthilfegruppe auseinander zu setzen.

Birgit Moos-Hofius (1996)<sup>2</sup> benennt es als typisch weibliches Risikoverhalten, lebenslang in versorgenden Aktivitäten zu verharren. Dies könne auch in Selbsthilfegruppen stattfinden, die Entscheidung zur Selbsthilfe sei also noch keine Garantie, dieses einseitige Muster zu verändern. So könne es passieren, dass Frauen in Gruppen sich vor allem um andere kümmern und sich dadurch auch für eine bestimmte Zeit stabilisieren. Hier sensibel zu sein, dass Frauen ihre Fähigkeiten auch für eigene Veränderungen einsetzen und eine gute Balance von Nehmen und Geben finden, kann eine Aufgabe für die gesamte Gruppe oder auch für professionelle Unterstützer/innen sein.

**Gruppenkonstellationen – das je spezifische Potential würdigen**  
Menschen in der Selbsthilfe organisieren sich überwiegend in geschlechter-gemischten Gruppen, jedoch auch in Frauengruppen und Männergruppen. In den Diskussionen mit Selbsthilfegruppen gab es sehr unterschiedliche und auch kontroverse Aussagen hierzu. So wurden zahlreiche Vorteile von gemischten Gruppen genannt: Frauen und Männer können in gemischten Gruppen voneinander lernen; auch sei es bei vielen Anlässen hilfreich, wenn Angehörige mit in der Gruppe sein können. Hier wurde jedoch auch kritisch angemerkt, dass es dann auch um die Situation der Angehörigen gehen müsse, so die Aussage einer Frau aus einer Selbsthilfegruppe zum Thema Sucht: *„Angehörige sind willkommen. Sie sollen helfen ihren Partner von der Sucht fernzuhalten. Ihre eigene Betroffenheit als Angehörige wird nicht bearbeitet.“* Immer wieder wurde die Beobachtung formuliert, dass viel mehr Frauen ihre Männer in Selbsthilfegruppen begleiten, während — so ein Zitat — *„Frauen abgegeben werden“*.

Für die Entscheidung, sich ausschließlich unter Frauen (bzw. unter Männern) auszutauschen, wurden ebenfalls vielfältige Gründe genannt — dies erweist sich z.B. bei bestimmten Themen wie Gewalt als sinnvoll. Eine Frau berichtet von ihren Erfahrungen in verschiedenen Gruppen im Bereich von psychischen Erkrankungen: In der gemischten Gruppe gab es große Probleme zwischen Männern und Frauen, bei Frauen ist die Ursache von psychischen Erkrankungen oft Gewalterfahrung. Über diese Probleme werde nicht gesprochen. Wenn die Frauen darüber sprechen wollen, dann gebe es von Männern Gegenwehr. Auch in der Gruppe entstand Gewalt und Mobbing: *„Ich habe es lange vermieden, eine Frauengruppe zu gründen, jetzt bin ich froh darüber!“*

Auf weitere Gründe für Frauen- bzw. Männergruppen weisen Frauen und Männer hin, die Erfahrungen mit beiden Gruppenformen haben. So berichtete eine Frau, dass sie nach Erfahrungen in gemischten Gruppen inzwischen eine Frauengruppe vorziehe; sie habe erlebt, dass sich Frauen in gemischten Gruppen sehr stark an Männern

orientieren — sei es fürsorglich oder aggressiv abgrenzend; diese Ausrichtung von Frauen an Männern zeigt sich auch in folgender Aussage einer Frau aus einer gemischten Gruppe: *„bei einem Mann (in unserer Gruppe) habe ich gedacht, den kriegst du nie weich.“* Diese Beschreibung kann als Hinweis interpretiert werden, dass sie sich für die emotionale Öffnung dieses Mannes verantwortlich fühlt. Zu wünschen ist, dass dadurch nicht ihre Fürsorge für sie selbst zu kurz kommt. Zu fragen ist auch, wie diese von dem männlichen Teilnehmer erlebt wird. Für einen anderen Mann ist es nach Erfahrungen mit einer gemischten Gruppe erleichternd und positiv, dass er jetzt in einer Männergruppe ist. In der gemischten Gruppe zum Thema Depression hat er sich unwohl gefühlt mit 20 Frauen und zwei, drei Männern, *„in der Männergruppe dagegen habe ich ganz schnell meinen Platz gefunden“*.

Frauen und Männer aus verschiedenen Gruppen z.B. (Diabetes, Sucht, Dialyse) formulierten, dass für einen Austausch zum Thema „Sexualität“ gemischte Gruppen eher hinderlich sind. So sagt ein Mann aus einem Selbsthilfeverband zum Thema Sucht: *„Wir haben zwölf Gruppen, mehr gemischte Gruppen, aber auch Frauengruppen. Fragen der Sexualität sind nur in einer Frauengruppe besprechbar, nicht in einer gemischten Gruppe. Die Scheu bei Männern ist noch sehr groß.“*

Im folgenden Beispiel schildert eine Frau aus einer Gruppe zum Thema Dialyse, dass in ihren Gruppen junge Männer zum Thema Sexualität, „eben auf der psychologischen Ebene“ sich nicht öffnen würden. Frauen seien in der Gruppe dann damit konfrontiert. Sie würde erleben, dass diese Ebene große Probleme berge: *„Ein Mann wird niemals sagen, dass er da ein Problem hat; und wenn sie es mal tun, wird von der Krankenkasse gleich ein Heft herausgebracht. Wir Frauen haben gar nichts, obwohl wir genauso betroffen sind — kein Verständnis, keine Aufklärung.“* Diese Frau fühlt sich von der Krankenkasse übergangen und fordert von dieser öffentlichen Einrichtung Geschlechtergerechtigkeit ein. Damit weist sie auf Unterstützungsmöglichkeiten durch Krankenkassen hin.

Bei der Frage nach geschlechtergemischten oder -homogenen Gruppen sind pauschale Aussagen zu vermeiden. Bei bestimmten Themen oder auch in einer bestimmten Lebensphase kann es jeweils sinnvoller sein, sich in gemischten oder homogenen Gruppen auszutauschen; auch sind uns Beispiele begegnet, wo sich gemischte Gruppen zeitweise in eine Frauen- und in eine Männergruppe unterteilt haben — dies kann Anregung für andere Gruppen geben: sich für einige Abende oder an einem Abend für eine bestimmte Zeit unter Frauen und Männern auszutauschen. Wesentlich ist es dabei, diese verschiedenen Gruppenformen nicht gegeneinander auszuspielen, mit besser oder schlechter zu bewerten, sondern achtsam nach Anlass und Erfahrungen abzuwägen — damit das jeweils spezifische Potenzial dieser verschiedenen Formen zur Geltung kommen kann.

### **Strukturelle Ungleichheit zwischen den Geschlechtern**

*„In der Führungshierarchie sind die Männer ganz oben“*

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass in der Selbsthilfe stereotype und häufig einschränkende Geschlechterrollen und geschlechtshierarchische Strukturen bestätigt und verändert werden. Dass es in der Selbsthilfe Strukturen und Verhaltensweisen gibt, welche die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern aufrechterhalten, zeigt sich z.B. darin, dass je höher die Leitungspositionen in Selbsthilfeorganisationen angesiedelt sind, diese zunehmend mehr von Männern besetzt werden. *„In der Führungshierarchie sind die Männer ganz oben“* so die Aussage einer Frau aus einer Selbsthilfe-Organisation. Nicht nur in dieser Organisation wird darüber diskutiert und nach Möglichkeiten der Veränderung gefragt<sup>3</sup>.

Mit unserer Untersuchung haben wir erste Erkundungen gemacht und einige Wegweiser aufgestellt, um zu sensibilisieren, wo und wie Geschlecht in der Selbsthilfe eine Rolle spielen kann. Mit diesen Hinweisen möchten wir Angehörige und Unterstützer/innen von Selbsthilfegruppen zu eigenen Erkundungen im weiten Terrain der Selbsthilfelandchaft anregen.

## Anmerkungen

- 1 Zum Forschungsteam gehörten Dr. Heinz Bartjes, Kai Kabs, Dr. Gerrit Kaschuba, Prof. Dr. Maria Knab und Alexandra Weide; außerdem erstellten drei Studentinnen, Ulrike Daum, Susanne Klein und Uta Skowranek, ihre Diplomarbeiten im Rahmen des Forschungsprojektes.  
Bartjes, Heinz; Kaschuba, Gerrit; Knab, Maria: Zur Gender-Perspektive in der fachlichen Selbsthilfeunterstützung. Geschlechterverhältnisse in der Selbsthilfe. Ein Kooperationsprojekt der DAG SHG e.V., Ev. Fachhochschule Darmstadt und von TIFS e.V., Tübingen/Darmstadt, 2004 (unveröff. Forschungsbericht)
- 2 Birgit Moos-Hofius: Frauen-Selbsthilfegruppen ein neuer Impuls für Gesundheitsförderung? In: selbsthilfegruppen-nachrichten 1996, S. 50-53
- 3 Veränderungsansätze und auch die uns begegneten Unterschiede zwischen informellen Gruppen und größeren Verbänden genauer in den Blick zu nehmen, wäre eine interessante weiterführende Untersuchungsperspektive.

Prof. Dr. Maria Knab ist Dipl.Päd. und arbeitet an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und dem Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung (TIFS) e.V.

Dr. Heinz Bartjes ist Sozialwissenschaftler und Pädagoge.

## **Gender-Kompetenz als fachlicher Bestandteil professioneller Selbsthilfeunterstützung?**

Die Geschlechterdimension wird in der Selbsthilfe als fachlicher Wissensbestand bislang wenig thematisiert. Doch zeigt unsere Studie zu Geschlechterverhältnissen in der Selbsthilfeunterstützung eine große Bereitschaft bei Mitarbeiter/innen in Kontaktstellen für Selbsthilfegruppen als auch bei Angehörigen von Gruppen, sich mit dem Thema auseinander zu setzen (vgl. Bartjes/Kaschuba/Knab 2004). In den Blick genommen wurden die verschiedenen Perspektiven und Wechselwirkungen im Feld der Selbsthilfe: Die Sicht von Selbsthilfegruppen (vgl. den Artikel von Bartjes/Knab) wurde ebenso untersucht wie die Sicht von Professionellen in der Selbsthilfeunterstützung, um die es im Folgenden geht.<sup>1</sup>

Von Interesse ist, welche Bedeutung die Mitarbeitenden in Kontaktstellen den Geschlechterverhältnissen in unserer Gesellschaft und vor allem in der Selbsthilfe für ihr berufliches Handeln beimessen: Inwieweit nehmen sie in ihrer Arbeit in der Selbsthilfeunterstützung darauf Bezug, nehmen geschlechterbezogene Anliegen von Interessierten und Aktiven wahr und welche Gender-Perspektiven für ihr Arbeitsfeld und ihr berufliches Handeln formulieren sie? Eine Spur zur (Auf)Klärung dieser Fragen führt zur Verschränkung der Berücksichtigung der Geschlechterverhältnisse mit dem grundsätzlichen Selbstverständnis professionellen Handelns der Mitarbeiter/innen in der Selbsthilfeunterstützung — der Nichteinmischung in die Aktivitäten der Selbsthilfegruppen. Dabei zeigen sich bei den interviewten Frauen und Männern allerdings durchaus vielfältige Interpretationen und Ausgestaltungen ihrer professionellen Handlungsspielräume.

### **Zwischen Ansetzen an Potenzialen und problemorientiertem Arbeiten**

Es zeigen sich deutliche Unterschiede in der Bewertung dessen, welche Aktivitäten die interviewten Mitarbeiterinnen zur „Selbsthilfe“

rechnen. Und dies wiederum hängt mit dem jeweiligen institutionellen und regionalen Kontext zusammen. Es gibt eine Gruppe unter den Interviewpartner/innen, die Selbsthilfe relativ stark auf den Problem- und Gesundheits-/Krankheitsbereich fokussiert und deren Institutionen auch häufig im Gesundheitsbereich angesiedelt sind. Eine andere Gruppe vertritt dagegen einen weiteren Begriff von Selbsthilfe. So stellt eine Kontaktstellenmitarbeiterin, die gleichzeitig auch für bürgerschaftliches Engagement zuständig ist, fest, dass aufgrund der Ansiedlung ihrer Kontaktstelle im ländlichen Raum der Zugang über Freizeitangebote wichtig sei, um die Hürde des Zugangs niedrig zu halten, aber auch, um nicht ausschließlich defizitorientiert und problembezogen zu agieren und damit Menschen zur Selbsthilfe zu motivieren. Was die Professionelle nicht thematisiert, aber auf dem Hintergrund anderer Aussagen von Interviewpartner/innen damit verbunden sein kann: Ein solches Ansprachekonzept senkt möglicherweise die Schwelle für Männer herab, aber auch für einige Frauen, etwa der jüngeren Generation oder mit Migrationshintergrund, in Selbsthilfegruppen zu gehen, neue Gruppen zu bilden und Unterstützung durch Kontaktstellen zu suchen. Denn dies wurde auch deutlich: dass Menschen mit Migrationshintergrund und hier auch Selbsthilfegruppen und Initiativen durchaus Interesse an professioneller Unterstützung hätten, die an ihrer Situation anknüpft.

### **Gesellschaftspolitische Ziele und Gender-Perspektiven**

*„Ich habe ein inneres Programm, worum's da geht und was ich will, ne. (...) Und die Idee ist Psychologisierung von Medizin, kann auch sagen der Gesellschaft, aber das ist sozusagen der Kern. Und das heißt eben, dass mehr seelisch verarbeitet wird, dass mehr gesprochen wird, dass eine andere Arzt-Patient-Interaktion entsteht, dass bestimmte Regelungen geändert werden etc. etc. Und da können wir in unserem Diskurs, den wir jetzt haben, können wir statt Psychologisierung gerne Verweiblichung einsetzen — in diesem metaphorischen Sinne.“*  
(Z 32/4)<sup>2</sup>

Hier wird der gesellschaftspolitische Anspruch von Selbsthilfe the-

matisiert, der aus Sicht dieses Interviewpartners auf Veränderungen im Medizinbereich zielt. Interessant an dem Zitat ist, dass von dem Professionellen „*Verweiblichung*“ synonym gebraucht wird mit „*Psychologisierung der Medizin*“, allerdings in einer uneindeutigen Formulierung: „*da können wir in unserem Diskurs (...) statt Psychologisierung gerne Verweiblichung einsetzen*“. Wird hier eine geschlechterbezogene Zuschreibung vorgenommen? Bezieht sich der Gesprächspartner auf ähnliche Beobachtungen wie eine Kollegin einer anderen Kontaktstelle, die aus einer subjektorientierten und frauenpolitischen Perspektive formuliert, dass Frauen — so ihre Erfahrung mit Selbsthilfegruppen — einen ganzheitlicheren Zugang zu Gesundheitsfragen bevorzugen, was auch durch Untersuchungen der Gesundheitsforschung gestützt wird (vgl. Blättner/Sonntag 1998)? Die Notwendigkeit der Öffnung der Selbsthilfegruppen für psychosoziale Sichtweisen und die Veränderung des vorherrschenden medizinischen Blicks in den Selbsthilfegruppen selbst betont eine weitere Interviewpartnerin, die bei einer Krankenkasse arbeitet und für Selbsthilfe zuständig ist. Interessant ist in ihrem Fall, dass sie selbst mit ihrer bzw. der Definition ihrer Institution von Selbsthilfe und gemäß ihrer Tätigkeit in der Krankenkasse — der Finanzierung von Aktivitäten der Selbsthilfegruppen — der medizinischen Ausrichtung Vorschub leistet. Hier zeigt sich eine Ambivalenz der Professionellen aufgrund der strukturellen Bedingungen ihrer Institution in der Selbsthilfeförderung, die im Sinne einer „gendered institution“ (Acker 1991) bestimmte Sichtweisen des Medizinsystems als Teil einer „Herrenmedizin“ (Sloterdijk) befördert, die weitgehend psychosoziale Erfordernisse von Frauen- und Männergesundheit außer Acht lässt.

**Tangiert die Gender-Perspektive das Paradigma der Nicht-Einmischung der Professionellen und die Eigeninitiative der Selbsthilfegruppen?**

Das Einbringen der Gender-Perspektive wird von einzelnen Professionellen als Einmischen in die selbst organisierte Form von Selbst-

hilfegruppen interpretiert, wobei auch Stimmen laut wurden, die bei Nicht-Thematisierung von „unterlassener Hilfeleistung“ sprechen. Eine stärkere Berücksichtigung der Gender-Perspektive wird häufig verstanden als Thematisierung von Geschlechterverhältnissen von außen, was dem Grundsatz der Nicht-Einmischung widersprechen würde.

*„Weil wir anders arbeiten als die Gender-Perspektive. Wir arbeiten ja so, dass Menschen kommen und sagen, dass etwas passiert. Und die Gender-Perspektive ist ja so, wenn ich sie richtig verstehe, wenn ich diese Entscheidung treffe, welche Auswirkungen hat das auf Männer und Frauen. Das ist eine ganz andere Sache.“ (K1)*

Diese Interviewpartnerin äußerte dies noch vor Beginn des Interviews, was auf eine Auseinandersetzung mit der Thematik schließen lässt. Hier wird die Gender-Perspektive offenbar mit der gleichstellungspolitischen Strategie des Gender Mainstreaming gleichgesetzt, die als top-down-Strategie an den Strukturen und Programmen in Organisationen ansetzt (vgl. BMFSFJ 2002). Das verweist meines Erachtens auf die notwendige Klärung, was die Interviewpartner/innen jeweils unter dem Begriff „Gender“ (deutsch: sozial und kulturell geprägtes Geschlecht) verstehen. An dieser Stelle steht zunächst eine zentrale Aussage in Bezug auf Selbsthilfe im Mittelpunkt: Eine Unterstützung soll nur bei aktiv und direkt von den Gruppen formuliertem Bedarf erfolgen. Ein Kontaktstellenmitarbeiter spricht im Fall der Initiative von Kontaktstellen sogar von „Imperialismus“:

*„Also die Selbsthilfe bietet eben eine bestimmte Unterstützungsform an. Und sie wird selektiv von Menschen gewählt, die mit diesem Angebot etwas anfangen können. Und ich finde nicht, dass man Selbsthilfe-imperialistisch vorgehen muss und jetzt dafür sorgen muss, dass jetzt auch der letzte Mensch aus einer Randgruppensiedlung und jeder Mann in eine Selbsthilfegruppe muss.“ (Z 12)*

Hier bezieht er sich auf den Zugang von Männern zu Selbsthilfegruppen und gleichzeitig auch auf die Passung bestimmter Unterstützungsformen für bestimmte Zielgruppen. Weiter zu fragen wäre hier, welche Formen der Selbsthilfe Männer ansprechen. Die Nicht-

einmischung definiert ein anderer Kontaktstellenmitarbeiter folgendermaßen: „*Motivationsverantwortung — also was, nur was zu machen, wo bei Menschen schon eine Motivation da ist oder wo eine Motivation geweckt werden kann.*“ (U 5)

Eine andere Sicht vertrat dagegen ein kleiner Teil der Professionellen, die zum einen durchaus in ihrer Praxis eine geschlechtersensible Perspektive verfolgen oder zum andern dafür plädieren, dass diese Professionellen verstärkt in der Richtung arbeiten müssten, ohne den Gedanken der Eigeninitiative zu verlassen. So äußerte ein Kontaktstellenmitarbeiter, dass beispielsweise bei Anfragen von Frauen wie Männern danach gefragt wird, ob sie eine gemischtgeschlechtliche oder geschlechtshomogene Selbsthilfegruppe suchen.

#### **Zwischen Thematisieren und De-Thematisieren von Geschlecht in der Selbsthilfe**

Eine zentrale Achse in der Auseinandersetzung der Professionellen mit der Bedeutung der Kategorie Geschlecht für die Selbsthilfe stellt das Thematisieren und das De-Thematisieren von Geschlecht dar.

„*Man kann durchaus eine Gender-Perspektive haben, ohne sie so zu benennen ...*“ (Y 21) Diese Expertin, die viele Jahre in der Frauenbildung und -forschung tätig war, schildert, wie sie in ihrer Arbeit mit Frauen und Männern Geschlecht als Querschnittsperspektive berücksichtigt, indem sie im direkten Kontakt entweder bei der Suche nach einer Gruppe gezielt nachfragt, ob eine geschlechtshomogene Gruppe gesucht wird, ansonsten aber subjektorientierte Rückfragen stellt, die nicht unbedingt Frausein oder Mannsein thematisieren. Gleichzeitig initiiert sie auf regionaler Ebene in Kooperation mit anderen Einrichtungen Veranstaltungen zur Gender-Perspektive in verschiedenen Bereichen, etwa dem Gesundheitsbereich.

Eine andere Expertin macht es an dem thematischen Anlass und Namen der Selbsthilfegruppen fest, inwieweit das Geschlecht thematisiert wird. „*Das Geschlechterthema an sich kommt nicht vor ...*“ (X 6) Sie nennt als Beispiel eine Gruppe, die sich zum Singen trifft: „*Singen ist*

*geschlechtsneutral.* „Bis auf wenige Frauengruppen, die sich explizit auch in ihrem Namen ausschließlich an Frauen richten, seien alle anderen für Frauen und Männer offen, wenngleich die meisten Gruppen aus Frauen bestehen. Diese Offenheit ist ihr sehr wichtig: *„Aber es ist immer klar, dass wir im Grunde genommen nicht nach Geschlecht sondieren, sondern es ist ja offen und jeder kann kommen.“* (X 11) Sie versteht unter der Berücksichtigung der Geschlechterperspektive offenbar Trennung, Eingreifen, Uniformierung, während es ihrer Meinung nach um Förderung der Vielfalt gehen müsse. Immer wieder argumentieren Professionelle, wie die soeben zitierte Kontaktstellenmitarbeiterin, dass bestimmte Themenbereiche an und für sich geschlechtsneutral sind. In folgendem Zitat eines Kontaktstellenmitarbeiters, der grundsätzlich ebenfalls diese Position vertritt, wird deutlich, dass Erfahrungen gepaart mit Erwartungen und Vorstellungen im Blick auf Männer, die Kontakt zur Selbsthilfe aufnehmen, auch sein Handeln als Professioneller beeinflussen.

*„Damit meine ich natürlich nicht, dass ich es nicht in meiner Arbeit in Rechnung stelle. Also z.B., also um es jetzt holzschnittartig zu sagen, in dem Moment, wo eine männliche Stimme aus dem Telefonhörer schallt, dann stelle ich das natürlich in Rechnung. D. h. ich rechne da mit (...) einem höheren Widerstand (...) und stelle in Rechnung, dass ich vielleicht besonders genau fragen muss, woher er denn die Motivation hat, anzurufen. (...) und würde natürlich auch mir mehr Mühe geben, ihn zu gewinnen.“* (Z 8)

Ein Mitarbeiter einer anderen Kontaktstelle wiederum hat positive Erfahrungen mit der expliziten Thematisierung: Ausgelöst durch einen Fortbildungsworkshop zum Gender-Thema im Rahmen unseres Forschungsprojekts hat er bei einer Besprechung seiner Kontaktstelle mit Ansprechpersonen von Selbsthilfegruppen — bis auf zwei Männer ausschließlich Frauen — das Thema der Geschlechterverhältnisse in der Selbsthilfe in die Diskussion eingebracht. Im Gesprächsverlauf wurde für ihn erkennbar, wie lohnend es ist, dieses Thema mit Gruppen anzusprechen: Manchen wurde daraufhin bewusst, warum sie entweder in Frauengruppen sind oder dass sie gerne in ge-

mischten Gruppen wären und was sie verändern möchten. Diese Resonanz erlebte er sogar als neuen Motivationsschub für seine Arbeit. Doch ist mit der Frage der Thematisierung der Kategorie Geschlecht noch gar nichts darüber ausgesagt, welche Frauen- und Männerbilder die einzelnen bzw. wie sie die gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen und Männer reflektiert haben und welche Konsequenzen dies für die Selbsthilfeunterstützung hat. Ein an der Geschlechterperspektive interessierter Kontaktstellenmitarbeiter etwa nimmt eine Frau, die sowohl als Betroffene in einer Gruppe für Menschen mit Depressionen als auch als Angehörige in einer Gruppe für Parkinson-Erkrankte ist, im ersten Fall wahr als Frau, im zweiten Fall als Angehörige. Ihre Rolle als Angehörige bringt er nicht in Zusammenhang mit ihrer gesellschaftlich zugeschriebenen Position und Rolle als Frau, da er offenbar mit Frausein weniger das sozial und kulturell geprägte Geschlecht (gender) und die zugeschriebenen Eigenschaften und Aufgabenbereiche als vielmehr die biologische Geschlechtszugehörigkeit (sex) verbindet. Er unterscheidet zwischen Betroffenen und Angehörigen im Sinne eines Sich-Einsetzens für eigene Interessen und dem für die Interessen anderer. Dagegen beziehen sich einzelne Interviewpartnerinnen auf Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung, die es ihnen ermöglichen, die Übernahme der geschlechterbezogenen Rollenzuschreibungen in der Selbsthilfe durch Frauen und Männer zu analysieren.

*„Beispiel: Wenn eine Ehefrau anruft, weil ihr Mann alkoholabhängig ist. Sie möchte, dass er in eine Gruppe geht. Dann wird das natürlich thematisiert, a) was hat das denn mit Ihnen zu tun, können Sie nicht etwas für sich selbst tun, das wäre wesentlich gescheiter, es gibt auch Angehörigengruppen‘. Also weiß nicht, ob das was mit Frau/Mann zu tun hat. Doch in dem Moment. Weil es häufig die Frauen sind, die nämlich für die Männer anrufen. Weniger häufig Männer, die für ihre Frau anrufen. Insofern wird da schon auch die Rolle einfach, in dem Fall als Ehefrau, thematisiert, um zu sagen, ‚inwieweit unterstützen Sie, wie weit wirken Sie unterstützend, indem Sie helfen, das System aufrecht zu erhalten. Wie kann sich denn so ein System noch bewegen. Was heißt denn das*

*für Sie und Ihre Rolle.' Da denke ich schon, haben wir natürlich die Gender-Perspektive.“ (Y 9)*

Häufig zeigt sich bei dem Geschlechterbewusstsein der Professionellen eine Orientierung an der Differenzperspektive, indem zwischen dem Verhalten von Frauen und Männern als quasi geschlossene Gruppen unterschieden wird. Doch werden immer wieder auch Differenzierungen unter Frauen und unter Männern vorgenommen, die sich — wie in dem obigen Zitat — auf die Beteiligung der Individuen an der Aufrechterhaltung der Geschlechterverhältnisse und der Konstruktion von Geschlecht beziehen. Gleichzeitig ist hier immer wieder zu fragen, inwieweit unsere Forschungsfragen eine Differenzperspektive begünstigt haben.

Grundsätzlich zeigt sich ein Interesse an der Klärung des Verständnisses der Gender-Perspektive in der Selbsthilfe. Immer wieder finden Gleichsetzungen von „Gender“ mit „Gender Mainstreaming“ statt, sodass Unterschiede zwischen einer geschlechtersensiblen Haltung und Gender-Kompetenzen in der Praxis (und geschlechtertheoretischen Diskursen) auf der einen Seite und der gleichstellungspolitischen Strategie des Gender Mainstreaming auf der anderen Seite verschwimmen. Fast durchgängig wird von den Interviewten mit der Gender-Perspektive das „Thematisieren“ der Geschlechterverhältnisse gleichgesetzt, was stellenweise auch mit Bevormundung assoziiert wird. Hier verbindet sich der Gender-Diskurs mit dem Diskurs um Nichteinmischung in der Selbsthilfe. Häufig wird von Interviewpartner/innen die Frage aufgeworfen, inwieweit das Geschlecht überhaupt eine Rolle spielt in der Beziehung. Eine mehrfach vertretene Position lautet, dass der thematische Anlass zur Selbsthilfe die Frage der Geschlechtszugehörigkeit überlagert. Gleichzeitig wird aber sichtbar, dass alle Gesprächspartner/innen Situationen in der Selbsthilfe beschreiben, in denen sie Frauen und Männer implizit oder explizit in Bezug auf ihr Geschlecht wahrnehmen. Einzelne Expertinnen bzw. Experten, die geschlechtersensibel arbeiten und Möglichkeiten der Thematisierung bieten, sehen darin Chancen der Refle-

xion für sich und die Selbsthilfegruppen. Dabei zeigt sich, wie schwierig es ist, sensibel Geschlechterverhältnisse wahrzunehmen und dies nicht durch die Brille einer Differenzperspektive zu tun, die „die Unterschiede“ zwischen „den Frauen“ und „den Männern“ fest schreibt, sondern Unterscheidungen aufspürt, die die Einzelnen, aber auch Institutionen mit ihren geschlechterbezogenen Zuschreibungen („doing gender“) vornehmen.

Das unterschiedlich ausgeprägte Geschlechterbewusstsein hängt u.a. mit berufsbiographisch geprägten Kompetenzen in Bezug auf die Geschlechterperspektive zusammen: So hat die Hälfte der interviewten weiblichen Professionellen in ihren bisherigen und aktuellen Arbeitsfeldern einen Schwerpunkt im Bereich Frauen- und Mädchenarbeit entwickelt. Auch die sexuelle Orientierung von Kontaktstellenmitarbeitenden wird von einer Professionellen als Faktor in der Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht in der Selbsthilfe erwähnt: Sie erlebt ihren Kollegen als sehr sensibel für das Thema und bringt dies in Zusammenhang mit seiner Homosexualität. Gleichzeitig erlebt sie aber auch, dass insbesondere Männer aus Selbsthilfegruppen stellenweise Probleme mit seinem Entwurf von Männlichkeit haben. Der kollegiale Austausch und die gemeinsame Reflexion ihres Lebensentwurfs und beruflichen Selbstverständnisses als Frau und Mann in der Selbsthilfe stellen eine Basis dafür dar, dass diese Erfahrungen zu einem Bestandteil fachlicher Kompetenz werden können. Daneben spielt der institutionelle Kontext, die Geschichte und Kultur der jeweiligen Organisation für das geschlechterbezogene Selbstverständnis von Selbsthilfe eine bedeutende Rolle.

### **Anerkennung und Verstetigung von Gender-Kompetenzen in der Selbsthilfeunterstützung**

Die Gender-Thematik tangiert die Frage der Professionalität und des fachlichen Selbstverständnisses in der Selbsthilfe. Ihre Berücksichtigung bringt ans Tageslicht, dass die Settings der Selbsthilfe trotz aller Neutralitätsgebote voraussetzungsvoll sind. Ähnlich wie das Ver-

ständnis von Krankheit und Gesundheit durch die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit beeinflusst ist, stellt es sich auch für den Selbsthilfebereich dar (vgl. Otto 2002; Notz 2001). Die Beispiele von geschlechtersensibler Unterstützung von Selbsthilfegruppen zeigen, dass die Eigeninitiative der Selbsthilfe dadurch nicht eingeschränkt wird, sondern ein differenzierteres Eingehen der Professionellen auf die Bedürfnisse von Frauen und Männern in Selbsthilfegruppen bzw. von Interessierten möglich ist. Die Herausforderung ist freilich nicht zu leugnen: die Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht, dabei aber Frauen und Männer nicht auf ihr Geschlecht festzuschreiben und somit zu reduzieren.

Gender-Kompetenzen als Bestandteil fachlicher Selbsthilfeunterstützung können — so die Beispiele aus der Studie — zur Erweiterung ihrer professionellen Handlungsmöglichkeiten führen. Dazu gehört:

- die Kenntnis vielfältiger Lebensentwürfe von Frauen und Männern,
- das Wissen um strukturelle Geschlechterverhältnisse in Institutionen der Selbsthilfeförderung, des Gesundheitsbereichs etc.,
- fachliches, themenbezogenes Gender-Wissen,
- die geschlechtersensible Unterstützung und Beratung von Einzelnen und Gruppen,
- geschlechtersensible Wahrnehmung, Kommunikation und Konfliktfähigkeit und
- vor allem auch geschlechterbezogene Selbstreflexivität.

Das explizite Benennen von Gender-Kompetenzen (und interkultureller Kompetenzen) als fachliche Anforderung an Professionelle in der Selbsthilfeunterstützung muss keineswegs eine Einmischung in die Selbsthilfe bedeuten. Vielmehr kann die Anerkennung und Verstärkung von Gender-Kompetenzen einen Beitrag zu offenen Aushandlungsprozessen sowohl mit Selbsthilfegruppen als auch mit Kolleginnen und Kollegen leisten.

## Anmerkungen

- 1 Der Artikel von Bartjes/Knab geht ausführlicher auf die Anlage des Projekts ein.
- 2 Die Namen der Interviewpartner/innen wurden anonymisiert.

## Literatur

Acker, Joan: Hierarchies, Jobs, Bodies: A Theory of Gendered Organisations. In: Lorbeer, J./Farrell, S.A.: The social construction of gender. London, 1991, S.162-179

Bartjes, Heinz, Kaschuba, Gerrit, Knab, Maria: Zur Gender-Perspektive in der fachlichen Selbsthilfeunterstützung. Geschlechterverhältnisse in der Selbsthilfe. Ein Kooperationsprojekt der DAG SHG e.V., Ev. Fachhochschule Darmstadt und von TIFS e.V., Tübingen/Darmstadt, 2004, (unveröff. Forschungsbericht)

Blättner, Beate, Sonntag, Ute: Gesundheitshandeln von Frauen und Männern. Eine Literaturrecherche. In: GesundheitsAkademie Landesinstitut für Schule und Weiterbildung (Hrsg.): Die Gesundheit der Männer ist das Glück der Frauen? Chancen und Grenzen geschlechtsspezifischer Gesundheitsarbeit. Frankfurt a.M., 1998, S.149-238  
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Gender Mainstreaming — Was ist das? Bonn, 2002

Notz, Gisela: Selbsthilfe ist weiblich — Selbsthilfe von Frauen und Männer in einer Zivilgesellschaft. In: NAKOS-EXTRA 31, 2001, S. 38-53.

Otto, Petra: Selbsthilfe: Frauensache? Männersache? In: Einblick. Die Saarländische Selbsthilfezeitung, Nr. 36, Jg. 13, 2002, S. 1-4

Dr. Gerrit Kaschuba ist Dipl. Päd. und Supervisorin sowie Mitarbeiterin des TIFS – Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V.

## Leitung in Selbsthilfegruppen zwischen Chance und Überforderung

Überlegungen aus der Geschlechterperspektive

Dem Phänomen „Leitung“ begegnen wir in vielen gesellschaftlichen Bereichen. Dass auch Selbsthilfegruppen Personen haben, die die Gruppen führen, ist nicht so selbstverständlich. In Selbsthilfegruppen schließen sich Menschen zusammen, die die gleichen oder ähnliche Probleme haben und keine/r von ihnen ist durch den beruflichen Status der/die Vorgesetzte oder ähnliches der anderen. Hier wollen Menschen ohne professionelle „Bevormundung“ ihre Belange selbst in die Hand nehmen. „Wir sind alle gleich!“, ist eines der Ideale der Selbsthilfe. Nach diesem Ideal dürfte es in Selbsthilfegruppen keinen Leiter, keine Leiterin geben. Trotzdem haben viele Selbsthilfegruppen Leiter/innen. Aus dieser Diskrepanz entsteht die Frage: „Welche Leitungsstrukturen entwickeln sich in Selbsthilfegruppen? Geht es ohne Leitung?“

Leiterinnen und Leiter sind in Selbsthilfegruppen persönlich oder als Angehörige von einem Problem betroffen und suchen Hilfe für sich selbst. Doch die Leitungsposition fordert von Leiter/innen für die Gruppe als Ganzes zu sorgen und nicht vorrangig ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Allerdings bietet die Leitungsposition sicher auch etwas, das in der Rolle als Mitglied so nicht erfahren werden kann. Hieraus ergibt sich eine weitere Frage: „Welche Chancen oder Beschränkungen liegen in der Leitungsposition für aktive Frauen und Männer in der Selbsthilfe?“

Leitungspersonen sind nicht geschlechtsneutral, sondern hier leiten Frauen und Männer die Gruppen. So ist mir für die Beantwortung meiner Fragen wichtig zu untersuchen, inwieweit die Geschlechtszugehörigkeit eine Rolle spielt. Entwickeln Frauen oder Männer unterschiedliche Leitungsstrukturen? Liegen für Frauen oder Männer unterschiedliche Chancen und Beschränkungen in der Leitungsposition? Oder spielt die Geschlechtszugehörigkeit hier keine oder eine geringe Rolle?

Grundlage für diesen Artikel bildet meine Diplomarbeit: „Ohne Leitung geht es nicht? Das Phänomen ‚Leitung‘ in Selbsthilfegruppen. Überlegungen für eine geschlechterbewusste Arbeit in und mit Selbsthilfegruppen.“ Die Diplomarbeit entstand im Rahmen des Praxisforschungsprojektes „Geschlechterverhältnisse in der Selbsthilfe“, einem Kooperationsprojekt zwischen der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V., der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt und dem Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung. An sieben Selbsthilfetagen erstellte ich Beobachtungsprotokolle, Mitschriften von Gruppendiskussionen und Gedächtnisprotokolle von Interviews mit Leiter/innen und Aktiven aus Selbsthilfegruppen. Um diese Daten interpretieren zu können, habe ich mich mit theoretischen Ansätzen aus der Literatur zur Führungsforschung (Leitungsforschung), zur Geschlechterperspektive und zur Selbsthilfethematik auseinander gesetzt.

Dieser Artikel kann nur wenige zentrale Thesen meiner Diplomarbeit wiedergeben.

### **Leitung als zentrale Gruppenfunktion**

„Durch die gegenseitige Beeinflussung der Gruppenmitglieder entsteht eine Dynamik, eine Bewegung in Richtung auf bestimmte, gruppenspezifische Ziele. Diejenigen, welche diese Dynamik bestimmen und die zielgerichteten Aktivitäten initiieren, werden als Gruppenführer (-leiter) bezeichnet. Führung (Leitung) ist demnach eine zentrale Gruppenfunktion, ohne die Stillstand eintreten würde ...“ (Wellhöfer 2001, S. 83).

Diese zentrale Gruppenfunktion, Leitung, kann von einzelnen Personen, einem kleinen Leitungsteam oder verteilt von der ganzen Gruppe wahrgenommen werden. Das bedeutet, alle Gruppen brauchen „Leitung“ als Gruppenfunktion, aber nicht unbedingt eine Leiterin oder einen Leiter. Deshalb scheint es mir wichtig, zwischen den Begriffen „Leitung“ für die Funktion und „Leiter/in“ als Person zu unterscheiden.

Entgegen dem Ideal der Selbsthilfe: „Alle sind gleich!“ wird in den meisten Gruppen die Leitungsfunktion einer Leiterin, einem Leiter oder einem Team übertragen. Selbsthilfegruppen, die ihre Leitungsfunktionen gleichmäßig aufteilen, bilden eine Ausnahme. Diese beiden unterschiedlichen Leitungsformen bieten sowohl Vor- als auch Nachteile. So brauchen Gruppen, die ihre Leitungsfunktion aufteilen, einen bewussten Umgang mit der Leitungsfunktion und viel Energie, um die Balance in der Gruppe immer wieder herzustellen. Eine Frau aus einer Frauenselbsthilfegruppe berichtet:

„(...)Um die Verteilung der Aufgaben müssen sie immer wieder ringen. Die Gesprächsmoderation wird verteilt oder es gibt gar keine. Aber es passiert schon öfters, dass unsere Ansprechfrau gebeten wird, die Moderation zu übernehmen. Sie passt aber sehr auf und wehrt sich dagegen, wenn es zu oft wird' (...)“ (Klein 2004 S. 62).

Aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass ohne dieses ständige „Ringeln“ die Leitung ansonsten doch von einer Person (oder mehreren), meist informell, übernommen wird (vgl. Schattenhofer 1992 S. 55). Auch müssen die Teilnehmer/innen in gemeinsam geleiteten Gruppen alle ähnlich aktiv sein. Sonst wird sich in der Gruppe immer ein Gefälle zwischen den Aktiven und den Passiven, den Informierten und den Uninformierten usw. herausbilden. Aber gerade diese Schwierigkeiten stellen auch einen der Vorteile dieser Gruppen dar. Der bewusste Umgang mit der Leitungsfunktion bietet die Chance, viel über Leitungs- und Machtstrukturen zu lernen und neue Umgangsweisen damit auszuprobieren. Ein anderer Vorteil ist, dass die Belastungen durch die Leitungsfunktion gleichmäßiger aufgeteilt werden und somit die Gefahr der Überforderung eines einzelnen Gruppenmitglieds verringert wird.

Die äußeren Rahmenbedingungen legen Gruppen allerdings stark in Richtung personell geleiteter Strukturen fest, sei es über das Vereinsrecht oder Forderungen der Geldgeber (z.B. Krankenkassen). Außerdem stellt sich die Frage, ob Strukturen ohne Leiter/in für alle Gruppen der bessere Weg sind. Gruppen, die es sich auf die Fahnen ge-

schrieben haben, Neubetroffene zu informieren, brauchen einen Kern von Personen, der diese Informationen auch gibt. Gruppen, deren Mitglieder sehr verunsichert sind, brauchen Personen, die Sicherheit geben können. Gruppen, deren Mitglieder sehr passiv sind, brauchen Personen, die aktiv ins Geschehen der Gruppe eingreifen können. Meine Gespräche und auch Hinweise in der Literatur legen den Schluss nahe, dass in all diesen Fällen Gruppen von einem Team oder einer Person profitieren, die für die Gruppe die Leitungsfunktion übernimmt.

### Leiter/innen zwischen Chance und Überforderung

Leiterinnen und Leiter übernehmen in Selbsthilfegruppen vielfältige Aufgaben. Das reicht vom Aufsperrn des Gruppenraumes, Moderieren der Gespräche und Aushandeln der Finanzierung, bis zu intensiven Beratungsgesprächen für Neubetroffene. Leitungspersonen sind aber immer auch selbst Betroffene, mit eigenen Bedürfnissen an die Gruppe. So stellt die Befindlichkeit von Leiter/innen, anders als in der von mir gesichteten Literatur zum Thema Leitung und Führung, in der Selbsthilfe ein zentrales Thema dar.

Die Beschreibungen der Leiter/innen, mit denen ich gesprochen habe, reichten von euphorischem Aufbruch bis zu Überforderungen und burn-out. Welche Situationen die Leitungspersonen als Chance und welche sie als Überforderung wahrnehmen, ist von Person zu Person unterschiedlich. Ein und dieselbe Situation wird so möglicherweise von der einen Person als positiv, als Lernchance gesehen, eine andere Person fühlt sich hier überfordert.

Hier treten Muster, die etwas mit der Geschlechtszugehörigkeit der Leiter/innen zu tun haben, zu Tage. So erzählen Frauen und Männer jeweils von unterschiedlichen Chancen, die sie für sich in der Leitungsposition wahrnehmen. Einige Frauen berichten, dass sie in Leitung etwas Neues lernen können, dass Leitung für sie eine Herausforderung darstellt. Für mich wurde hier deutlich, dass die Übernahme einer Leitungsfunktion für diese Frauen auch bedeuten kann,

dass sie die Grenzen, die ihnen die traditionelle Geschlechterrolle setzt, überschreiten können.

„(...) Auf meine Frage, wie es ihr als Frau in der Leitung geht, erzählt sie, dass es in der Selbsthilfe gut klappt. Im Arbeitsleben war das nicht so. Da hat sie sich durchkämpfen müssen, weil Männer bevorzugt wurden. In der Selbsthilfe ist das anders. Hier sind Frauen gleichberechtigt und anerkannt (...)“ (Klein 2004 S. 90).

Die befragten Männer sehen für sich andere Chancen. Ihnen kann die Leitungsposition einen Ersatz für die verlorene Arbeit oder den verlorenen Freundeskreis bieten. Von Lernchancen berichtet nur ein Mann. Es wird interessant sein zu beobachten, ob sich diese Polarität mit steigender Berufstätigkeit der betroffenen Frauen auflösen wird. Oder bleibt diese Polarität erhalten, da auch die Berufstätigkeit für Frauen seltener als für Männer mit einer leitenden Position verbunden ist?

Anders sieht es bei dem Thema Überforderungen aus. Hier berichten Frauen und Männer Ähnliches. An erster Stelle wird hier als belastend die Passivität der anderen Mitglieder einer Selbsthilfegruppe genannt. Passivität und Überforderung stellen für mich zwei Seiten eines Teufelskreises dar. Je passiver die Mitglieder werden, desto mehr Aufgaben werden an die Leitenden herangetragen, desto leichter fühlen diese sich überfordert. Aber auch, je aktiver ein/e Leiter/in wird, desto leichter ziehen sich die anderen Mitglieder in eine Konsumentenhaltung zurück. So entsteht eine sich immer mehr verstärkende Spirale. Hier sind Kontaktstellenmitarbeiter/innen gefragt, Möglichkeiten des Ausbruchs aus dieser Spirale mit Leiter/innen und betroffenen Gruppen anzudenken. Hier gilt es Wege zu finden, den Gruppen zu zeigen, welchen hohen Druck sie durch ihre Erwartungshaltung auf Leiter/innen ausüben und welche anderen Leitungsstrukturen möglich wären.

Auch wenn Frauen und Männer von ähnlichen Belastungen berichten, so waren es interessanterweise mehr Männer als Frauen, bei denen ich Überforderungen wahrgenommen habe. Spielt hier eine Rol-

le, dass für Männer Leitung vermehrt „nur“ ein Ersatz ist? Schlägt dies dann leichter um in Belastung/Überforderung? Hält die Position der Leitung in einer Selbsthilfegruppe Männer in einer „einengenden“ Geschlechterrolle fest, da von ihnen als Mann gerade in Leitung erwartet wird, stark und kompetent zu sein? Können so andere Gefühle, wie z.B. der Wunsch nach Hilfe nicht gelebt werden? Es wäre interessant tiefergehende Interviews mit diesen Männern zu führen. Im Ganzen berichteten die Leiterinnen und Leiter, mit denen ich gesprochen habe, öfter von den Chancen, welche die Leitungsrolle mit sich bringt, als von Belastungen. Dies ist ein ermutigendes Ergebnis, da mir die Berichte aus den Selbsthilfe-Jahrbüchern der letzten Jahre ein anderes Bild vermittelt hatten. Die Position der Leitung beinhaltet also nicht nur viel Arbeit, sondern sie bietet auch die Chance, etwas Neues, Grenzüberschreitendes zu lernen und das sowohl für Frauen als auch für Männer. Leiterinnen und Leiter können durch die Arbeit in einer Selbsthilfegruppe wachsen und neue Horizonte für sich eröffnen, und das auch und gerade in der Position der Leitung.

### **Leitungsstil und Geschlechterrollen**

Ein weiterer interessanter Gesichtspunkt ist mir bei der Verbindung der Literatur zur Leitungs- und zur Geschlechterthematik aufgefallen. Selbsthilfegruppen entscheiden sich nicht nur, welche Leitungsstrukturen sie für ihre Gruppe haben wollen, sondern auch, meist in unbewussten Prozessen, welcher Leitungsstil für ihre Situation sinnvoll erscheint. So bilden sich Gruppen um Persönlichkeiten oder sie unterstützen Personen in ihrer Mitte, Funktionen in ihrer Gruppe zu übernehmen. Es entstehen dann Leitungsstrukturen und Leitungsstile in einem Zusammenspiel zwischen einzelnen Personen, die Führungsfähigkeiten mitbringen und den Gruppen, die verschiedene Funktionen brauchen und deshalb bestimmte Fähigkeiten nachfragen.

Und hier kann dann die unterschiedliche Geschlechtszugehörigkeit der Leiterinnen und Leiter eine Rolle spielen. Die Gruppe stellt an

ihre Leitungspersonen verschiedene Erwartungen, wie sie die Gruppe zu führen haben. So wünschen z.B. viele Gruppenmitglieder in der unsicheren Anfangssituation einer Gruppe eine starke Leitungspersönlichkeit, die den Gruppenabend strukturiert und ihnen so Sicherheit vermittelt. In einer anderen Gruppenphase kann es dagegen wichtig sein, dass die Leitungsperson sich zurücknimmt, um eine offene Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Um ihre Gruppen effektiv zu leiten, müssen die Leitenden also ihren Leitungsstil der Situation und der Gruppenphase anpassen.

Die traditionelle Geschlechterrollenerwartung fordert jedoch von Männern eher einen Führungsstil nach dem ersten Beispiel: Strukturierung, Aufgaben- und Zielorientierung. Frauen werden eher Fähigkeiten wie Zuhören, Einfühlen, Zurücknehmen zugeschrieben, wie sie dem zweiten Beispiel entsprechen. So können die Erwartungen, welche die Gruppenmitglieder an ihre Leitungspersonen richten teilweise paradox, sich widersprechend sein. Das gute Funktionieren einer Gruppe kann einen anderen Führungsstil fordern, als die Gruppe typischerweise von einer Frau oder einem Mann erwartet. Wahrscheinlich werden sogar beide sich widersprechende Erwartungen gleichzeitig an die Leitenden herangetragen. Da dies in den wenigsten Fällen bewusste Prozesse sein werden, bleibt es meist den Leiter/innen überlassen, wie sie mit diesen widersprüchlichen Erwartungen, mit dieser Rollenkonfusion umgehen wollen. Möglicherweise liegt hier eine Ursache für versteckten Ärger und Missverständnisse in den Gruppen.

Diese Sichtweise könnte Kontaktstellenmitarbeiter/innen einen weiteren Zugang zum Verständnis von Krisensituationen in Gruppen liefern. Meines Erachtens könnte hier ein offenerer Umgang mit Erwartungen, „geschlechtstypischen“ Zuschreibungen und einengenden Rollenmustern größere Entfaltungsmöglichkeiten für alle schaffen, da man und frau sich so leichter gegen unerwünschte Zuschreibungen wehren kann. Doch ist mir klar, dass ein solcher offener Umgang nicht in allen Gruppen möglich sein wird. Vielleicht reicht

es in manchen Fällen, wenn den Leitenden klar wird, welche widersprechenden Erwartungen an sie gerichtet werden, um ohne Schuldgefühle selber eine Entscheidung zu treffen, welche der Erwartungen sie erfüllen wollen.

Es wäre interessant, diese These empirisch zu überprüfen.

### **Fazit**

Die Gespräche mit Leiterinnen und Leitern von Selbsthilfegruppen haben mir immer wieder deutlich gemacht, dass pauschale Zuschreibungen wie: „Frauen sind so und Männer sind so!“ selten die Realität wiedergeben. Und auch die Unterschiede, die ich in meiner Untersuchung zwischen den Geschlechtern festgestellt habe, entsprachen nicht meinen ursprünglichen Vorstellungen. So habe ich Überforderungstendenzen im Vorfeld eher den Frauen als den Männern zugeordnet und war überrascht, dass die Gespräche mit Leiterinnen und Leitern mir ein anderes Bild vermittelten.

Hier sehe ich auch den Wert, den die Diskussion über die Geschlechterperspektive in der Arbeit in und mit Selbsthilfegruppen hat. Aktive in Selbsthilfegruppen und Kontaktstellenmitarbeiter/innen, die ihre eigenen Wahrnehmungsmuster hinterfragen, können möglicherweise offener viele verschiedene Ausprägungen in der Selbsthilfelandchaft, auch in Bezug auf die Geschlechterthematik, denken und damit auch unterstützen.

## Literatur

Klein, Susanne: Ohne Leitung geht es nicht? Das Phänomen ‚Leitung‘ in Selbsthilfegruppen. Überlegungen für eine geschlechterbewusste Arbeit in und mit Selbsthilfegruppen. Diplomarbeit, 2004

Schattenhofer, Karl: Selbstorganisation und Gruppe: Entwicklungs- und Steuerungsprozesse in Gruppen. Obladen, 1992

Wellhöfer, Peter R.: Gruppendynamik und soziales Lernen: Theorie und Praxis der Arbeit mit Gruppen. Stuttgart, 2001, 2. überarb. und erw. Aufl.

Susanne Klein ist Dipl. Sozialarbeiterin sowie Mitbegründerin und langjährige Vorsitzende einer Elterninitiative.

Regina Behrendt  
Marita Schormann

## **Frauen aktiver als Männer?**

Aus der Statistik des Selbsthilfe-Service-Büros Düsseldorf

Das Selbsthilfe-Service-Büro des Gesundheitsamtes der Landeshauptstadt Düsseldorf ist die Kontakt- und Informationsstelle für Düsseldorfer Selbsthilfegruppen und -vereine. Eine zentrale Aufgaben im Selbsthilfe-Service-Büro ist die Unterstützung, Stärkung und Vernetzung der Selbsthilfebewegung auf gesamtstädtischer Ebene. Eines der Hauptanliegen ist, hilfeschuchende Bürgerinnen und Bürger über Selbsthilfe zu informieren und den Weg in eine Selbsthilfegruppe zu ermöglichen.

In einer Selbsthilfegruppe werden Kontakte geschaffen, Entwicklungschancen aktiviert und neue Perspektiven aufgezeigt. In der Selbsthilfe verbindet sich persönliches und gemeinschaftliches Engagement für sich und andere. Ein gleichberechtigter und eigenverantwortlicher Umgang untereinander ist Schwerpunkt dieser Initiativen. Selbsthilfe leistet somit einen wesentlichen Beitrag zur Verbesserung der Lebensqualität, sowohl für den Einzelnen als auch für das Zusammenleben insgesamt. Unter Berücksichtigung dieser grundlegenden Aspekte unserer Arbeit haben wir in unserer Jahresstatistik einmal nachgeschaut, welche Auswirkungen das Geschlecht auf die Nutzung unserer Angebote hat. In Düsseldorf hat die Selbsthilfe eine lange Tradition und bietet ein breites Spektrum von kleinen Gruppen bis hin zu großen Vereinen — teilweise mit eigener Geschäftsstelle. Es entwickelten sich über 200 Selbsthilfegruppen und -vereine. Es gibt einige spezielle Frauen- und Männergruppen. Als Beispiel sind die Frauengruppen zum Thema Brustkrebs, Osteoporose oder Blasenentzündung zu nennen und bei den Männern die Selbsthilfegruppe zum Thema Prostataerkrankungen.

Für unsere Arbeit ist es interessant, wie unterschiedlich Männer und Frauen Selbsthilfeangebote nutzen. Mit der Erfassung der Anfragen haben wir im Jahr 2003 begonnen. Anfang 2004 haben wir das Erfassungsschema modifiziert. Da die ersten drei Monate als Testphase zu

bewerten sind, fließen diese Daten noch nicht in die Auswertung ein. Mit dem neuen Dokumentationsverfahren werden alle Anfragen, die beim Selbsthilfe-Service-Büro eingehen, personenbezogen erfasst. Dies ermöglicht eine differenzierte, geschlechterbezogene Auswertung der Inanspruchnahme unseres Angebots. Insgesamt haben sich im Zeitraum von März bis November 2004 1731 Bürgerinnen und Bürger mit einem Anliegen an uns gewandt.

Unsere Erfahrungen und Beobachtungen vom vergangenen Jahr zeigen, dass Männer in der Regel viel seltener den Kontakt zu unserem Büro aufnehmen als Frauen. So sind z.B. nur ein Viertel der betroffenen Hilfesuchenden Männer, drei Viertel Frauen. Dies unterstützt Erkenntnisse der Gesundheitsforschung, wonach Frauen offener mit ihren Erkrankungen umgehen. Sie suchen nach Selbsthilfegruppen und nehmen spezielle Beratungen in Anspruch. Frauen gehen offensiv mit ihrer Problemsituation um. Abbildung 1 zeigt, dass sich Frauen häufig auch für andere an das Selbsthilfe-Service-Büro wenden. Wenn Frauen für ihre Partner oder Angehörigen anrufen, bitten wir, dass sich die Betroffenen selbst mit uns in Verbindung setzen. Ein Teil der zahlenmäßig wenigen Kontakte mit Männern kommt so über die Vermittlung von Frauen zu Stande. Bei den Selbsthilfegruppen-Teilnehmerinnen und Teilnehmern ist das Verhältnis etwas ausgeglichener.

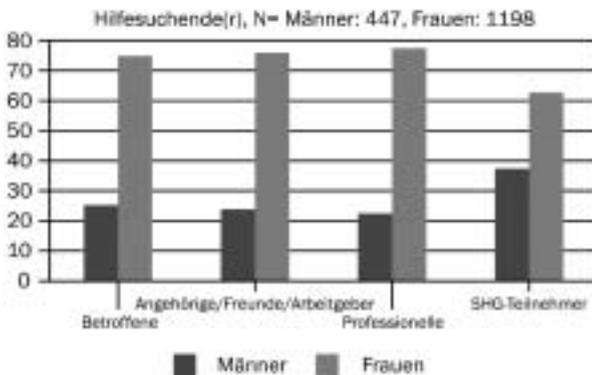
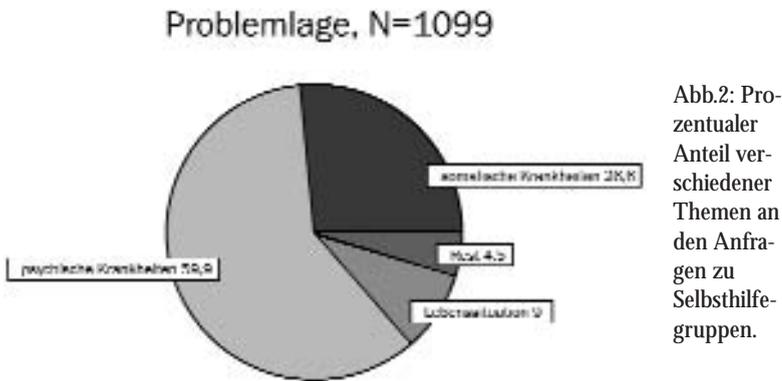


Abb.1: Prozentualer Anteil von Männern und Frauen an den einzelnen Gruppen der Hilfesuchenden. Die Kategorien „sonstige“ und „unbekannt“ sind nicht abgebildet (N=73).

Wir haben speziell die Anfragen, die zum Thema Selbsthilfegruppen an uns heran getragen wurden, erfasst und ausgewertet. 1099 Personen suchten nach einer Selbsthilfegruppe zu einem bestimmten Krankheitsbild. Wenn man sich die Zahlen ansieht, fällt besonders die hohe Nachfrage nach Gruppen für psychisch Kranke auf. 60% aller Anfragen zu Selbsthilfegruppen beziehen sich auf psychische Probleme. Schwierige Lebenssituationen wie Tod eines Angehörigen, Scheidung, Mobbing u.ä. sind dabei noch nicht mitgerechnet.



Sehr häufig handelt es sich um die Themen Depression, Angst, Sucht (darunter auch nicht stoffgebundene Süchte) und psychische Krankheiten/Probleme ohne nähere Erläuterung (meistens Angehörigen-gruppen, aber auch Emotions Anonymous und Messies), die jeweils über 10% der Gruppenanfragen ausmachen.

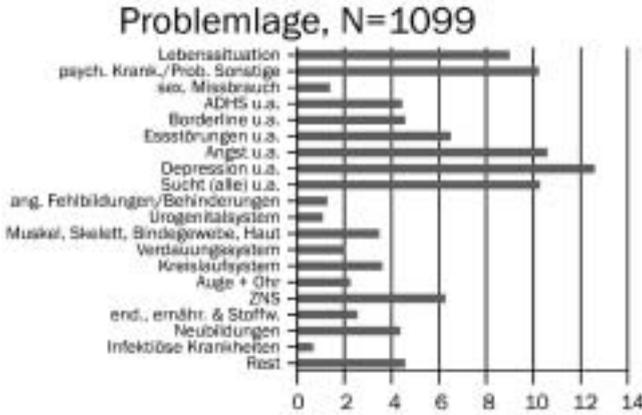


Abb.3: Prozentu-aler Anteil verschiedener Krankheitsbilder an den Anfragen zu Selbsthilfegruppen.

Die Beobachtung, dass Gruppen für psychisch Kranke immer stärker nachgefragt werden, berichten viele Kontaktstellen in NRW. Dieser Umstand hat die KOSKON NRW veranlasst, im Dezember 2004 eine Fachtagung zum Thema „Angst, Panik, Depression — Themenwechsel in der Gesundheitsselfhilfe?“ durchzuführen. In Düsseldorf kommt hinzu, dass die Selbsthilfe in den letzten Jahren gesellschaftlich und politisch immer mehr Anerkennung findet, u.a. durch eine entsprechende Fachtagung der Düsseldorfer Gesundheitskonferenz im Dezember 2001. Dadurch weisen immer mehr Ärzte und Therapeuten auf die ergänzende Teilnahme in einer Selbsthilfegruppe hin. Auch Psychiatrische Kliniken machen ihre Patienten auf die Existenz von Selbsthilfegruppen aufmerksam. Zudem werden Erkrankungen wie Angst und Depression in der Öffentlichkeit zunehmend häufiger und offener thematisiert. Für viele Betroffene scheint dadurch die Hemmschwelle zurückgegangen zu sein, entsprechende Angebote nachzufragen. Sie bekennen sich zu ihrer Krankheit und suchen Hilfe bei Gleichbetroffenen.

Auch von den Männern, die sich mit uns in Verbindung setzen, ruft ein Großteil wegen einer psychischen Erkrankung an. In Abbildung 4 sieht man wie in der Gesamtdarstellung, dass sie in den meisten

Fällen zu den Themen Depression, Sucht, psychische Erkrankungen allgemein und Angst Rat suchen. Die ersten drei Problemfelder werden von Männern relativ gesehen sogar häufiger nachgefragt als von Frauen. Das ist erstaunlich, da Frauen von vielen psychischen Erkrankungen häufiger betroffen sind als Männer (vgl. Jacobi, 2004). Eine mögliche Erklärung ist, dass Männer bei psychischen Problemen eher niedrigschwellige Angebote in Anspruch nehmen als Frauen.

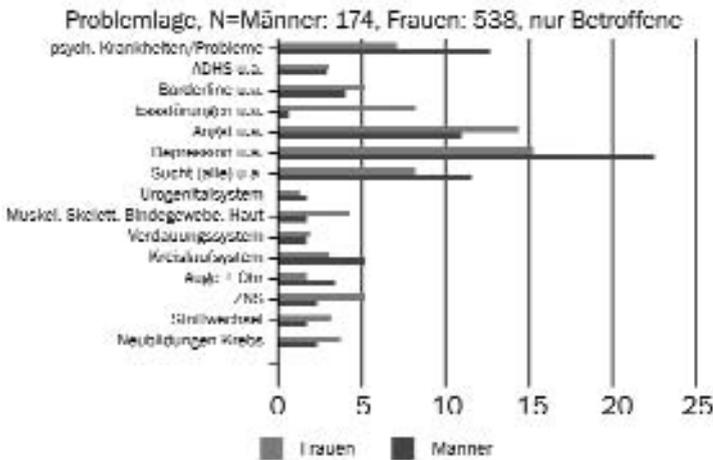


Abb.4: Prozentualer Anteil verschiedener Krankheitsbilder an den Anfragen zu Selbsthilfegruppen, getrennt nach Geschlecht. In der Auswertung sind nur Betroffene berücksichtigt. Bei Angehörigen, Professionellen oder sonstigen Kontakten ist nicht klar, ob diese sich für einen Mann oder eine Frau erkundigen. Sehr gering besetzte Kategorien sind in dieser Grafik nicht aufgeführt (vgl. Abb.3).

Gestützt wird diese Annahme durch die unterschiedlichen Zugangswege zum Selbsthilfe-Service-Büro. Frauen geben als Informationsquellen häufiger als Männer Professionelle (Ärzte/Ärztinnen, Therapeuten/Therapeutinnen, Beratungsstellen) an und die Selbsthilfe-Zeitung, die in Praxen und Institutionen ausliegt. Männer

benennen als Informationsquellen häufiger als Frauen das Internet und „Sonstige“. Diese noch unzureichend differenzierte Kategorie enthält nach unseren Erfahrungen vor allem Hinweise von Freunden, Bekannten und Angehörigen. Darin enthalten sind auch die weiter oben bereits erwähnten Kontakte, die Frauen für (ihre) Männer vermitteln.

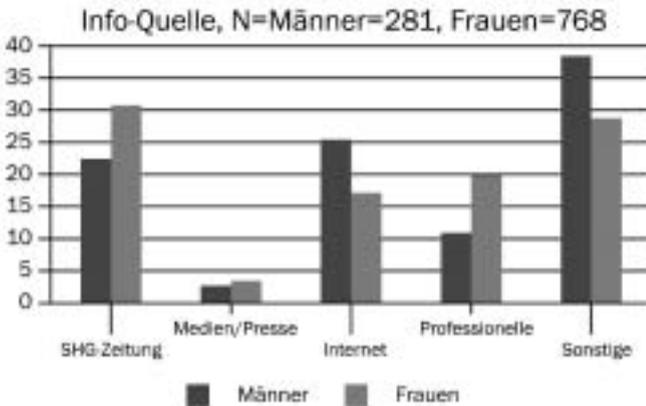


Abb.5: Prozentualer Anteil verschiedener Informationsquellen, getrennt nach Geschlecht. In 39% der Fälle ist die Informationsquelle und damit der Zugangsweg zu unserem Angebot allerdings nicht bekannt.

Weiterhin wurden die Leistungen des Selbsthilfe-Service-Büros ausgewertet, die auf die verschiedenen Anfragen hin erfolgten. Nach unseren Ergebnissen bekommen über 60% der Männer allgemeine Informationen, bei den Frauen liegt der Anteil etwas niedriger. Frauen werden demgegenüber etwas häufiger als Männer in eine Selbsthilfegruppe oder eine Beratungsstelle vermittelt. Eine Beratung erhalten Männer und Frauen gleich häufig. Das könnte bedeuten, dass Frauen besser vorinformiert sind als Männer und konkretere Bedarfe äußern, während Männer das Selbsthilfe-Service-Büro etwas stärker als erste Anlaufstelle zur Information nutzen.

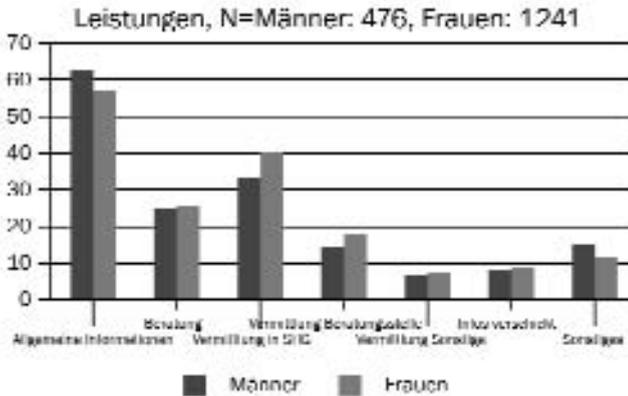


Abb.6: Prozentualer Anteil verschiedener Leistungen des Selbsthilfe-Service-Büros, getrennt nach Geschlecht. Mehrere Leistungen pro Person möglich.

Es zeigt sich insgesamt, dass Frauen in Sachen Selbsthilfe aktiver sind. Es wäre wünschenswert, dass sich mehr Männer für Selbsthilfe interessieren. Selbsthilfegruppen sind für Frauen und Männer gleichermaßen gut geeignet, um Erfahrungen im Umgang mit Erkrankungen und Problemsituationen auszutauschen. Sie dienen dazu, sich gegenseitig zu unterstützen und aktiv mit veränderten Lebenssituationen umzugehen. Der Selbsthilfe kommt eine wichtige Bedeutung in der Gesundheitsversorgung und der Bewältigung von schwierigen Lebenssituationen zu. Das gilt für Frauen und Männer gleichermaßen.

Die Förderung der Selbsthilfe ist uns ein wichtiges Anliegen. Daher stellt sich die Frage, wie Männer besser motiviert werden können, sich einer Selbsthilfegruppe anzuschließen. Wenn wir den Fokus bewusst auf die Unterschiedlichkeit der Geschlechter setzen, fordert dies konkretes Handeln. Die vorliegenden Ergebnisse geben Einblick in die unterschiedliche Nutzung unseres Angebots durch Männer und Frauen. Sie ermöglichen damit, unser Angebot im Sinne des Gender Mainstreamings weiterzuentwickeln.

Ansatzpunkte dazu sind:

- Männer gezielt über das Internet ansprechen.
- Die Entwicklung einer differenzierten Informations- und Beratungspraxis im Selbsthilfe-Service-Büro, die dem hohen Bedarf an Selbsthilfegruppen für psychisch Kranke gerecht wird. Hierbei ist hinsichtlich des Gender-Aspekts zu berücksichtigen, dass Männer gerade Selbsthilfegruppen für psychisch Kranke vergleichsweise häufig nachfragen.

## Literatur

Knab, M.; Bartjes, H.: Interview zum Thema „Gender Mainstream — Wie ist das nun mit Männern und Frauen in der Selbsthilfe?“. Selbsthilfe-Magazin Tipp, Ausgabe 3, Jahrgang 2, 2004, S. 3-10

Jacobi, F.; Wittchen, H.-U.; Höltling, C.; Höfler N.; Müller, M.; Pfister, H.; Lieb, R.: Prevalence, comorbidity and correlates of mental disorders in the general population: Results from the German Health Interview and Examination Survey (GHS). Psychological Medicine, 34, 2004, S. 597-611

Kessler, R.C.; McGongale, K.A.; Nelson, C.B.; Hughes, M.; Swartz, M.; Blazer, D.G.: Sex and depression in the national comorbidity survey 2. Cohorts effects. J Affect Disord, 30, 1994, S. 15-26.

Regina Behrendt ist Mitarbeiterin im Gesundheitsamt Düsseldorf und zuständig für die Gesundheitsberichterstattung.

Marita Schormann ist Mitarbeiterin im Gesundheitsamt Düsseldorf und Selbsthilfekordinatorin des Selbsthilfe-Service-Büros.

## Die Selbsthilfe unter Berücksichtigung des Gender-Aspektes

Um die Selbsthilfe im Jahre 2004 im Nordosten Deutschlands, genauer in Schwerin, unter dem Aspekt der Gender-Perspektive konkret betrachten und analysieren zu können, muss ich einige Ausführungen zur ostdeutschen Sozialisation und deren Auswirkungen in den veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen Revue passieren lassen. Ohne diese Aspekte finden sonst selbsthilferelevante und -interessante Entwicklungen in den neuen Bundesländern nicht genügend Berücksichtigung und könnten nicht verstanden werden. Bevor ich in die fachliche Auseinandersetzung eintrete, möchte ich mich kurz vorstellen.

Ich bin 1962 in Schwerin geboren und somit in der DDR sozialisiert. Für mich persönlich beinhaltete die Wende große Chancen und Kreativität, die ich aktiv nutzte. So baute ich von 1990-1992 das Autonome Frauenhaus Schwerin mit auf und war im Vorstand des Autonomen Mädchentreffs — beides Selbsthilfeprojekte. Außerdem hatte ich die Möglichkeit von 1993 bis 1999 an der Hochschule für Wirtschaft und Politik, Hamburg interdisziplinär zu studieren. Da ich mich für den feministischen Studiengang entschied, wurden die Geschlechterverhältnisse immer wieder thematisiert. Deutlich wurde mir dabei, wie grundsätzlich unterschiedlich die Geschlechterverhältnisse im Osten und Westen Deutschlands nicht nur diskutiert, sondern auch gelebt wurden. Als ich dann im Jahre 2000 in der Schweriner Selbsthilfekontaktstelle meine Arbeit aufnahm, war ich doch über die veränderten Lebensauffassungen und Handlungsstrategien der Klient/innen teilweise erschrocken. Verstellten mir meine Alltagserfahrungen den Blick und warum erschraken sie mich so? Zum einen denke ich, dass die Hilfe zur Selbsthilfe eine geniale Bewältigungsstrategie für die Einzelnen ist. Zum anderen birgt sie m. E. die Möglichkeit, aus bisher Bekanntem herauszutreten und Neues zu versuchen. Somit eine sehr lebensbejahende, positive Lebens- und Bewältigungsstrategie. Ideale, die selbstbestimmten und -verantwort-

lichen Menschen sehr entgegenkommen! Ich vertrete die These, dass in der DDR sozialisierte Frauen und Männer durch die erfahrene Fremdbestimmung diese Strategie schwerer als ihre anerkennen können und durch ihre erfahrene Sozialisation oftmals auch nicht denken.

Im Folgenden möchte ich mich über die Gleichstellungspolitik der DDR dem heutigen Gender-Mainstreaming nähern und die Ambivalenzen der in der DDR sozialisierten Frauen und Männer kurz vorstellen. Anschließend werde ich versuchen, deren Auswirkungen unter dem Gender-Aspekt auf die heute gelebte Selbsthilfe abzuleiten.

### **Geschichtliches unter dem Aspekt der Familie**

Gender-Mainstreaming ist für ehemalige DDR-Frauen nicht wirklich etwas Neues, hatten wir doch bis 1989 eine verordnete Emanzipation. Anders als in der Bundesrepublik war die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau verbrieftes Ziel. Alle hatten beispielsweise das Recht auf Arbeit, Bildung und Stellung zum Eigentum. Dennoch gab es in der DDR unterschiedliche Ausbeutungs- und Abhängigkeitsstrukturen, die der Tradition und dem Mythos der bürgerlichen Familie in nichts nachstanden. Jedoch gab es zum kapitalistischen Gesellschaftssystem einen entscheidenden Unterschied: Die Frauen waren ökonomisch (relativ) unabhängig. Dadurch war es möglich, dass Frauen wie Männer Familie als Beziehungsgemeinschaft verstanden und Frauen aus der häuslichen Isolation durch die Erwerbstätigkeit heraustreten konnten. Der DDR-Staat schaffte dafür die notwendigen und bekannten Rahmenbedingungen zur häuslichen Entlastung. Die Institution Familie galt in der DDR für viele Frauen und wohl auch für viele Männer als der Ort, wo sie Sicherheit und meines Erachtens Abgrenzung vor staatlicher Fremdbestimmung fanden. Für viele kam es zu einer allmählichen Werteverstärkung zugunsten der Familie, also einem familienzentrierten Verhalten. Dieses ging mit dem Rückzug aus dem öffentlichen Leben, der familialen Abkapselung und Verhäuslichung der Lebensweise einher. Den Frau-

en gab das in der DDR realisierte Vereinbarkeitsmodell zwischen Berufstätigkeit und Mutterschaft trotz Mehrfachbelastung offensichtlich die Vision eines gleichberechtigten Lebens.

Mit der so genannten Wende gestaltete sich der Umbruch der vertrauten Alltagskultur insbesondere für Frauen äußerst problematisch. Sie erfuhren den gesellschaftlichen Wandel von einer ideologisch verordneten Emanzipation hin zur Individualisierung aller Lebensbereiche. Das identitätsstiftende Moment der Arbeit, die daraus resultierende relative ökonomische Selbständigkeit und damit einhergehend die gesellschaftliche Anerkennung fiel für viele weg — Frauen wie Männer. Was sich aber in diesem Zusammenhang für Frauen äußerst problematisch darstellt, ist der praktische Ausschluss aus der Gesellschaft und die Verweisung in den Privatbereich durch die strukturelle Benachteiligung. Somit schließt sich der Kreis: Familiäre Abkapselung half offensichtlich sowohl vor staatlicher Fremdbestimmung bis 1989 als auch danach vor gesellschaftlicher Ausgrenzung. Ein Rückzug mit fatalen Folgen.

### **Geschichtliches unter dem Aspekt der Selbsthilfe**

Die Hilfe zur Selbsthilfe als individuelle Lebensbewältigungsstrategie war in der DDR bis 1989 nicht vorgesehen und somit gab es sie auch nur in den so genannten Nischen des Alltags. So habe ich bei einer Recherche über Gewalt gegen Frauen herausgearbeitet, dass tabuisierte Themen ausgeblendet und nicht bearbeitet wurden. Ungewöhnlich ist es dann nicht, dass es offensichtlich für einzelne Krankheitsbilder (Krebs, Blindheit) vereinzelt Selbsthilfegruppen gab. Inwiefern sich dort Männer und Frauen organisierten und nach welchen Konzepten sie agierten, ist heute kaum mehr nachvollziehbar. Alle anderen Gruppierungen verstießen gegen das administrativ-bürokratische Gesellschaftssystem, galten als suspekt und wurden meistens bespitzelt. So ist es nicht ungewöhnlich, dass sich gegenseitig in der Familie, aber auch in den Betrieben und unter Freunden geholfen wurde.

### **Selbsthilfe in Schwerin nach der Wende**

Als sich die Schweriner Kontaktstelle im Jahre 1991 gründete, gab es 29 gesundheitsorientierte Gruppen. Heute sind es über 110 (z. B. 24 Sucht, 45 Krankheit/Behinderung, 10 Psyche/Psychosomatik, 10 Eltern/Kind, 17 Beziehung/Partnerschaft/Sexualität, 5 Senior/innen), in denen ca. 1500 Frauen und Männer organisiert sind. Nach wie vor werden die Selbsthilfeangebote zu 70 % von Frauen in Anspruch genommen, Männer halten sich eher zurück. Ähnlich sieht die Verteilung bei den Beratungen, Vermittlungen und Nachfragen aus.

Ein Beispiel: In den Suchtgruppen sind bis zu 75 % Männer organisiert; spiegelverkehrt dazu die Beteiligung der Frauen in der Co-Abhängigkeitsgruppe. Seit über fünf Jahren wird versucht, frauenspezifische Suchtgruppen in Schwerin zu initiieren — bislang ohne Erfolg. Eine Umfrage zeigte aber Interessantes: Gefragt wurde nach der Einstufung über die Wichtigkeit von frauenspezifischen Selbsthilfegruppen bzw. Angeboten in der Region. Bei den männerdominierten Gruppen wurde die Wichtigkeit im Fragebogen völlig ignoriert und blieb somit unbeantwortet. Dem gegenüber erfuhren frauenspezifische Aspekte höchste Präferenzen in den Selbsthilfegruppen, in denen sich hauptsächlich Frauen (Co-Abhängigkeit; Essstörungen) treffen. Somit sind spezielle Interaktionsgruppen für Frauen offensichtlich doch gefragt.

### **Geschlechtsspezifische Umsetzung in den Praxisalltag**

Nachdem wir im August 2003 ein Gender-Mainstreaming-Projekt in der Kontaktstelle mit einer guten Öffentlichkeitsarbeit installierten, gab es scheinbar geringe Verschiebungen. Zunächst kann resümiert werden, dass sich zahlenmäßig mehr Frauen und Männer mit ihren Problemen an uns wenden. Die Hilfe zur Selbsthilfe in einer Gruppe als mögliche Bewältigungsstrategie scheint jetzt häufiger für sie in Frage zu kommen. So wird die Selbsthilfe im Behindertenbereich, egal ob bei Frauen oder Männern, vor allem bei sichtbaren Handicaps von einer breiten Bevölkerungsgruppe akzeptiert. Bei psychi-

schen Erkrankungen sieht das schon ganz anders aus. Wie verhalten sich nun Frauen und Männer unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen?

Wenn wir uns jetzt noch einmal vor Augen halten, dass DDR-Frauen oftmals ihre Alltagserfahrungen verklärten und sich in die Familie zurückzogen, so hat auch dies heute manchmal sehr traurige und folgenschwere Auswirkungen. So ist es nicht selten, dass Frauen über Jahre keine außerhäuslichen Kontakte mehr pflegten. Nicht selten fielen sämtliche Bereiche, womit sie vorher beschäftigt waren — Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie — weg. Sie hatten keine Aufgabe mehr, keine gesellschaftliche Anerkennung und fühlten sich oftmals überflüssig, hilflos. Sie fühlten sich als die Verliererinnen der Wende. Wenn sich dann noch der Partner verabschiedete oder starb, fiel nicht selten das mühsam konstruierte Kartenhaus zusammen.

Ich habe diesen Aspekt stellvertretend und näher betrachtet, weil immer wieder davon ausgegangen wird, dass die Frauen in der DDR emanzipiert waren. Fakt ist, dass ein Großteil gerade der älteren Generation patriarchal geprägt und zum Funktionieren erzogen wurde. Diese Frauen haben sich nicht nur mit der Vereinbarkeit von Beruf und Familie identifiziert, sondern vor allem und oftmals nach dem Wegbruch dieser beiden Lebensbereiche nur noch über den Partner. Hier ist unschwer ableitbar, dass der Alltag nicht selten von Verbitterung, Isolation und leider oftmals auch Resignation geprägt ist. Eine Konstellation, die eigentlich Selbsthilfe überfordert. Wenn in solchen Situationen nach Selbsthilfe gesucht wird, gestaltet sich die Vermittlung in die „richtige“ Gruppe sehr schwierig und oftmals funktioniert dies auch nicht. Und das hat auch seine Begründung: Die Selbsthilfe entsteht durch sich und von Betroffenen für Betroffene. Viele Frauen und auch Männer erwarten aber von einer Selbsthilfegruppe, dass für sie gesorgt wird. Dies kann und wird nicht geleistet werden.

Anders gestaltet sich dahingegen die Nachfrage jüngerer Frauen: Sie wollen keine fremdbestimmten Gruppenzusammenhänge und wissen

oftmals sehr genau, was sie wollen. Diese Unterschiede zwischen den Generationen werden uns in den nächsten Jahren hier in Mecklenburg begleiten.

Der Vollständigkeit halber noch ein paar Aspekte zu den Männern: Aufgrund des patriarchal geprägten Lebensalltags und der an sie gestellten Rolle ist es offensichtlich gerade für Männer schwierig, sich Hilfe zu suchen. Wurden doch auch sie in der DDR nach dem gesellschaftlich gängigen und anerkannten Männerbild erzogen. Führt man sich diese Sozialisation vor Augen, wird erklärbar warum für Männer die Hemmschwelle um einiges höher zu liegen scheint als bei Frauen. Dem anerzogenen männlichen Dominanz- und Machtanspruch folgend, kommt für sie erst dann „Hilfe“ in Frage, wenn der Leidensdruck nicht mehr aushaltbar ist und/oder familiale Konsequenzen angedroht werden. Betroffen sind davon offensichtlich Männer mit psychischen Erkrankungen, Süchten, sexualisierte und/oder häusliche Misshandlungen und Gewalt. Nach wie vor sind gerade diese Bereiche noch stark tabuisiert und werden ausgeblendet. Der Besuch einer solchen Selbsthilfegruppe wird nicht selten belächelt und bleibt deshalb geheim.

Ein Beispiel: Ein junger Mann möchte in die Borderline-Selbsthilfegruppe und über seine Erfahrungen sprechen. Er wurde als Kind von einem männlichen Verwandten mehrfach sexuell belästigt und vergewaltigt. Daraus resultiert, dass er in keine Männergruppe gehen möchte (die es auch nicht gibt), aber die Frauen der Gruppe wollen auch nicht mit ihm aus eigenem Erfahrungsdruck darüber reden. Die Situation verschärft sich zusätzlich dadurch, dass es vor Ort keine ausgebildeten Therapeuten im ambulanten Bereich gibt. Sein privates Dilemma verstärkt sich dadurch, dass immer auch die Angst mit-schwebt, geoutet zu werden, was in dem provinziell strukturierten Schwerin leicht möglich ist.

Meines Erachtens hat aber nicht nur der oben beschriebene Typ Mann eine große Hemmschwelle zu überwinden. Gerade der in der DDR sozialisierte „Durchschnittsmann“ kann mit den neuen gesell-

schaftlichen Verhältnissen Probleme bekommen. Dann nämlich, wenn seine Arbeit und seine Familienaufgabe wegfällt. Nicht selten erleben wir in den Beratungen Männer, die über Jahre die Erwerbslosigkeit krank gemacht hat. Oftmals kommen sie sehr spät zu uns. Geklärt wurde bislang noch nicht, warum nun die Frauen die Beratungen und Selbsthilfeangebote prozentual mehr in Anspruch nehmen. Auch in der DDR waren die Frauen offensichtlich aktiver in der Familien- und Gesprächsarbeit. Dieses scheint auch noch heute zuzutreffen.

### Fazit

Frauen wie Männer mussten sich in das neue Gesellschaftssystem einfügen und über sich und das bisherige Leben nachdenken. Je nach gesellschaftlicher Stellung und Involviertheit war und ist dieser Prozess für viele nach wie vor schmerzhaft. Vor allem deshalb, weil sämtliche über Lebensjahre konditionierte Werte und Normen über Nacht keinen Bestand mehr hatten. Für andere war dies aber wiederum eine Chance, Neues und Kreatives auszuprobieren ohne staatskonformes Duckmäsertum. Letztgenannte haben es offensichtlich leichter, die Selbsthilfe als eine Lebens- und Bewältigungsstrategie anzuerkennen.

Selber aktiv zu werden, Stellung zu beziehen, Veränderungen zuzulassen und außerfamiliale Verantwortung zu übernehmen, übersteigt nicht selten die eigene Kraft und Vorstellung. Hier denke ich, liegt ein Grund für die doch noch gering ausgeprägte Selbsthilfe im Osten Deutschlands.

### Kritisches zum Abschluss

Heute in der Bundesrepublik angekommen denkt frau oder man ja häufiger über neue Trends und Entwicklungen nach. So ist ja auch Gender-Mainstreaming ein neues Schlagwort, das in allen Lebens- und Arbeitsbereichen greifen soll — als Querschnittsaufgabe. Betrachte ich die gleichstellungsspezifischen Forderungen noch mal ge-

nauer, könnte ich davon ableiten, dass diese zu DDR-Zeiten erklärtes Ziel waren. Jedoch auch so wie in der Bundesrepublik — in einem patriarchalen System, das dem Prinzip ökonomischer Maximierung verschrieben ist. Es soll hier kein gesellschaftlicher Vergleich angestrebt werden, vor allem nicht dahingehend, welches System nun besser war. Diese Frage kann und sollte jede/r für sich beantworten. Eines, so denke ich, kann ich stellvertretend für in der DDR sozialisierte Menschen sagen: Wir haben bislang zwei Systeme kennen gelernt Vieles ist anders und unterliegt derzeit einem Tempo, das niemand lange durchhalten wird. Aber Gender-Mainstreaming ist eine Methode, die wieder mal nur auf einen Nebenschauplatz verweist. Halte ich mir Hartz IV vor Augen und deren Auswirkungen, dann kann schon heute davon ausgegangen werden, dass die Frauen die Verliererinnen sein werden. Sie fallen einfach aus dem System heraus und dieses systematisch.

Silke Gajek ist Dipl. Sozialwirtin und Dipl. Sozialökonomin und Geschäftsführerin und Selbsthilfeberaterin der Kontakt-, Informations- und Beratungsstelle für Selbsthilfegruppen e.V., Schwerin.

Niclas Beier  
Rita Hagemann

## **Ist Selbsthilfe Frauensache?**

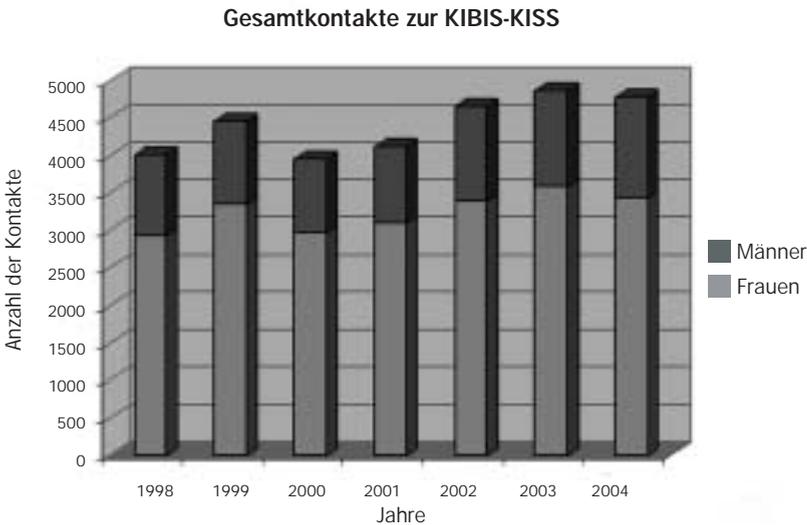
Über das Geschlechterverhältnis in der Selbsthilfe

Wer nimmt eigentlich die Dienstleistung der Selbsthilfe-Kontaktstelle in Anspruch? Wie ist das Geschlechterverhältnis in den Selbsthilfegruppen? Sind Männer oder Frauen aktiver in der Selbsthilfe? Woher kennen die Anrufer/innen unsere Telefonnummer? ... Antworten auf diese und andere Fragen sind für Mitarbeiter/innen aus Kontaktstellen meistens interessant: Sie können helfen, die eigene Öffentlichkeitsarbeit zu überprüfen; sie können Anregungen geben, die Bedürfnisse der Kunden/innen zu berücksichtigen; sie können den Prozess von Qualitätsentwicklung und -sicherung unterstützen.

Die Mitarbeiter/innen der KIBIS-KISS Hannover interessieren sich seit langem für solche Zahlen bzw. Entwicklungen und führen seit 1993 kontinuierlich eine Statistik der Inanspruchnahme durch Selbsthilfe-Interessierte. Ferner wird durch Befragung der Nutzer/innen über jährlich 50 Sprechtage die Öffentlichkeitsarbeit überprüft. Um das Geschlechterverhältnis in den bestehenden Selbsthilfegruppen zu ermitteln, ist zusätzlich in 2004 eine Befragung unter geschlechtsspezifischen Aspekten durchgeführt worden. Im Folgenden werden Auszüge aus diesen drei Quellen (ohne wissenschaftlichen Anspruch) in Bezug auf Geschlechterverteilung im Selbsthilfebereich vorgestellt.

### Nutzung der Selbsthilfekontaktstelle

Seit Jahren zeigt sich fortwährend das gleiche Geschlechterverhältnis bei der Inanspruchnahme der KIBIS-KISS: rund 75% der Kontaktsuchenden sind Frauen. Schwankungen bewegen sich lediglich im 2%-Bereich.



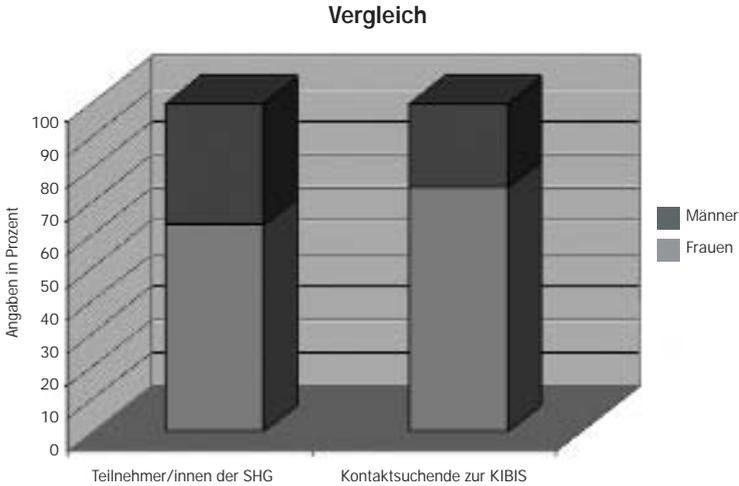
### Geschlechterverhältnis in den Selbsthilfegruppen

Hier schließt sich die Frage an: Ist das Geschlechterverhältnis unter den Mitgliedern der Selbsthilfegruppen identisch?

Um auf diese Frage eine Antwort zu erhalten hat die KIBIS-KISS in 2004 einen Fragebogen an die Selbsthilfegruppen in der Region Hannover verschickt. Von den 407 versendeten Fragebögen haben wir 201 (49%) ausgefüllt zurück erhalten — 68% dieser Fragebögen wurden von Frauen bearbeitet.

Die Selbsthilfegruppen sollten zuerst angeben, ob grundsätzlich Frauen und Männer an ihren Treffen teilnehmen können. 92% der Gruppen gaben keine Einschränkung an; 7% verstehen sich als ausschließliche Frauen-Gruppen und 2% als Männergruppen.

Weiterhin stellten wir die Frage nach der geschlechtsspezifischen Zusammensetzung der Gruppe zum Zeitpunkt der Befragung. 63% der Teilnehmer/innen sind Frauen — der Frauenanteil in diesen Gruppen (knapp  $\frac{2}{3}$ ) ist somit geringer als unter den Nutzer/innen der KIBIS-KISS ( $\frac{3}{4}$ ).



Als nächstes fragten wir, ob die Gruppenleiter/innen weiblich oder männlich sind. Das Ergebnis war für uns überraschend: Wie bei den Teilnehmer/innen insgesamt, war auch hierbei das Verhältnis von Frauen und Männern ungefähr 2 zu 1. Anders als in den meisten Bereichen des öffentlichen



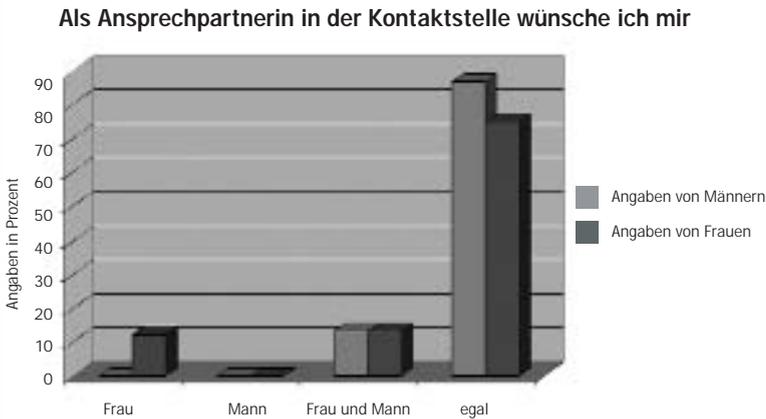
Lebens, ist der Frauenanteil bei verantwortlichen Aufgaben und Positionen in diesen Selbsthilfegruppen sehr hoch. 49% der Selbsthilfegruppen werden von einer Frau geleitet und 24% von einem Mann. Die übrigen Gruppen haben angegeben, dass sie wechselnde Leiter/innen haben oder gar keine, z.B. die Anonymen Gruppen. Auf die Frage, wer als Kontaktperson für Interessent/innen tätig ist, haben 62% geantwortet, dass es eine Frau sei; bei 35% der Selbsthilfegruppen ist es ein Mann (die übrigen Gruppen haben angegeben, dass sie keine Kontaktperson haben und somit die Treffen ohne vorherigen Kontakt besucht werden sollen).

Die Kontaktpersonen der Selbsthilfegruppen für Interessent/innen sind		
Frauen	Männer	keine Kontaktperson
62%	35%	3%

### **Zusammenarbeit zwischen der Selbsthilfekontaktstelle und den Selbsthilfegruppen**

Abschließend fragten wir die Gruppen, ob sie sich ausdrücklich einen Mann oder eine Frau als Ansprechpartner/in in der Kontaktstelle wünschen. Keiner der Männer, die den Fragebogen beantwortet haben, bevorzugt danach explizit eine Frau oder einen Mann als Ansprechpartner/in. 13% wünschen sich sowohl eine weibliche als auch einen männlichen Mitarbeiter/in; 87% gaben an, dass es ihnen egal sei.

Von den Frauen, die den Fragebogen beantwortet haben, würden 12% ausdrücklich eine Frau, aber keine ausdrücklich einen Mann als Ansprechpartner/in bei der KIBIS-KISS wählen. 13% wünschen sich Frau und Mann; 75% der Frauen gaben an, dass es ihnen egal sei.



### Woher kennen sie unsere Telefonnummer?

Nutzen Frauen und Männer geschlechtsspezifisch unterschiedlich Zugangswege zur Kontaktstelle bzw. wie erfahren sie von der Kontaktstellenarbeit? Diese Frage wurde in der Nutzer/innenbefragung 2004 berücksichtigt, die Unterschiede sind sehr gering. Zeitungen waren für Frauen und Männer die Haupt-Informationsquelle. Das Internet — hier hatten wir bei Männern einen deutlich größeren Anteil vermutet — war für Männer die zweithäufigste (13% der Männer) und für Frauen die dritthäufigste (11%) Quelle. Durch Freunde und Freundinnen haben 6% der Männer und 4% der Frauen von der Selbsthilfekontaktstelle erfahren — hier hatten wir umgekehrt mit einem deutlich größeren Anteil bei Frauen gerechnet.

Die Nutzer/innen haben von der Selbsthilfekontaktstelle erfahren durch (insgesamt: 16 Kategorien)	
Frauen	Männer
1. Zeitung (24,5%)	1. Zeitung (23,8%)
2. Telefonbuch (12,1%)	2. Internet (12,7%)
3. Internet (11,4%)	3. Telefonbuch (11,1%)
...	...
7. Freund/in (4,1%)	6. Freund/in (6,3%)

### Zusammenfassung – neue Fragen

Nach diesen vielen Zahlen stellen sich für uns schon wieder viele neue Fragen. Bei den Menschen, die Kontakt zur KIBIS-KISS suchen ist das Verhältnis Frauen zu Männern 75% zu 25%. Das Verhältnis unter den Teilnehmer/innen in bestehenden Selbsthilfegruppen ist jedoch 63% Frauen zu 37% Männer.

? Können wir daraus ableiten, dass Männer — wenn sie Kontakt zu uns aufnehmen — schon entschlossener sind, eine Gruppe zu besuchen? Oder bleiben sie einfach nur beharrlicher dabei?

Im gleichen Verhältnis, wie Frauen und Männer an den Selbsthilfegruppen teilnehmen, beteiligen sie sich auch an der Verantwortung für die Gruppenarbeit.

? Ist das Verhältnis in den Verbänden auf Landesebene oder Bundesebene genau so oder sind das die interessanten Posten, auf denen sich doch wieder nur Männer tummeln?

Frauen wünschen sich häufiger eine Frau als Ansprechpartnerin in der Kontaktstelle. Hier muss einschränkend noch darauf hingewiesen werden, dass wir bestehende Gruppen, die schon mit den Mitarbeiter/innen der KIBIS-KISS Erfahrungen haben, befragt haben.

? Was würden die Nutzer/innen allgemein wünschen? Würden

sich dann noch mehr Frauen eine Ansprechpartnerin wünschen bzw. welche Wünsche würden die Männer äußern?

? Was kann das Ergebnis für Männer als Mitarbeiter in Kontaktstellen bedeuten?

Leider sind die wenigsten Kontaktstellen personell entsprechend ausgestattet, dass sie den Nutzer/innen eine Wahl ermöglichen könnten. Die KIBIS-KISS Hannover ist in der glücklichen Lage, Männer und Frauen beschäftigen zu können (das Ergebnis ist eine Bestätigung für unsere Personalentscheidungen) und kann nun die Kontaktsuchenden nach ihren Wünschen fragen, insbesondere bei der Unterstützung von Gruppengründungen.

Niclas Beier ist Dipl. Sozialarbeiter/Sozialpädagoge und Mitarbeiter der Selbsthilfe-Kontaktstelle KIBIS-KISS in Hannover.

Rita Hagemann ist Dipl. Sozialarbeiterin/Sozialpädagogin, Supervisorin und Leiterin der KIBIS-KISS.

## Mehr Frauen in die Vorstände!

Zur Zeit zählt der Blinden- und Sehbehindertenverein für das Saarland 412 Mitglieder, davon sind 236 Frauen, 176 Männer.

Der Verein ist in drei Bezirksgruppen und verschiedene Fachgruppen unterteilt, deren Vorstände den Arbeitsausschuss bilden. In diesem Gremium sind von sechzehn Mitgliedern sechs Frauen; der Vorstand setzt sich aus fünf Personen zusammen, hier bin ich die einzige Frau. 1978 wurde erstmals eine Frauengruppe in unserem Verein ins Leben gerufen. Ansatz war damals, Frauen die Möglichkeit zu geben, sich mit frauenspezifischen Gegebenheiten auseinanderzusetzen, Geselligkeit unter Frauen zu pflegen und das Gespräch von Frau zu Frau zu aktivieren. Diese Gruppe besteht noch heute, grundsätzlich gehören ihr alle Frauen des Vereins an, wobei jedoch nur ein geringer Teil an den gemeinsamen Veranstaltungen teilnimmt: gemeinsame Ausflüge, Kosmetik, Friseur u. ä.

Der Verein besteht seit 75 Jahren, niemals war jedoch meines Wissens eine Frau stellvertretende Vorsitzende oder gar Vorsitzende. Der Vorstand war und ist Domäne der Männer, auch wenn inzwischen (seit einigen Jahren) die eine oder andere Frau in den Gremien nachrückt. Das Selbstbewusstsein blinder und sehbehinderter Frauen scheint mir in vieler Hinsicht instabil: Die Gesellschaft traut einer behinderten Frau die noch immer vorherrschende Rolle der Hausfrau und Mutter nicht zu, sie wird auch nur von sehr wenigen Frauen gelebt. Blinde und sehbehinderte Frauen erlernen — wie ihre männlichen Zeitgenossen auch — einen Beruf; in diesem sind sie wohl auch akzeptiert, ihre weibliche Rolle aber wird vor allem blindgeborenen Frauen selten zuerkannt. Die Gesellschaft und die Eltern lehren uns früh, dass wir für Männer nicht attraktiv seien, dass wir dem Anspruch, der noch immer an Frauen gestellt wird, nicht gewachsen seien. Dies haben blinde und sehbehinderte Frauen meiner Meinung nach so sehr internalisiert, dass sie sich wichtige Funktionen innerhalb der Selbsthilfeorganisation nicht zutrauen.

Während Männer ihren Selbstwert vorrangig über die Berufstätigkeit

aufbauen und definieren, sich dadurch auch sicherlich in höherem Maß in der Gesellschaft integriert fühlen, genügt blinden und sehbehinderten Frauen eine Berufstätigkeit allein nicht. Nach meiner Erfahrung als psychosoziale Beraterin in unserem Verein setzen sich Frauen jedoch intensiver mit ihrer Behinderung auseinander: Sie sprechen offener über alltägliche Probleme, die durch die Behinderung entstehen, suchen auch sehr viel häufiger meinen Rat oder den Rat anderer betroffener Frauen. Männer wenden sich an mich sehr viel seltener, holen dann auch in der Regel vordergründige Informationen über technische Hilfsmittel ein. Die Behinderung selbst wird von Männern kaum oder höchst selten thematisiert. Da Männer häufig über mehr sachliche Informationen zu verfügen scheinen, werden sie auch von Frauen als geeigneter für Funktionen eingeschätzt. Perspektivisch sehe ich jedoch, dass auch Frauen sich vermehrt als Funktionsträgerinnen wählen lassen, so dass ich hoffe, dass in einigen Jahren zumindest ein Gleichgewicht hergestellt sein wird. Da nach meiner Überzeugung Frauen einen klareren und offeneren Blick für die eigentlichen Probleme besitzen, wäre diese Entwicklung auch für unseren Verein, für jedes einzelne Mitglied, sehr wünschenswert.

Aus: EINBLICK Saarländische Selbsthilfezeitung Nr. 36, 13. Jahrgang, Sommer 2002, S. 8. Wir danken der Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe im Saarland für die freundliche Überlassung dieses Beitrags zur Veröffentlichung in dieser Broschüre.

Christa Maria Rupp ist Vorstandsmitglied im Blinden- und Sehbehindertenverein für das Saarland e. V.

Anonym

## Wenn Mann will

Seit Anfang Mai 2002 ist in der KISS in Saarbrücken eine wöchentliche Selbsthilfegruppe für Männer im Aufbau. Wir wollen dort verschiedene Aktivitäten entfalten. Die wichtigste ist, selber dafür zu sorgen, dass es uns gut geht. Selber, d. h. es ist unsere Sache, das auf die Reihe zu kriegen. Und damit wir auf diesem unbekanntem Terrain nicht allein stehen und eingehen wie die Primeln, versuchen wir das gemeinsam.

Wir tun das bis jetzt mit dynamischer und stiller Meditation, Gesang und Tönen (wo man singt, da lass dich nieder ...), Tanzen und Gesprächen in A-Gruppen-Form (Grundlage: Vertraulichkeit, Anonymität und Freiwilligkeit). Das soll nicht alles bleiben: Wir wollen uns auch üben in Rollenspielen, Bonding (nach Dan Casriel) und all den Dingen, die uns sonst noch einfallen und Spaß machen.

Wie fast alles Neue ist auch diese Gruppe entstanden teils aus Unzufriedenheit und teils aus neuen Erfahrungen. Und wie alles Neue wird es auch nicht immer einfach und easy sein können. Die gemischten Gefühle gehören nach unserer Erfahrung dazu. *Aber:* Sie bringen uns nicht um. Sie machen uns auch nicht härter. Sie bringen uns uns selber näher.

Zwar haben erfahrungsgemäß Männer mehr Schwierigkeiten als Frauen, offen mit ihren Gefühlen umzugehen, aber das ist kein unabweichliches Schicksal, dem Mann nicht enttrinnen kann. Mann kann!

Das gehört zu den wichtigsten Erfahrungen, die wir gemacht haben: Es gibt keine Gefühlsmonopole! Jeder von uns hat seine ihm eigenen Gefühle und jeder kann sie auch wahrnehmen. Nur haben viele von uns im Laufe ihrer Abrichtung das verlernt. Es gehört zu unseren Zielen, das — ganz behutsam — wieder zu entdecken. Und keiner von uns kommt auf den Gedanken, das könne er schon alles.

Da wir festgestellt haben, dass sich in einer Gruppe von Männern (in Abwesenheit von Frauen) eine andere Energie und teilweise auch eine andere Art sich auszudrücken ergibt, haben wir diese Gruppe ins

Leben gerufen. Wenn Frauen erzählten, wie entspannt, locker und fröhlich es in reinen Frauengruppen zugehe, spürte einer von uns oft ein leichtes Bedauern darüber, dass dies uns Männern wohl verschlossen sei. Alles Quark! Auch Männer können jenseits der ausgetretenen und oft auch festgelegten Pfade Spaß zusammen haben und locker miteinander umgehen. Eine kraftvolle neue Erfahrung ist: Es lohnt sich, einen solchen Weg mit Männern zu gehen. Denn wenn die inneren Bremsklötze erst einmal weggeräumt sind, geht's los mit lustig.

Man schaue sich nur einmal an, wie spielerisch locker und freundschaftlich Männer aus anderen Kulturen, speziell in mediterranen Gegenden, in aller Öffentlichkeit miteinander umgehen können. Da kann man durchaus ein wenig neidisch werden auf die dabei sichtbare Emotionalität.

Wir sind inzwischen sicher, dass die Energien, die in einer reinen Männergruppe entstehen, heilsam sein können für uns (genau wie in einer reinen Frauengruppe für Frauen). Und es ist wohl so, dass wir diese Energien brauchen. Ohne sie fehlt uns ein ganz wesentlicher Teil der uns zugedachten Lebensqualität.

Gemischte Gruppen verlieren durch diese Feststellung nichts an Wichtigkeit, aber Männer beschäftigen sich auf der Gefühlsebene viel zu wenig mit sich selbst und mit ihresgleichen — mit denen, die ihnen gleichen. Deshalb tun wir uns zusammen, und schauen, was wir für uns selbst und füreinander tun können.

Dies fassen wir auch als Arbeit auf, d. h. als etwas, das uns wichtig ist, das wir fortführen möchten und dem wir uns verbunden fühlen. Also überhaupt nicht als Arbeit im klassisch deutschen Sinne von: „Nur was weh tut und auf keinen Fall Spaß macht, taugt etwas“.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass, im Gegensatz zu Frauen, Männer oft abspringen aus solchen Gruppen, wenn sie die Probleme, die sie hergeführt haben, für erledigt halten, oder wenn es ihnen nicht gut geht und sie fürchten, irgendeinem Anspruch nicht gerecht zu werden.

**Wichtig ist uns bei dieser Arbeit deshalb die Kontinuität, denn sie ist in der Selbsthilfe eine wesentliche Grundlage für die Weiterentwicklung und Genesung.**

Aus: EINBLICK Saarländische Selbsthilfezeitung Nr. 36, 13. Jahrgang,

Sommer 2002, S. 7. Wir danken der Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe im Saarland für die freundliche Überlassung dieses Beitrags zur Veröffentlichung in dieser Broschüre.

Anita M. Jakubowski, Dörte von Kittlitz

## **Unser Weg zur Geschlechtergerechtigkeit**

Die Gender AG in der DAG SHG e.V.

### **Sarstedt, 12. Juni 2001**

Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V. veranstaltet ihre jährliche Fachtagung zur Fortbildung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Kontaktstellen für Selbsthilfegruppen, diesmal zum Thema „Selbsthilfe in der Zivilgesellschaft“. Es ist der zweite Tag, und der ist traditionsgemäß der Arbeit in Kleingruppen vorbehalten. Eine dieser Kleingruppen trägt den Titel „Selbsthilfe ist weiblich“. Als wäre der Titel bereits die Bestätigung: Interesse hat er außer bei Kolleginnen nur bei einem Kollegen geweckt.

Einen ganzen Tag lang wird ausgiebig darüber nachgedacht, warum nach wie vor 75 % der Mitglieder in Selbsthilfegruppen weiblich sind und sich dieser Prozentsatz fortsetzt bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Selbsthilfekontakt- und unterstützungsstellen. Und wie das oft so ist nach einer lebhaften, von vielen Erfahrungen getragenen Diskussion, es wird bedauert, dass nicht mehr Zeit zur Verfügung steht, um das Thema einmal gründlicher anzugehen. Das aber sei notwendig und längst überfällig, findet Eva Kriwy-Gottschalk, zu jener Zeit Vorstandsmitglied der DAG SHG. Sie schlägt vor, eine Austausch- und Arbeitsgruppe zu installieren. Interessentinnen und Interessenten konnten sich gleich bei der Tagung melden. Und wieder scheint der Aufruf auch Bestätigung: Interesse an der AG „Selbsthilfe ist weiblich“ bekunden ausschließlich Kolleginnen.

### **Hannover, 17. Mai 2002**

Acht Frauen sind der Einladung zum ersten Treffen der später Gender AG genannten Austausch- und Arbeitsgruppe gefolgt. Sie werden direkt mit einem Highlight konfrontiert: Ein Forschungsantrag „Zur Genderperspektive in der fachlichen Selbsthilfeunterstützung“ wurde durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst im Forschungsschwerpunkt „Gender und Soziale Arbeit“ bewilligt. Das Forschungsprojekt ist eine Kooperation zwischen der DAG

SHG e.V., dem Tübinger Institut für frauenpolitische Sozialforschung e.V. und der Ev. Fachhochschule Darmstadt. Es ist inzwischen abgeschlossen. Drei Berichte über die Ergebnisse finden sich in dieser Broschüre.

Weitere Themen, die an diesem Tag diskutiert werden, tauchen auch später immer wieder auf: Die zunehmende Anerkennung von Sozialer Arbeit als Beruf führte zu einem vermehrten Einsteigen von Seiten der Männer in dieses Berufsfeld. Wie verläuft die Entwicklung in der Selbsthilfeunterstützung?

Welche Strukturen tragen dazu bei, dass sich die Geschlechterverteilung in Selbsthilfegruppen nicht verändert?

Die Unterstützungsangebote von Selbsthilfekontaktstellen richten sich an Frauen und Männer. Gibt es hier Unterschiede?

Die Gender AG trifft sich zum ersten Mal in einer Phase, in der im Vorstand der DAG SHG drei Männer und nur eine Frau vertreten sind, von denen niemand mehr in einer Selbsthilfekontaktstelle arbeitet. Das führt zur Diskussion, welchen Stellenwert die Genderperspektive in unserem Fachverband hat und zu der Frage, ob eine Satzungsänderung bezüglich der Besetzung des Vorstandes zur stärkeren Kenntnisnahme der Genderperspektive durch die Mitglieder beitragen könnte. In diesem Zusammenhang herrscht auch schnell Einigkeit darüber, bei den Jahrestagungen der DAG SHG e.V., der einzigen bundesweiten Veranstaltung, in der Positionen des Verbandes vor einer breiteren Öffentlichkeit vertreten werden können, einen festen Platz für das Gender Thema zu reservieren.

### Schwerin, 24. Juni 2003

Es ist wieder der zweite Tag einer Jahrestagung. Eine der vier Arbeitsgruppen hat zum Thema „Lernen und Entwicklung von Frauen und Männern in der Selbsthilfe. Wenn zwei das Gleiche tun, ist es noch lange nicht dasselbe“. Die Gender AG hat also ihr Anliegen in das Tagungsprogramm einbringen können. Und noch einen zweiten Erfolg kann die Gender AG an diesem Tag verbuchen: Bestätigt

durch die Diskussion in der Arbeitsgruppe reicht die Selbsthilfekontaktstelle Stuttgart in der Mitgliederversammlung einen Antrag zur Satzungsänderung ein. Dieser wird von der Mitgliederversammlung angenommen mit der Formulierung: „Der Vorstand besteht aus mindestens drei Personen, darunter mindestens eine Frau und eine Person, die hauptamtlich in einer Selbsthilfekontaktstelle arbeitet“. Vor diesem Hintergrund hat die Gender AG die Enttäuschung darüber, dass ihre Werbung um weitere Mitglieder nur das Interesse einer Teilnehmerin wecken konnte, gut verkraftet.

### Jetzt

Die Gender AG trifft sich drei- bis viermal im Jahr. 2004 wurde genutzt, noch einmal konkret das Ziel der Zusammenarbeit zu definieren, diese Broschüre zu erarbeiten und die Gender AG auf der Jahresarbeitstagung der DAG SHG mit einem eigenen Plakat zu präsentieren. Ziel der Arbeitsgruppe ist es, sowohl in der DAG SHG als Fachverband der Selbsthilfeunterstützung als auch in der fachlichen Arbeit der Selbsthilfeunterstützung vor Ort das Augenmerk auf die Perspektiven von Männern und von Frauen zu richten. Es besteht Übereinstimmung darüber, dass sich der geschlechtsspezifische Blick auf beide Geschlechter richten muss, um die fachliche Qualität der Selbsthilfe-Unterstützung in angemessener Weise zu erhöhen. Die AG hat jedoch beschlossen „Gender“ in der Arbeitsgruppe vorerst aus weiblicher Sicht zu bearbeiten. D.h. noch ist sie eine Frauengruppe. Die Teilnehmerinnen werden sich weiterhin dafür einsetzen, dass geschlechtsspezifische Aspekte in der DAG SHG diskutiert und in der Selbsthilfeunterstützung vor Ort thematisiert werden.

### 19. Juli 2017

Die in diesem Jahr stattfindende Jahrestagung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V. steht unter dem Motto „Selbsthilfe und Familienbewegung“. Der wie schon in den Vorjahren an der Tagung teilnehmende Bundesgesundheitsminister gedach-

te in seinem Grußwort auch der Bedeutung der Selbsthilfebewegung und der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V. während der letzten 40 Jahre:

„Die *Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V.* hat durch fachliche Diskussionen, Tagungen und die Beteiligung und Initiierung von Forschungsprojekten die Frage der Beteiligung von Frauen und Männern in der Selbsthilfe entscheidend vorangebracht. Dadurch haben sich viele erst getraut, die eigenen Bedürfnisse in geschlechtsspezifischen Fragen wahr und ernst zu nehmen. In Zeiten, in denen die Geschlechterperspektive in der öffentlichen Wahrnehmung eher auf dem absteigenden Ast war, hat Ihr Verband entscheidende Weichen gestellt, um in der Selbsthilfe einem neuen Bild von Männern und Frauen Raum zu geben. Wie schon so oft, war auch diesmal die Selbsthilfe der geschützte Raum für das Ausprobieren neuer Ideen und damit Werkstatt für gesellschaftliche Entwicklungen.“

Nicht umsonst wurde genau dieser Punkt vom Minister so explizit erwähnt. Vor ca. 10-15 Jahren gründeten sich immer mehr Selbsthilfegruppen zu Themen wie „Väter im Elternschaftsurlaub“ oder „Berufstätige Frauen mit Kind“. Aus beiden Themen sind mittlerweile große Selbsthilfeverbände geworden (VE e.V. und BFK e.V.), deren kritische Stimmen aus der Sozialpolitik nicht mehr wegzudenken sind. Durch diese Verbände wurden entscheidende Weichen zu mehr beruflicher Chancengleichheit für Frauen, einer selbstverständlichen Kinderbetreuung und mehr Möglichkeiten familiären Engagements für Väter gestellt. Die Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen engagierte sich dafür, in der Selbsthilfeunterstützung, aber auch innerhalb der Gruppen geschlechtsspezifische Aspekte zu beleuchten und aktiv einzubringen. Dieses Engagement und die Motivation vieler Betroffener, ihre eigene Situation und ihre Rollen als Männer und Frauen zu verändern, führte zu einem Synergieeffekt, der sich schneeballartig auf viele andere Gesellschaftsbereiche ausweitete. Nicht zuletzt hatte die Selbsthilfe wieder einmal großen Einfluss auf die Familien-, Arbeits- und Sozialpolitik der letzten Jahre. Nicht ein-

mal die Verbände von Arbeitgebern und Arbeitgeberinnen konnten sich den Entwicklungen verschließen und beschlossen auf ihrer Hauptversammlung vor drei Jahren, die Präsidentschaft paritätisch mit einem Mann und einer Frau zu besetzen.

Die jetzigen Mitglieder der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen können Erzählungen von Konflikten um geschlechtsneutrale Schreibweise oder lange Diskussionen um die paritätische Besetzung von Vorstandsämtern denn auch nur noch mit einem milden aber verständnislosen Lächeln kommentieren. Die Gender AG gibt es schon lange nicht mehr, da auf allen Ebenen die Geschlechterperspektive bei Entscheidungen berücksichtigt wird. Dies alles ist seit vielen Jahren ebenso selbstverständlich wie die Besetzung der mittlerweile flächendeckend im Bundesgebiet eingerichteten Selbsthilfekontaktstellen mit Männern und Frauen, um dem Bedürfnis nach angemessener Beratung zu geschlechtsspezifischen Themen nachkommen zu können. In der Ausbildung der NAKOS für Selbsthilfefachpädagogik steht die Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Belange bei der Beratung Betroffener und auch der Organisation von Selbsthilfegruppen routinemäßig auf dem Stundenplan. Die meisten Selbsthilfeorganisationen beachten die Bedürfnisse von Männern und Frauen bei Hilfeangeboten und der Durchführung von Selbsthilfeaktivitäten. Die Entscheidung der Deutschen Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen, durch Forschungsvorhaben und konsequente Weiterbildung der Selbsthilfeunterstützer/innen das Thema Geschlechterverhältnisse neben anderen wichtigen Themen immer wieder auf die Tagesordnung zu heben, hatte entscheidenden Einfluss auf die fachliche Diskussion dieses Themas. Gerade dieser neutrale Fachverband konnte sich unbeeinflusst der Geschlechterproblematik annehmen und durch seine Vernetzung mit Selbsthilfeverbänden und diversen Partnerorganisationen im Sozial- und Gesundheitsbereich vieles auf den Weg bringen, das vorher als „unerotisch“ oder „von gestern“ galt.

Der Minister schloss sein Grußwort mit den Worten: „Auch wenn

immer noch manche Frauen und manche Männer um gleiche Chancen für ihre berufliche und private Situation kämpfen müssen, so ist doch vieles schon erreicht. Ich blicke hoffnungsvoll in die Zukunft und wünsche anderen Männern, dass sie wie ich die Möglichkeit haben festzustellen, dass nicht der Beruf allein eine Berufung darstellen kann, sondern die tägliche Sorge um ein Kind ebenso wertvoll und befriedigend ist. Ohne die VE-Selbsthilfegruppe, in der ich mich nach Beratung durch meine Selbsthilfekontaktstelle engagierte, hätte ich es wahrscheinlich nicht gewagt, diesen persönlichen Weg einzuschlagen.“

Anita M. Jakubowski ist Leiterin der Koordination für Selbsthilfe-Kontaktstellen (KOSKON) NRW.

Dörte von Kittlitz ist Leiterin des Selbsthilfe-Büros Niedersachsen.



Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e.V.

---

**ISBN 3-00-015571-6**